

A b s c h l u s s b e r i c h t

Projekt

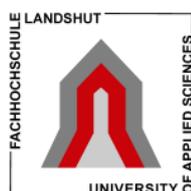
**Beteiligung - Qualitätsstandard für Kinder und Jugendliche
in der Heimerziehung**



**Ein Entwicklungsprojekt zur Gewährleistung und zum Ausbau
der Beteiligungsrechte von Kindern und Jugendlichen
in der Heimerziehung**

Sabine Hartig und Mechthild Wolff

Kooperationspartner



**SOS
Kinderdorf e.V.**
www.sos-kinderdorf.de



IGfH
**Internationale
Gesellschaft für
erzieherische Hilfen**

gefördert von



SOS
Kinderdorf e.V.
www.sos-kinderdorf.de

vernetzt mit der europäischen Initiative



Sabine Hartig und Mechthild Wolff

Beteiligung Qualitätsstandard für Kinder und Jugendliche in der Heimerziehung

Abschlussbericht
des Entwicklungsprojekts
zur Gewährleistung und zum Ausbau
der Beteiligungsrechte von
Kindern und Jugendlichen
in der Heimerziehung

Projektzeitraum
2/2005 - 4/2006

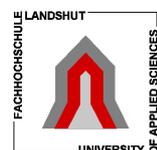
Landshut 2006

Projekt
Beteiligung –
Qualitätsstandard für Kinder und
Jugendliche in der Heimerziehung

Projektleitung
Prof. Dr. Mechthild Wolff

Projektmitarbeiterin
Sabine Hartig

Kontakt
Fachhochschule Landshut
Fakultät Soziale Arbeit
D-84036 Landshut · Am Lurzenhof 1
Email: hartig@fh-landshut.de
Internet: <http://people.fh-landshut.de/~hartig>



INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	8
Einleitung	9
Projektbeschreibung	11
1 Anlage und Zielsetzung	11
2 Europäische Netzwerkpartner	11
3 Zugang und Fragestellung	11
4 Projektschritte	12
4.1 Literaturrecherche	12
4.2 Recherche von „Good-Practice-Beispielen“	12
4.3 Durchführung von Workshops	13
4.3.1 Auswahl der Einrichtungen und TeilnehmerInnen	13
4.3.2 Didaktischer Ansatz der Workshops	13
4.3.3 Auswahl der Workshop-Methoden	14
4.3.4 Methodenkoffer der Workshops	14
5 Auswertungsmethoden der Workshop-Ergebnisse	15
Ergebnisse der Literaturrecherche	16
6 Dimensionen des Beteiligungsbegriffs	16
7 Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in Deutschland	18
7.1 Entwicklungen auf der Bundesebene – nationale Initiativen	18
7.2 Entwicklungen auf kommunalpolitischer Ebene	19
7.3 Entwicklungen im Schulbereich	19
7.4 Entwicklungen in den Medien	20
8 Die Beteiligungsdebatte in der Heimerziehung	21
8.1 Exkurs: zur Geschichte der Partizipation in der Heimerziehung	21
8.2 Trendthemen der Beteiligungsdebatte in der Heimerziehung	22
8.2.1 Beteiligung als Konzept	22
8.2.2 Beteiligung als Qualitätsstandard	22
8.2.3 Beteiligung im Verfahren der individuellen Hilfeplanung	23
8.3 Gegenwärtige Forschungstrends	23
8.4 Indikatoren für eine gelingende Beteiligung in der Heimerziehung	24
8.4.1 Beteiligung und Empowerment	24
8.4.2 Pädagogische Grundhaltung und pädagogischer Alltag	24
8.4.3 Konzeptionelle Festschreibung und institutionelle Rahmenbedingungen	24
8.4.4 Recht auf Selbstdefinition	25
9 Resümee	25
Good-Practice-Beispiele	28
10 Vorstellung der teilnehmenden Einrichtungen	28
10.1 Sozialpädagogisches Zentrum Kalmenhof	28
10.1.1 Organisation und Tradition	28
10.1.2 Angebotsspektrum und Größe	28
10.1.3 Stationäre Jugendhilfe	28
10.1.4 Organigramm	29
10.2 Kinderheim "Clara Zetkin" – eine Einrichtung des Hilfswerks für jugendliche Diabetiker gGmbH	29
10.2.1 Organisation und Tradition	29
10.2.2 Angebotsspektrum und Größe	29
10.2.3 Organigramm Kinderheim „Clara Zetkin“	30
10.2.4 Angebot der stationären Jugendhilfe	31
10.3 Jugendhilfezentrum Johannesstift GmbH	31
10.3.1 Organisation und Tradition	31
10.3.2 Angebotsspektrum und Größe	31
10.3.3 Angebot der stationären Jugendhilfe	31
10.3.4 Organigramm	32
10.4 Ev. Jugendhilfe Berlin - Marzahn/Hellersdorf - eine Einrichtung des Diakonieverbundes Schweicheln e.V.	33
10.4.1 Organisation und Tradition	33
10.4.2 Organigramm	33
10.4.3 Angebotsspektrum und Größe	34
10.4.4 Angebot der stationären Jugendhilfe	34
10.5 Kinderhaus Berlin - Mark Brandenburg e.V.	34
10.5.1 Organisation und Tradition	34
10.5.2 Angebotsspektrum und Größe	34
10.5.3 Angebot der stationären Jugendhilfe	35
10.6 SOS-Jugendhilfen Nürnberg-Fürth – eine Einrichtung von SOS-Kinderdorf e.V.	35
10.6.1 Organisation und Tradition	35

10.6.2	Angebotsspektrum und Größe	35
10.6.3	Angebot der stationären Jugendhilfe	35
10.6.4	Organigramm	36
11	Resümee: Beteiligungsformen der kooperierenden Einrichtungen	37
Workshopergebnisse und Diskussion		38
12	Indikatoren gelingender Beteiligungspraxis	38
12.1	Indikator: Formale Beteiligungsformen	39
12.1.1	Unsere Frage	39
12.1.2	Unsere Methodik	39
12.1.3	Die Sichtweisen der Workshop-TeilnehmerInnen im Vergleich	39
12.1.4	Der Indikator und die NutzerInnenperspektive	44
12.2	Indikator: Umsetzung und Erleben im Alltag	45
12.2.1	Unsere Frage	45
12.2.2	Unsere Methodik	45
12.2.3	Vergleich der Sichtweisen der Leitungskräfte, der Fachkräfte und der Jugendlichen	45
12.2.4	Resümee: Der Indikator und die Sicht der NutzerInnen	48
12.3	Indikator: Beteiligungsklima und Empowerment	48
12.3.1	Unsere Frage	49
12.3.2	Unsere Methodik	49
12.3.3	Vergleich der Sichtweisen der Leitungskräfte, der Fachkräfte und der Jugendlichen	49
12.3.4	Resümee: Der Indikator und die Sicht der NutzerInnen	53
12.4	Indikator: Pädagogische Grundhaltung	54
12.4.1	Unsere Frage	55
12.4.2	Unsere Methodik	55
12.4.3	Vergleich der Sichtweisen der Leitungskräfte, der Fachkräfte und der Jugendlichen	55
12.4.4	Resümee: Der Indikator und die Sicht der NutzerInnen	62
12.5	Indikator: Selbstdefinition der Jugendlichen	63
12.5.1	Unsere Frage	63
12.5.2	Unsere Methodik	63
12.5.3	Die Sicht der Jugendlichen	64
12.5.4	Resümee: Der Indikator und die Sicht der NutzerInnen	69
Schlussfolgerungen		71
13	Beteiligungsklima und seine Faktoren	71
13.1	Visualisierung: Die „beteiligungsfördernde Klimaanlage“	71
13.2	Klimafaktor Grundhaltung	72
13.3	Klimafaktor Beteiligungskultur	72
13.4	Klimafaktor Koordinationskoordination	72
14	Beteiligungsmaßnahmen und -instrumente	72
15	Anregungen zur Umsetzung von Beteiligung	73
16	Unsere Empfehlungen zur Umsetzung von Beteiligung	75
16.1	Unsere Empfehlungen für Professionelle in der Heimerziehung	75
16.2	Unsere Empfehlungen für Einrichtungen der stationären Erziehungshilfe	75
17	Verbreitung der Projektergebnisse und Empfehlungen	76
Zukünftiger Entwicklungsbedarf		77
18	Blinde Flecken in der Forschung	77
19	Blinde Flecken in der Praxisentwicklung	77
20	Blinde Flecken in der Professionalisierungsdebatte	77
21	Blinde Flecken im Fachdiskurs und der Fachpolitik	78
Quellen- und Literaturangaben		79
Anhang		83
1	Erlebnisbericht einer unserer jugendlichen TeilnehmerInnen	83
2	Systematisierte Bibliografie zum Thema: „Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in der Heimerziehung“	84
2.1	Politik und Theorie	84
2.1.1	Beteiligung als rechtliche Anforderung	84
2.1.2	Positions- und Grundsatzpapiere	85
2.1.3	Empirische Befunde zur Beteiligung	87
2.1.4	Sozialpädagogische und psychologische Begründungszusammenhänge	88
2.2	Praxis und Umsetzung	89
2.2.1	Beteiligung als Organisationskonzept und Qualitätskriterium	89
2.2.2	Beteiligung im Verfahren der individuellen Hilfeplanung	91
2.2.3	Beteiligung im pädagogischen Alltag der Heimerziehung	95
2.2.4	Widerstände und Hemmnisse	98

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

ABBILDUNGEN

Abbildung 1: Participative processes, vgl. Bob Dick 1997	14
Abbildung 2: Stufenleiter als ein Kriterium für die Einschätzung von Partizipationsmodellen nach Roger Hart und Wolfgang Gernert (1992)	17
Abbildung 3: Beteiligungsformen der kooperierenden Einrichtungen	37
Abbildung 4: Ablaufbeschreibung des Filmproduktionsprozesses	65
Abbildung 5: Voraussetzung für eine gelingende Beteiligung - ein Ranking von Jugendlichen	67
Abbildung 6: Beteiligungsfördernde „Klimaanlage“	71
Abbildung 7: Ein möglicher Schritt, um Beteiligung zu fördern	73

TABELLEN

Tabelle 1: Formale Beteiligungsformen	41
Tabelle 2: Alltägliche Beteiligungsformen	46
Tabelle 3: Einflussbereiche von Führungskräften zur Umsetzung von Beteiligung	52
Tabelle 4: Beteiligung Pro und Contra	56
Tabelle 5: Nutzen und Wirkung von Beteiligung	61
Tabelle 6: Personale Voraussetzungen für pädagogische Fachkräfte aus Sicht der Jugendlichen	62

FOTOS

Bild 1: Die TeilnehmerInnen unseres Workshops im Herbst 2005 in Augsburg	10
Bild 2: Gruppendiskussion der TeilnehmerInnen	15
Bild 3: Workshop I	38
Bild 4: Cluster-Beteiligungsformen	39
Bild 5: „Beteiligungstorten“ – Formen der Beteiligung	40
Bild 6: Formen der Beteiligung II	45
Bild 7: „Schwarzes Haus“ (Gruppenarbeit der pädagogischen Fachkräfte)	49
Bild 8: „Beteiligungshaus“ (Gruppenarbeit der pädagogischen Fachkräfte)	50
Bild 9: Der idealtypische beteiligungsfreudige Pädagoge	55
Bild 10: Fachliche und persönliche Voraussetzungen von Pädagogen	61
Bild 11: Filmprojekt: Gute Beteiligung im Heimalltag	64
Bild 12: Produktionsprozess der Jugendlichen	64
Bild 13: Filmplakate	66
Bild 14: Erarbeitung von Kriterien für gelingende Beteiligung aus Sicht der Jugendlichen	68
Bild 15: Nötige Schritte, um Beteiligung zu fördern	74

Vorwort

Nach einer ereignisreichen und intensiven Projektarbeit können wir rückblickend mit Überzeugung sagen, dass Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in der Heimerziehung keine Sonntagsrede bleiben und nicht nur auf Hochglanzbroschüren seinen Platz finden darf. Es reicht nicht aus, wenn einmalige öffentlichkeitswirksame Veranstaltungen durchgeführt und Projekte herbeigezaubert werden. Beteiligung ist auch nicht zum Nulltarif zu haben.

Wir haben gelernt, dass Beteiligung vielmehr ein kontinuierlicher Prozess gemeinsamen Bemühens ist und viele Anforderungen, insbesondere an Erwachsene, stellt.

Im Rahmen dieses Projekts durften wir über den Zeitraum von gut einem Jahr wichtige Erfahrungen und Erkenntnisse sammeln, die wir in dem folgenden Bericht zusammengetragen haben. Bei unserer Arbeit wurden wir von vielen Personen und Organisationen unterstützt, denen wir an dieser Stelle gern danken wollen.

An erster Stelle möchten wir SOS-Kinderdorf e.V. nennen, ohne deren Initiative, finanzielle und fachliche Unterstützung das Projekt nicht zustande gekommen wäre. Den Mitgliedern der Projektsteuerungsgruppe, Reinhard Rudeck, Reiner Romer und Josef Koch gilt unser freundlicher Dank für die fachlich-konstruktive und wertschätzende Zusammenarbeit.

Inspirierend waren für uns die vielen Begegnungen und der intensive Austausch mit FachkollegInnen in den europäischen Workshops der Initiative „Quality4Children“. Wir danken den InitiatorInnen und Verantwortlichen der Organisati-

onen International Foster Care Organisation (IFCO), der Fédération Internationale des Communautés Educatives (FICE) und SOS-Kinderdorf International, dass wir unsere Perspektiven in einem größeren Zusammenhang sehen konnten.

Danken wollen wir auch allen TeilnehmerInnen der Workshops, und hier speziell den Jugendlichen für ihre Offenheit und ihr Engagement. Die Workshops konnten nur durch die freundliche Unterstützung folgender Jugendhilfeeinrichtungen gelingen: Sozialpädagogisches Zentrum Kalmenhof, Kinderheim "Clara Zetkin", Kinderhaus Berlin- Mark Brandenburg e.V., Diakonieverbund Schweicheln e.V., Jugendhilfezentrum Johannesstift GmbH und SOS-Jugendhilfen Nürnberg-Fürth-Erlangen.

Martina Kriener, Liane Pluto, Marion Stehler, Mike Seckinger und Bernhard Babic danken wir für ihr Interesse und ihre Impulse, die wir von ihnen in einem ExpertInnengespräch zur Didaktik von Tagungen mit Jugendlichen erhalten haben. Eine große Hilfe waren uns auch die Studierenden der Fachhochschule Landshut, Fakultät Soziale Arbeit: Julia Roos, Andrea Birgmeier, Manuela Moissl, Bernhard Bachleitner und Lars Eilert, die bei den Workshops und der Auswertung mitgearbeitet haben.

Unterstützung erhielten wir darüber hinaus von vielen MitarbeiterInnen in der Verwaltung, der Pressestelle und dem Rechenzentrum der Fachhochschule Landshut.

Einen herzlichen Dank richten wir abschließend an Frau Barbara Glanzer und ihr Team vom SOS-Tagungshaus Augsburg-Pfersee, die uns während der Workshops außergewöhnlich gut versorgt haben.

*Es ist nicht genug zu wissen,
man muss auch anwenden;
es ist nicht genug zu wollen,
man muss auch tun.*

Johann Wolfgang von Goethe

Einleitung

Das Thema Beteiligung ist hoch im Kurs. In der Politik ist sie verbunden mit der Hoffnung auf die Rückkehr des verloren gegangenen Gemeinsinns. Beteiligung, Engagement und Solidarität gelten hier als Kitt zur Erhaltung einer sich wandelnden Gesellschaft (vgl. Enquete-Kommission "Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements" des Deutschen Bundestages 2002).

Vor dem Hintergrund eines steigenden gesellschaftspolitischen Interesses wurde in den letzten Jahren das Thema der Beteiligung von Kindern und Jugendlichen immer prominenter. In Wissenschaft und Jugendpolitik finden sich viele gute Gründe für die Notwendigkeit der Beteiligung von Jugendlichen und Kindern sowie den Ausbau von Beteiligungsmöglichkeiten und -formen.

Auffällig ist jedoch, dass die Beteiligung in Einrichtungen der stationären Erziehungshilfen wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird.

Noch weniger ist die Blickrichtung auf das gerichtet, was Kinder und Jugendliche selbst unter „Beteiligung“ verstehen. Weil wir diesen blinden Flecken ausleuchten wollten, haben wir die Selbstdefinition von Jugendlichen in das Zentrum unseres Zugangs zum Thema gerückt. Unser Interesse bestand darin, die subjektiven Sichtweisen von Jugendlichen aus der stationären Jugendhilfe zum Thema Beteiligung zu erfassen. Mit anderen Worten: das Ziel unserer Projektarbeit bestand darin, Qualität aus der Perspektive der Jugendlichen zu definieren und mit Jugendlichen gemeinsam zu erarbeiten, was aus ihrer Sicht gelingende Beteiligung in der Praxis der Heimerziehung ausmacht.

Um uns zunächst einen fachlichen Überblick zu verschaffen, führten wir eine Literaturrecherche zum Stand der Partizipationsdiskussion im Bereich der Bildung und Erziehung durch. Wir haben dafür Fachpublikationen und aktuelle Studien zum Thema gesammelt und thematisch systematisiert (siehe Anhang).

Um uns den subjektiven Sichtweisen der Jugendlichen anzunähern, planten wir zwei Wochenendworkshops, einen für

Jugendliche und ihre GruppenpädagogInnen und einen weiteren mit den EinrichtungsleiterInnen.

Wir fanden bei unseren Recherchen nach Good-Practice-Einrichtungen sechs Träger der stationären Jugendhilfe, die unserer Einladung zu den Workshops folgten. Im vorliegenden Bericht werden diese Einrichtungen kurz porträtiert (siehe S. 28ff).

Da die Arbeit mit Jugendlichen im geplanten Workshop auch didaktisch der Thematik angemessen sein sollte, ließen wir uns von einem ExpertInnengremium, bestehend aus Fachleuten zum Themenbereich „Partizipation in der Heimerziehung“, beraten. TeilnehmerInnenorientierung und Beteiligung sollten didaktische Grundprinzipien der Workshops sein. Bei der Wahl geeigneter methodischer Zugänge war uns wichtig, dass wir jugendgerechte kreative und aktivierende Formen der Bearbeitung unseres Themas finden. Sie sollten den Jugendlichen und den anderen Beteiligten Spaß machen, sie sollten motivieren und zum gegenseitigen Erfahrungsaustausch anregen.

Im Rahmen des Workshops erarbeiteten Jugendliche gemeinsam, welche Vorstellungen, Erfahrungen und Wünsche sie zur konkreten Umsetzung von Beteiligung im Alltag der Heimerziehung haben. In separaten Arbeitseinheiten reflektierten die begleitenden BetreuerInnen und Leitungskräfte eigene Fragestellungen.

Das zusammengetragene Material aus den Workshops sortieren wir in diesem Bericht nach so genannten „Indikatoren gelingender Beteiligungspraxis“. Mit dieser Bündelung und Sortierung wollen wir die Kriterien für eine Qualität von Beteiligung aus der Sicht von Jugendlichen festhalten.

Im Bericht werden Ergebnisse der einzelnen TeilnehmerInnengruppen dargestellt, Unterschiede und Gemeinsamkeiten aufgezeigt und Konsequenzen aus der Perspektive von Jugendlichen daraus geschlossen. In den Kapiteln werden die Methoden, mit denen wir gearbeitet haben, und deren inhaltlichen Ergebnisse vorgestellt und mit Schlüsselzitate unterlegt, die von Studierenden der Fachhoch-

schule Landshut/ Fakultät Soziale Arbeit während des Workshops protokolliert wurden.

Die Aussagen der TeilnehmerInnen zu pädagogischen Handlungsgrundsätzen, Formen und Voraussetzungen für Beteiligung stützen bekannte Fakten, die wir in der Literatur gefunden hatten.

Es kristallisierte sich allerdings anhand der Aussagen von Jugendlichen auch heraus, was sie als Grundvoraussetzungen für das Gelingen von Beteiligung ansehen. Wir waren in der Lage, aufgrund dieser Ergebnisse, die Faktoren für ein Beteiligungsklima in Einrichtungen auf-

zeigen (siehe „Beteiligungsfördernde Klimaanlage“ S.71).

Letztlich wurde vor dem Hintergrund einiger Beobachtungen, die wir im Rahmen des Workshops mit Jugendlichen gesammelt haben, die These vertreten, dass Jugendliche - wenn sie nach ihren eigenen Definitionen von Beteiligung gefragt werden - einen alltagsbezogenen und emotionalen Zugang haben. Für sie spielen Aspekte der Integration und des Wohlbefindens in ihrem Lebensumfeld eine weit aus größere Rolle als verregelte Verfahren.



Bild 1: Die TeilnehmerInnen unseres Workshops im Herbst 2005 in Augsburg

Mechthild Wolff und Sabine Hartig
Fachhochschule Landshut

Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in der Heimerziehung

Empfehlungen des Projekts
„Beteiligung – Qualitätsstandard für Kinder
und Jugendliche in der Heimerziehung“

Empfehlungen zur Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in der Heimerziehung

Wolff, Mechthild/Hartig, Sabine (2006): Empfehlungen des Projekts „Beteiligung – Qualitätsstandard für Kinder und Jugendliche in der Heimerziehung“

Auf der Grundlage der Ergebnisse unserer Workshops mit Jugendlichen und Fachkräften aus den sechs beteiligten Heimen, einer Literaturrecherche und der Sichtung von Beteiligungsmodellen haben wir diese Empfehlungen entwickelt.

Erhältlich als Broschüre:
Sozialpädagogisches Institut im SOS-Kinderdorf e.V. · Renatastr. 77 · D-80639 München · info.spi@sos-kinderdorf.de

Erhältlich als Download unter :
<http://people.fh-landshut.de/~hartig/ergebnisse/index.html>

Projektbeschreibung

Im Februar 2005 wurde das Projekt: „Beteiligung - Qualitätsstandard für Kinder und Jugendliche in der Heimerziehung“ gestartet. Es wurde mit einer Laufzeit von einem Jahr an der Fachhochschule Landshut/ Fakultät Soziale Arbeit durchgeführt und von SOS-Kinderdorf e.V. und der Internationalen Gesellschaft für erzieherische Hilfen (IGfH) begleitet und unterstützt.

Im folgenden Kapitel wird das Projektdesign skizziert und ein Überblick über die Projektschritte und die Methoden gegeben.

1 Anlage und Zielsetzung

Das Projekt war zweidimensional angelegt: einerseits wurden unter Zuhilfenahme kreativer Methoden Erfahrungen und Wünsche Jugendlicher zur Umsetzung von Beteiligung in stationären Wohnformen gebündelt. Zudem wurden gute Beteiligungsbeispiele aus der Praxis aufgespürt und dokumentiert, um so einen Beitrag zu einem nationalen Awareness-Prozess zur Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in der Heimerziehung zu leisten.

Zur Durchführung des Projekts und zur Beförderung dieses Diskussionsprozesses wurde an der Fachhochschule Landshut/ University of Applied Sciences Landshut in Niederbayern, Fakultät Soziale Arbeit eine Koordinierungsstelle eingerichtet. Die Koordinierungsstelle wurde fachlich gesteuert von SOS-Kinderdorf e.V. Deutschland sowie der Internationalen Gesellschaft für erzieherische Hilfen e.V. (IGfH), der deutschen Sektion der Fédération Internationale des Communautés Educatives (FICE) e.V.

2 Europäische Netzwerkpartner

Das in diesem Bericht dokumentierte Projekt war als deutscher Partner an der europäischen Initiative Quality4Children beteiligt. Diese wurde von den drei international tätigen Organisationen International Foster Care Organisation (IFCO), Fédération Internationale des Communautés Educatives (FICE) und SOS-Kinderdorf International ins Leben gerufen. Ziel ist es, unter Einbeziehung von 32 Ländern, Qua-

litätsstandards für die Betreuung von fremd untergebrachten Kindern zu entwickeln. In fast allen Ländern wurden „Good Practice“-Geschichten mit der narrativen Erhebungsmethode „Storytelling“ von betroffenen Kindern und Jugendlichen sowie deren leiblichen Familien und Betreuer/innen gesammelt, diese waren die Grundlage für die Qualitätsstandards. Das in diesem Bericht dargestellte Projekt fokussierte in diesem Zusammenhang das Thema Beteiligung und brachte seine Ergebnisse und Erfahrungen, die mit einem eigenen Ansatz und Zugang gewonnen wurden, in die europäische Initiative als deutschen Beitrag ein.

Nähere Informationen zu Quality4Children unter: www.quality4children.info.

3 Zugang und Fragestellung

Im Projekt wurde der Frage nachgegangen, wie Beteiligung im Alltag der Heimerziehung umgesetzt wird, was dabei gelingt und welche Qualitätsstandards sich daraus für eine gelingende Beteiligungspraxis in der Heimerziehung ableiten lassen. Die AdressatInnen sollten selbst definieren, was sie unter Qualität verstehen und vor allem, was die Qualität von Beteiligung aus ihrer Sicht ausmacht. Die übergeordnete Frage war damit: welche Bedingungen nötig sind, damit Beteiligung von Betroffenen im Heimalltag gelingt und ein „Beteiligungsklima“ in einer Einrichtung spürbar werden kann.

Mit diesem Ansatz wurde der Anforderung eines *Rechts auf Selbstdefinition* der AdressatInnen nachgekommen.

Aus unserer Zielperspektive ergaben sich für uns folgende Zugangsfragen:

Wir wissen:

Qualitätsstandards für Beteiligung wurden von ExpertInnen erstellt (siehe UN-Kinderrechtskonvention, Charta der Grundrechte der europäischen Union, KJHG, IGfH-Positionspapier u.a.)

Unsere Frage ist darum:

Welche Erfahrungen haben die AdressatInnen mit Beteiligung im Heimalltag?

Wir wissen:

Gelingende Beteiligungspraxis in der Heimerziehung findet statt.

Unsere Frage ist darum:

Wie wird sie im Sinne des Good Practice in den Einrichtungen umgesetzt?

Wir wissen:

Gelingende Teilnehmungspraxis setzt eine Teilnehmungskultur innerhalb der Einrichtungen voraus.

Unsere Frage ist darum:

Was sind förderliche und hinderliche Voraussetzungen für die Umsetzung von Teilnehmung in der Praxis?

Wir wissen:

Teilnehmungspraxis kann ausgebaut werden, dafür bedarf es keiner unrealistischen Visionen.

Unsere Frage ist darum:

Was sind realistische „Mindeststandards“ für eine gelingende Teilnehmungspraxis in der Heimerziehung aus der Sicht der AdressatInnen?

4 Projektschritte

Im Verlauf des Projekts haben sich die folgenden Schritte ergeben:

- Recherche und Analyse vorliegender Fachpublikationen
 - Erstellung einer systematisierten Bibliografie zum Thema "Teilnehmung von Kindern und Jugendlichen in der Heimerziehung"
 - Projektbericht zur Teilnehmungsdebatte
- Recherche von „Good Practice“ - Beispielen
- Planung der Workshops
 - Entwicklung von Methodik und Didaktik
 - ExpertInnengespräch zur Didaktik des Workshops mit Jugendlichen
 - Kontakt mit kooperierenden Einrichtungen
- Durchführung von zwei Workshops
 - Workshop mit Jugendlichen und pädagogischen Fachkräften
 - Workshop mit Leitungskräften
- Öffentlichkeitsarbeit
 - Erstellung einer Projekthomepage
 - Vorstellung des Projekts auf Tagungen und Kongressen
- Entwicklung von Empfehlungen
 - Einbringen des Empfehlungskatalogs in die europäische und internationale Fachdebatte
- Dokumentationen
 - Erstellung einer systematisierten Bibliografie
 - Erstellung eines Zwischenberichts

- Aufbereitung unserer Empfehlungen für eine Broschüre
- Erstellung des Abschlussberichts

4.1 Literaturrecherche

Im ersten Schritt des Projekts wurde eine Literaturrecherche zum Thema Teilnehmung durchgeführt. Die Literatur wurde analysiert und ausgewertet. Bei der Auswertung ging es darum, den Stand der Partizipation von Kindern und Jugendlichen im Bereich der Erziehung, Bildung, Politik und Gesellschaft in Deutschland zu erfassen und den aktuellen Forschungsstand und -trend zum Thema Teilnehmung in der Heimerziehung aufzuzeigen sowie ausgeblendete Aspekte auszumachen.

Aus dieser Recherche gingen zwei Dokumente hervor: im Projektbericht I wird das Thema Teilnehmung kontextualisiert

(siehe: http://people.fh-landshut.de/~hartig/ergebnisse/projektbericht_1.pdf).

Ein zweites Ergebnis der Literaturrecherche bestand in einer systematisierten Bibliografie zum Thema „Teilnehmung in der Heimerziehung“. Zusammengestellt und inhaltlich systematisiert wurden Bücher, Zeitschriftenbeiträge, Dokumentationen und Internetveröffentlichungen zum Themenbereich unter den Kriterien Politik und Theorie sowie Praxis und Umsetzung.

(siehe Anhang S. 84ff und <http://people.fh-landshut.de/~hartig/ergebnisse/bibliografie.pdf>).

4.2 Recherche von „Good-Practice-Beispielen“

Bei der Literatur- und Internet-Recherche sowie bei Gesprächen mit ExpertInnen stießen wir auf Einrichtungen, die Beispiele für eine gelingende Teilnehmungspraxis aufwiesen. Diese bestanden u.a. in institutionalisierten Teilnehmungsformen wie Heimräte, in verregelten Teilnehmungsverfahren und sonstigen praktischen Gestaltungsfeldern der Teilnehmung von Kindern und Jugendlichen im Alltag der Heimerziehung. Die innovativen Projekte und Einrichtungen zur Teilnehmung von Kindern und Jugendlichen verstanden wir als „Good Practice-Beispiele“.

4.3 Durchführung von Workshops

4.3.1 Auswahl der Einrichtungen und TeilnehmerInnen

Ansatzpunkt des Projekts war es, gelungene Praxisbeispiele aus der Heimerziehung zu sammeln und zu dokumentieren, um andere Einrichtungen zu ermutigen, das Thema Beteiligung auf ihre Agenda zu setzen. Deshalb war uns bei der Auswahl der Einrichtungen wichtig, dass es sich um Einrichtungen handelt, die seit Jahren Erfahrungen mit Beteiligung im Heimalltag gemacht haben oder dabei sind, neue Konzepte für Beteiligung zu entwickeln. Die Einrichtungen sollten außerdem aus unterschiedlichen Bundesländern kommen.

Die Auswahl der Einrichtungen kam zustande, indem wir in der Literatur nach guten Praxisbeispielen recherchierten, indem wir FachkollegInnen befragt und Empfehlungen erhalten haben.

Wir konnten sechs Einrichtungsträger aus fünf Bundesländern von Berlin bis Bayern für die Zusammenarbeit gewinnen.

Um insbesondere den Austausch über ihre Erfahrungen mit Beteiligung in ihren Einrichtungen untereinander zu fördern und auch hier den Awareness-Prozess anzustoßen, haben wir die TeilnehmerInnen der oben genannten Einrichtungen zu zwei Workshops mit unterschiedlicher Zielsetzung und unterschiedlichen Zielgruppen eingeladen. Betroffene Jugendliche, pädagogische Fachkräfte sollten im Sinne einer gelingenden Beteiligungspraxis im Alltag der Heimerziehung ihre Erfahrungen mitteilen und austauschen. Fachkräfte in Leitungsfunktion (Heim-/BereichsleiterInnen), die dem Thema gegenüber aufgeschlossen sind, Erfahrungen mit Beteiligung von Kindern und Jugendlichen im Heimalltag haben und praktizieren und denen das Thema Partizipation von Kindern und Jugendlichen ein wichtiges Anliegen ist, waren die Zielgruppe des zweiten Workshops.

15 interessierte Jugendliche zwischen 16 und 18 Jahren (zehn Mädchen, fünf Jun-

gen), die von ihren Erfahrungen mit Beteiligungsformen und -möglichkeiten im Heimalltag erzählen können und wollen und Interesse an einer gemeinsamen Diskussion mit anderen Jugendlichen haben und sechs Betreuungspersonen (vier Frauen, zwei Männer) aus dem Gruppendienst, die dem Thema gegenüber aufgeschlossen sind und Erfahrungen mit Beteiligung von Kindern und Jugendlichen im Heimalltag haben, sind unserer Einladung gefolgt.

Bei der Auswahl der TeilnehmerInnen war uns wichtig, dass sie Erfahrungen mit dem Thema Beteiligung in ihrer Einrichtung haben sollten und grundsätzliches Interesse mitbringen sollten. Da wir nicht wussten, was uns erwartet, waren wir dennoch von dem Frauenüberhang überrascht. Zehn der teilnehmenden Jugendlichen waren weiblich, fünf männlich. Auch bei den Erwachsenen stand der Frauenanteil mit 4:2 bei den GruppenpädagogInnen und 2:1 bei den Führungspersonen den männlichen Teilnehmern gegenüber.

4.3.2 Didaktischer Ansatz der Workshops

Sucht man in der qualitativen Sozialforschung eine Anbindung, so könnte man unseren didaktischen Ansatz in dem „action research-Modell“ von Bob Dick (vgl. Abb.1) verorten. Hier ist die Beteiligung der TeilnehmerInnen an Forschungsprozessen in allen Schritten vorgesehen. In unserer Arbeit bestimmten die TeilnehmerInnen den Inhalt der Workshops, die Methodik diente hierbei lediglich der Aktivierung. Die TeilnehmerInnen interpretierten und priorisierten ihre Ergebnisse selbst.

Auch nach den Workshops hielten wir Kontakt mit den TeilnehmerInnen. Ergebnisse und Produkte der Workshops wurden ihnen zugänglich gemacht. Nicht zuletzt durch unsere Projekthomepage, die eigens Seiten für Jugendliche bereithält, werden die Jugendlichen informiert und haben selbst die Möglichkeit der Mitwirkung und Meinungsäußerung.

Abbildung 1: Participative processes, vgl. Bob Dick 1997**Dimensionen der Partizipation im Forschungsprozess (action research)****Teilnahme, die den Inhalt der Forschung betrifft:**

- TeilnehmerInnen informieren, indem sie z.B. als InterviewpartnerInnen über einen Sachverhalt Auskunft geben
- TeilnehmerInnen interpretieren, indem sie in begleitenden Forschungsgruppen Ergebnisse analysieren und kommentieren
- TeilnehmerInnen planen Veränderungen, indem sie Anregungen aus einem Forschungsprojekt aufnehmen und umsetzen
- TeilnehmerInnen setzen Veränderungen um

Teilnahme, die den Forschungsprozess selbst betrifft:

- TeilnehmerInnen unterstützen den Prozess der Datengewinnung und –interpretation.
- TeilnehmerInnen gestalten den Forschungsprozess mit, sie sind ForscherInnen bzw. Co-ForscherInnen.

Teilnahme, die den Inhalt, den Forschungsprozess oder beides betrifft:

TeilnehmerInnen werden über den Forschungsprozess und seine Konsequenzen informiert, z.B. in regelmäßigen Informationsveranstaltungen über den Stand eines Forschungsprojekts

4.3.3 Auswahl der Workshop-Methoden

Zielsetzung dieses Workshops war es, die Vorstellungen, Wünsche und Bedürfnisse der Jugendlichen und PädagogInnen zum Thema Partizipation im Heim unter Einsatz kreativer Methoden zu erfassen und letztlich einen Kriterienkatalog (Qualitätsstandards für eine gelingende Beteiligung im Heimaltag aus der Sicht der Jugendlichen) zu erstellen.

Der inhaltliche Fokus der Arbeitseinheiten für die begleitenden pädagogischen BetreuerInnen bestand darin, Aussagen zu pädagogischen und institutionellen Voraussetzungen für eine gelingende Beteiligungspraxis in der Heimerziehung aus Sicht der Fachkräfte zu treffen.

Das Ziel der Methodenauswahl war es, Einzelarbeit und Gruppendiskussionen zusammenzustellen. Angesichts des Themas war es wichtig, partizipative, teilnehmerInnenorientierte, kreative und abwechslungsreiche Methoden zu wählen. Bei dem Vorgehen war es ein Anliegen, anhand der individuellen Sichtweisen einen kollektiven Sinn zu erfassen, um milieuspezifische Erfahrungen, die dort artikuliert wurden, zu erkennen. Auf diese Weise sollte die Möglichkeit geschaffen werden, dass „diejenigen in Gruppen sich zusammenfinden, denen diese Erfahrungen gemeinsam sind“ (vgl. Bonsack 1997: 492).

Das Kollektive sollte auf verschiedenen Ebenen erfasst werden:

- Erfassung individueller Einschätzungen und Erlebnisse,

- Gruppendiskussionen und Interviews teilweise in der Gesamtgruppe, teilweise in Unter- oder Kleingruppen (Jugendliche und PädagogInnen getrennt),
- die situativ ausgehandelten Interpretationen und Abstraktionen der Gruppenmitglieder dieser Einzel- und Gruppenbefragungen,
- Dokumentation von O-Tönen der TeilnehmerInnen durch Studierende.

Methodisch-didaktische Vorüberlegungen wurden einer ExpertInnenrunde vorgestellt und diskutiert.

Für die Dokumentation der O-Töne sowohl der Jugendlichen als auch denen der begleitenden BetreuerInnen konnten fünf studentische Hilfskräfte der Fachhochschule Landshut gewonnen werden.

4.3.4 Methodenkoffer der Workshops

Im Vorfeld des Workshops wurden kreative Materialien vorbereitet, die den Jugendlichen auf phantasievolle und jugendgerechte Weise die Möglichkeit gaben, ihre Einschätzungen und Erfahrungen zum Ausdruck zu bringen. Zu diesen kreativen Materialien gehörten u.a. Zielscheiben, das sog. „Beteiligungshaus“, eine sog. „Beteiligungsmedaille“, der sog. „beteiligungsfreudige Pädagoge“.

Auf eine optisch ansprechende Aufbereitung des Materials wurde Wert gelegt, um einen hohen Aufforderungscharakter zu erhalten.

Neben eigenen Kreationen hat sich die Materialiensammlung der Bundeszentrale für politische Bildung als hilfreiche Quelle

für die Erstellung eines jugendgemäßen Methodenkoffers erwiesen.

Zudem produzierten die Jugendlichen eigene Videofilme zu einem „besonderen Beteiligungserlebnis“ im Heimalltag.

5 Auswertungsmethoden der Workshop-Ergebnisse

Einerseits erfolgte die Auswertung der von den Jugendlichen erarbeiteten Ergebnisse und Erkenntnisse bereits während des Workshops. Die Auswertung bestand bei vielen Frage- und Themenstellungen in einer Gewichtung, Systematisierung, in einer Cluster-Bildung oder in einer inhaltlichen Analyse. Diese Prozesse fanden in einem Konsensverfahren unter den TeilnehmerInnen statt. Zum Teil verliefen diese auch selbst gesteuert von den TeilnehmerInnen. Dazu waren zusätzlich vorbereitete Auswertungsmaterialien hilfreich, z.B. für die Gruppendiskussion und Auswertung aus der Sicht der PädagogInnen wurde die Vorlage eines „Beteiligungshauses“ als Arbeitsmaterial bereitgestellt (siehe S.50). Das Ranking der Beteiligungsstandards aus der Perspektive der Jugendlichen wurde durch die Bereitstellung einer „Zielscheibe“ ermöglicht (siehe S.68).

Neben der direkten Auswertung durch die TeilnehmerInnen, fand eine zusätzliche Interpretation der Ergebnisse durch die Studierenden statt. In einer nach dem Workshop stattfindenden Auswertungsrunde tauschten die Studierenden ihre Einschätzungen anhand von gesammelten Schlüsselzitate und Beobachtungen aus.

Die Schlüsselzitate, die von den Studierenden in teilnehmenden Beobachtungen festgehalten wurden, untermauerten die Workshopergebnisse.

Anhand der gesammelten Ergebnisse des Workshops, der Literaturrecherchen und der ersten Projektberichte, wurde eine Systematisierung und Kategorisierung nach „Indikatoren gelingender Beteiligungspraxis“ vorgenommen. Als Indikatoren gelingender Beteiligung konnten extrahiert werden:

Indikator 1:

Formale Beteiligungsformen

Indikator 2:

Umsetzung und Erleben im Alltag

Indikator 3:

Beteiligungsklima und Empowerment

Indikator 4:

Pädagogische Grundhaltung

Indikator 5:

Selbstdefinition der Jugendlichen

Bindet man unser Vorgehen an forschungsmethodische Ansätze qualitativer Sozialforschung an, so wäre der Ansatz von Loos und Schäffer (Loos/Schäffer 2001) zu nennen. Sie gehen davon aus, dass sich Forschungsvorhaben vielfach mit kollektiven Phänomenen beschäftigen (vgl. Loos/Schäffer 2001: 10). Sie mahnen an, dass sich Forscher jedoch zu meist individualisierender Erhebungsinstrumente bedienen und die Abstraktion auf Gruppen von Akteuren erst im Rahmen der Analyse, quasi "auf Umwegen" wieder hergestellt wird. Sie sehen darum im Gruppendiskussionsverfahren die Chance, kollektive Orientierungen bzw. den kollektiven Umgang mit individuellen Orientierungen "in statu nascendi" herauszuarbeiten (vgl. ebd.:11).



Bild 2: Gruppendiskussion der TeilnehmerInnen

Gruppendiskussionsverfahren ermöglichen es, den gesamten Forschungsprozess auf die interessierenden Gruppen zu fokussieren und die Identifikation von Gruppen nicht erst als Abstraktionsresultat am Ende eines Forschungsprozesses hervorzubringen. Die Stärke des Verfahrens liegt in seiner doppelten Orientierung auf die Gruppe – als Erhebungs- und Auswertungseinheit und verfolgt so einen *partizipativen Arbeitsansatz* (vgl. ebd.:11).

Ergebnisse der Literaturrecherche

Um das Thema Beteiligung in der Heim-erziehung und unser Vorgehen im Rahmen des Projekts zu kontextualisieren, führten wir eine Literaturrecherche durch. Im nachfolgenden Kapitel wird der Stand des Beteiligungsdiskurses aufgezeigt und einige Eckpunkte dieser Diskussion markiert, die sich aus unserer Literaturrecherche vorliegender Fachpublikationen und aktueller Studien zum Thema Beteiligung herauskristallisiert haben.

Bevor wir aber auf die einzelnen untersuchten Bereiche eingehen, soll der Begriff der Beteiligung kurz in seinen Dimensionen erläutert werden.

6 Dimensionen des Beteiligungsbegriffs

Bei Beteiligung wird in der Fachterminologie meist von Partizipation gesprochen, ein ursprünglich politischer Begriff, der in die soziale Arbeit importiert worden ist. Kinder und Jugendliche reagieren bei der Konfrontation mit dieser Wortwahl oftmals irritiert: „Parti...? Was?“ Auch Erwachsene haben ein undifferenziertes Verständnis über Inhalt und Dimension von Partizipation - sprich Beteiligung. Wird von Partizipation gesprochen, kommt dies einer Zauberformel gleich, die mit großen Hoffnungen und Erwartungen verbunden ist, in der realen Umsetzung jedoch allzu oft nicht über eine Spielwiese hinaus gelangt und manchmal nur zur Worthülse verkommt. Bei näherer Betrachtung ist der Begriff ein Sammelbecken, in dem unterschiedliche Inhalte verortet sind. Partizipation heißt übersetzt Beteiligung, Teilhabe, Teilnahme, Mitwirkung, Mitbestimmung, Einbeziehung.

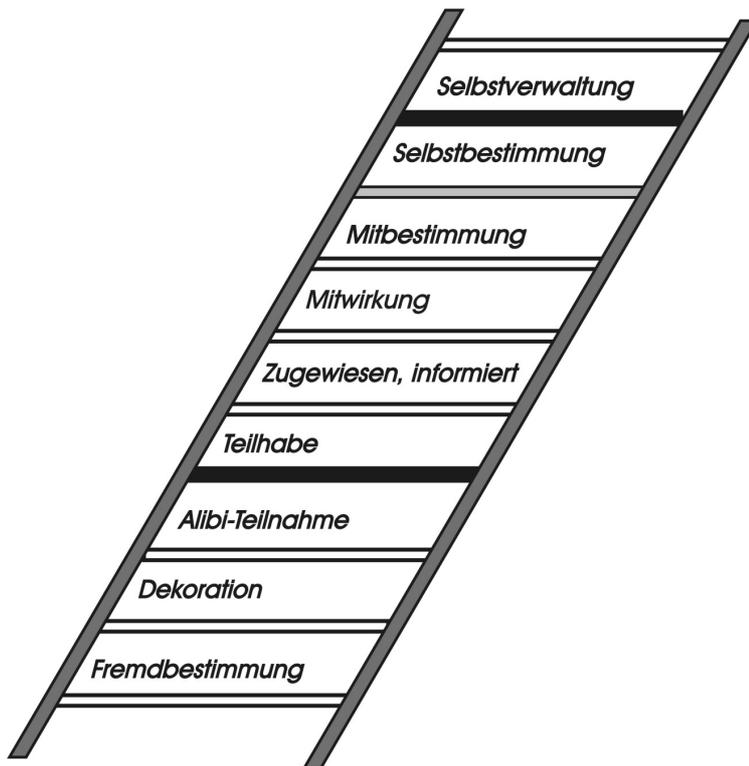
Da unser Interesse darin bestand, Kinder und Jugendliche Beteiligung aus ihrer Sicht definieren zu lassen, wollen wir an dieser Stelle keine explizite Begriffsbestimmung vornehmen. Wir möchten jedoch die Dimensionen dieses Gegenstandsbereichs anhand der schematischen Darstellung des Stufenmodells von Roger Hart und Wolfgang Gernert aufzeigen.

Das Modell der beiden Autoren zeigt, dass der Begriff „Beteiligung“ von sehr unterschiedlichen Voraussetzungen aus-

geht und die Spielräume für Kinder und Jugendliche, aber auch für Erwachsene in dem jeweiligen Modell sehr verschieden ausfallen können. Andere sprechen in diesem Zusammenhang von einer Stufe, die von der Nicht-Beteiligung über die Quasi-Beteiligung bis hin zur Partizipation reicht. Partizipation wird hier als Befähigungs- und Aktivierungsprozess begriffen (vgl. Petersen 2002).

Roger Hart (1992) und Wolfgang Gernert (1993) nehmen Unterscheidungen mit Blick auf verschiedene Beteiligungsprojekte vor, die sie untersucht haben. Sie finden unterschiedliche Beteiligungstypen, die sie in einem Stufenmodell darstellen. Sie definieren neun Stufen der Beteiligung, wobei die ersten drei Stufen keine ernsthafte Partizipation darstellen, die neunte jedoch weit über eine Beteiligung hinausgeht.

Abbildung 2: Stufenleiter als ein Kriterium für die Einschätzung von Partizipationsmodellen nach Roger Hart und Wolfgang Gernert (1992)



9. Selbstverwaltung

Selbstorganisation und Entscheidungsfreiheit der Beteiligten. - Hier geht es um die Selbstorganisation z. B. einer Jugendgruppe. Die Gruppe hat dabei z.B. völlige Entscheidungsfreiheit über das Ob und Wie eines Angebotes. Entscheidungen werden Erwachsenen lediglich mitgeteilt.

8. Selbstbestimmung

Initiierung des Projektes durch die Beteiligten selbst, evtl. Unterstützung durch Erwachsene. Entscheidungen fällen die Beteiligten. - Hierbei wird ein Projekt nicht mit, sondern von Kindern oder Jugendlichen initiiert. In der Regel aus eigener Betroffenheit heraus wird eine Eigeninitiative entwickelt, die von Seiten engagierter Erwachsener unterstützt und gefördert werden kann. Die Entscheidungen fällen die Kinder oder Jugendlichen, die Erwachsenen werden evtl. beteiligt, tragen die Entscheidungen aber mit.

7. Mitbestimmung

Die Idee des Projektes kommt von den Erwachsenen, alle Entscheidungen werden aber gemeinsam mit den Kindern getroffen. - Hier geht es um ein Beteiligungsrecht, das Kinder tatsächlich bei Entscheidungen einbezieht und ihnen das Gefühl des Dazugehörens und der Mitverantwortung vermittelt. Auch hier kommt die Idee des Projektes von Erwachsenen, alle Entscheidungen werden aber gemeinsam und demokratisch mit den Kindern getroffen.

6. Mitwirkung

Indirekte Einflussnahme durch Abfrage von Einstellungen und Meinungen der Kinder. Auf konkrete Planung und Umsetzung haben sie keinen Einfluss. - Im Rahmen einer indirekten Einflussnahme können Kinder durch Fragebögen oder Interviews eigene Vorstellungen oder Kritik äußern. Bei der konkreten Planung und Umsetzung einer Maßnahme haben sie jedoch keine Entscheidungskraft.

5. Zugewiesen, aber informiert

Vorbereitung durch pädagogische Leitung, Teilnahme gut informierter Beteiligter mit klarer Zielvorgabe für das Ergebnis. - Hier wird ein Projekt von Erwachsenen vorbereitet, die Kinder sind jedoch gut informiert, verstehen worum es geht und wissen was sie bewirken wollen (z. B. bei Schulprojekten zu unterschiedlichsten Themen).

4. Teilhabe

Statt bloßer Teilnahme auch sporadisches Engagement der Kinder - Bei dieser Stufe würden Kinder über die bloße Teilnahme hinaus ein gewisses sporadisches Engagement der Beteiligung zeigen (können).

3. Alibi-Teilnahme

Scheinbare Stimmberechtigung, aber Entscheidung der Beteiligten über ihre Teilnahme an diesen Angeboten. - Kinder nehmen z.B. an Konferenzen teil, haben aber nur scheinbar eine Stimme. Hierunter können Vereinsveranstaltungen, aber auch Kinderparlamente fallen. Die Kinder entscheiden jedoch selbst, ob sie das Angebot wahrnehmen oder nicht.

2. Dekoration

Beteiligte Personen sind dekoratives Element ohne Kenntnis der Zusammenhänge. - Kinder wirken z. B. auf einer Veranstaltung mit, ohne genau zu wissen, worum es eigentlich geht.

1. Fremdbestimmung

Inhalte, Arbeitsweisen und Ergebnisse sind fremdbestimmt. - (z. B. kleine Kinder als Plakatträger auf einer Demonstration) Wenn Kinder angehalten werden, Dinge zu tun oder zu unterlassen, kann nicht von Beteiligung, sondern nur von Manipulation geredet werden. Sowohl Inhalte als auch Arbeitsformen und Ergebnisse eines Projektes sind hier fremddefiniert. Kinder haben dabei keine Kenntnisse der Ziele und verstehen dadurch die Aktionen selbst nicht.

vgl. Roger Hart (1992), Wolfgang Gernert (1993) bei Richard Schröder „Kinder reden mit“, Beltz (1995: 16f) und www.kinderpolitik.de

7 Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in Deutschland

Grundsätzlich stellt sich das Thema Partizipation als Schnittmenge von Diskursen in Politik, Gesellschaft und Erziehung dar. Auf internationaler und nationaler Ebene wird in der Politik der letzten Jahre eine verstärkte zivilgesellschaftlich motivierte Debatte über die Umsetzung der Rechte von Kindern geführt. Die internationalen und nationalen Bemühungen zur Umsetzung der UN-Kinderrechtskonventionen sind ein Meilenstein dieser Entwicklungen.

Eine besondere Bedeutung kommt vor diesem Hintergrund den Beteiligungsrechten von Kindern und Jugendlichen zu. In der Politik ist Beteiligung verbunden mit der zivilgesellschaftlichen Vision des aktivierten und intakten Gemeinwesens. Um diese Vision umzusetzen gilt Partizipation gerade in der Erziehung und Bildung als normatives Grundprinzip. Partizipation stößt auf eine hohe Akzeptanz, erfährt viel Aufmerksamkeit und ist mit großen Erwartungen verbunden.

Im Folgenden werden die recherchierten Entwicklungen in den Feldern Politik, Erziehung und Bildung, Medien und Heim-erziehung skizziert.

7.1 Entwicklungen auf der Bundesebene – nationale Initiativen

Im Jahr 2002 führten die Ergebnisse der alle drei Jahre in Deutschland stattfindenden Repräsentativbefragung von Jugendlichen, die von der Deutschen Shell durchgeführt wird, zu der Einschätzung, dass die deutsche Jugend „politikverdrossen“ sei und eine pragmatische und materialistische Grundeinstellung habe. Gleichzeitig wurde aber eine Jugendgeneration vorgestellt, die keinesfalls an politischen und gesellschaftlichen Belangen desinteressiert ist (vgl. u.a. 14. Shell Jugendstudie, Deutsche Shell Holding GmbH 2002). Bei näherer Betrachtung wurde aber offenkundig, dass die Jugendlichen Möglichkeiten eingeräumt bekommen wollen, um sich auf ihre Art zu beteiligen. Ihrer Einschätzung nach lassen dies, die von Erwachsenen vorgegebenen und für Jugendliche schwer zu durchschaubaren Beteiligungsstrukturen, nur bedingt zu. Auch eine Enquete-Kommission zum bürgerschaftlichen En-

gagement in Deutschland stellte im selben Jahr heraus, dass Jugendliche nach Information und konkreten Möglichkeiten verlangen, um sich zu engagieren und zu beteiligen (vgl. Enquete-Kommission 2002). Ein Jahr zuvor hatten Jugendliche diese Forderung auch im Weißbuch Jugendpolitik der Europäischen Kommission mit dem Titel „Neuer Schwung für die Jugend Europas“ erhoben. Jugendliche forderten darin die Vertragsstaaten auf, Maßnahmen zu ergreifen, die sicherstellen, dass sie über die sie betreffenden Belange informiert werden, dass sie mitreden und in das öffentliche Leben einbezogen werden wollen. Sie beanspruchen zudem in ihrem Status als StaatsbürgerInnen anerkannt zu werden und verlangen nicht nur die Teilnahme und Teilhabe an eigenen und selbstbestimmten Räumen, sondern auch die Teilhabe an Zukunftschancen, die sich für sie in einem zusammenwachsenden Europa bieten (vgl. Kommission der Europäischen Gemeinschaften 2001).

Die Deutsche Bundesregierung reagierte auf die Erkenntnisse aus den Studien mit der Initiierung einer großen öffentlichkeitswirksamen Kampagne. Auf Initiative des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ), der Bundeszentrale für politische Bildung (bpb) und des Deutschen Bundesjugendrings (DBJR) wurde das bundesweit angelegte „Projekt P - misch dich ein“ konzipiert, das Organisationen finanziell fördert, die Lernorte für ein demokratisches Miteinander, für Beteiligung und bürgerschaftliches Engagement für Jugendliche schaffen. Im Rahmen der verschiedenen Initiativen soll bis Anfang 2006 erreicht werden, dass sich junge Menschen zwischen 12 und 21 Jahren für politische Themen interessieren, sich für ihre Interessen engagieren und sich in politische Entscheidungsprozesse einbringen (mehr Informationen unter: www.projekt-p.de).

Auf Bundesebene gibt es darüber hinaus viele Aktivitäten und Organisationen, die sich mit der Umsetzung und Stärkung von Kinderrechten befassen, bei denen die Beteiligung jedoch nur einen Aspekt unter anderen darstellt. Besonders hingewiesen sei in diesem Zusammenhang auf die National Coalition (www.national-coalition.de), die im Jahr 1995 zur Umsetzung der UN-Kinderrechtskonvention in

Deutschland gegründet wurde. Sie stellt ein Netzwerk von fast 100 Organisationen dar, die sich für die Rechte von Kindern in Deutschland einsetzen. Auch das Deutsche Kinderhilfswerk (www.dkhw.de) befördert diese Entwicklungen, viele weitere Informationen zum Thema Kinderrechte finden sich unter www.kinderpolitik.de.

Fazit: Von Seiten der Politik wird die Partizipation von Kindern und Jugendlichen mit der Vision einer Zivilgesellschaft verbunden. Erziehung und Bildung zielen in Richtung eines demokratisch verfassten und selbstbestimmten Gemeinwesens, das von mündigen BürgerInnen gestaltet wird. Politik und Pädagogik hängen demnach eng miteinander zusammen und es darum kein Zufall, dass gerade in der Bundespolitik das Thema Partizipation hoch angesiedelt und mit vielen Erwartungen verbunden ist.

7.2 Entwicklungen auf kommunal-politischer Ebene

Seit den 90er-Jahren gibt es von Seiten des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend viele Bestrebungen, insbesondere im Bereich der Kommunalpolitik, aber auch in Verbänden und Bildungseinrichtungen Daten über die Beteiligung von Kindern in diesen Bereichen zu erheben, aber auch Beteiligungsformen für Kinder und Jugendliche zu etablieren (vgl. BMFSFJ 1999a; 1999b). Gerade in der lokalen Politik etablieren sich verstärkt Beteiligungsmöglichkeiten von Kindern und Jugendlichen im lokalen Raum, auf regionaler und lokaler Ebene. Kinder werden hier in Entscheidungsprozessen, die sie betreffen, beteiligt (vgl. Bartscher 1998; vgl. Knauer et al 2003). Die Ausformungen und Angebote sind von Ort zu Ort sehr unterschiedlich, es gibt auch Regionen, in denen es bislang keine oder wenig diesbezügliche Initiativen gibt. Die verbreiteten Beteiligungsformen lassen sich zusammenfassend wie folgt darstellen:

- **Repräsentative Beteiligungsformen** (Jugendgemeinderäte, Jugendstadträte, Jugendbeiräte, Stadtteiljugendräte, Kinder- und Jugendparlamente)
- **Offene Beteiligungsformen** (Kinder- und Jugendforen, Jungbürgerversammlungen, Kinderkonferenzen, Jugend-Hearings)

- **Projektorientierte Beteiligungsformen** (z.B. betreffend der Gestaltung von Spiel- und Freizeitflächen etc.)
- **Vertretung von Kindern und Jugendlichen in Erwachsenenengremien**, teilweise sogar mit Stimmrecht (z.B. in Stadtteilarbeitskreisen, Runden Tischen, Bürgerinitiativen und sonst. kommunalen Planungsgruppen)
- **Kontaktmöglichkeiten mit PolitikerInnen** (Sprechstunden, Rathausbesuche, sonstige Gesprächsmöglichkeiten).

Auf kommunaler Ebene werden derzeit Modellprojekte finanziell gefördert, welche die Entwicklung und Förderung von Beteiligungsmöglichkeiten von Kindern und Jugendlichen unterstützen. Als Beispiel sei hier das bundesweite „Projekt mitWirkung!“ der Bertelsmann Stiftung genannt. Das Projekt unterstützt Städte und Gemeinden, die dezidierte Rahmenbedingungen für ein gesellschaftspolitisches Engagement junger Menschen schaffen (nähere Infos dazu unter: www.mitwirkung.net).

Fazit: Bei den Kommunen ist angekommen, dass sie Standortsicherung betreiben müssen. Viele ländliche und kleinstädtische Regionen haben derzeit mit der Abwanderung von Menschen zu kämpfen. Vor diesem Hintergrund geht es bei der Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in der Kommunalpolitik auch darum, diese als BürgerInnen ernst zu nehmen und ihre Region für sie attraktiv zu gestalten.

7.3 Entwicklungen im Schulbereich

In den Bereichen der Erziehung und Bildung liegt das Thema ebenso „in der Luft“ und wird auf unterschiedlichen Ebenen diskutiert und gilt als große demokratische Leitidee. Unserer Beobachtung nach ist Beteiligung von wachsendem Interesse und bringt gerade im Erziehungssektor - ähnlich wie Ressourcen- und Lösungsorientierung - positive Assoziationen hervor. Er ist einer der Begriffe, der normative und pädagogische Merkmale und Ziele deklariert, die man sich gern auf die Fahnen schreibt.

Die Schule stellt für Kinder und Jugendliche einen immer wichtiger werdenden

Lebensort dar. Ein Grund dafür besteht in der Funktion der Schule, denn die Institution Schule stellt wichtige Weichen für die Biografie der Kinder, d.h., sie entscheidet über die späteren beruflichen Chancen und damit über gesellschaftliche Teilhabechancen. Ein weiterer Grund besteht darin, dass sich gerade im Zusammenhang mit der Diskussion um die Ganztagschule die Aufenthaltszeiten für Kinder und Jugendliche in dieser Institution verlängern. Problemlagen können hier offen und gebündelt zutage treten.

Die Institution Schule stellt aber für Kinder nicht nur einen Lebens-, sondern auch einen entscheidenden Lernort im Hinblick auf das soziale Zusammenleben mit anderen und damit auch für Formen der Beteiligung dar. Vor dem Hintergrund unserer demokratischen Grundordnung werden Kindern und Jugendlichen im Schulgesetz generelle Mitwirkungsrechte im Sinne der Schüler selbstverwaltung ab der Klasse fünf eingeräumt. Mitwirkung muss aber auch im Unterricht und Schulleben ein Strukturprinzip darstellen. Gerade in der Lehrerfortbildung und in der Schulentwicklung nimmt die Diskussion neuer Methoden der Partizipation einen breiten Raum ein. Partizipation wird gerade in der Schule durch eine Didaktik befördert, die die Eigenverantwortung von SchülerInnen stärkt und die ihnen die Möglichkeit gibt, Einfluss auf den Schulalltag zu nehmen. Beispielhaft seien hier genannt: Erstellen eigenständiger Recherchen und Datenerfassung (Messen) im Team, selbstständige Umfragen unter SchülerInnen, Gestaltung der internen Öffentlichkeitsarbeit, moderierter Veranstaltungen, Zukunftswerkstätten und Podiumsdiskussionen, aber auch in den offiziellen Mitwirkungsgremien der Schule oder in Form von Schülerzeitungen.

Im schulischen Bereich wird das Thema Schülermitwirkung auf nationaler Ebene unterstützt und forciert durch Projekte wie z.B. das Schulentwicklungsprogramm: „Demokratie lernen und leben – Utopie oder Wirklichkeit?“ der Bund-Länder-Kommission (BLK).

Fazit: Die Institution Schule hat einen wichtigen Auftrag im Hinblick auf das Erlernen demokratischer Spielregeln und ihr kommt ein wichtiger Part zu, Kinder mit den nötigen Voraussetzungen auszustatten, sodass sie in die Lage versetzt wer-

den, partizipieren zu wollen und zu können. Die Institution Schule ist mit dieser hohen Anforderung aber derzeit überfordert, sodass die Zusammenarbeit zwischen Schule und Jugendhilfe (insbesondere Schulsozialarbeit) einen wichtigen Stellenwert in der Diskussion einnimmt.

7.4 Entwicklungen in den Medien

Aus der Jugend- und Kindheitsforschung wissen wir, dass Medien zu einer wichtigen Sozialisationsinstanz geworden sind. So verweist beispielsweise die Shell-Jugendstudie auf eine Erhebung aus dem Jahr 2001 (Internet-Monitor-Euro.net), die feststellte, dass 80 % der 14- bis 17-Jährigen das Internet genutzt haben (Deutsche Shell 2002: 224). Dies haben nicht nur ProduzentInnen, sondern auch große Wirtschaftskonzerne wahrgenommen, denn Kinder gelten längst als eine eigene Kundengruppe. Dies ist die eine Seite der Medaille, auf der anderen steht, dass Kinder aber auch partizipieren können – allerdings mit einem wirtschaftlichen Interesse im Hintergrund. So existiert in Deutschland ein eigener TV-Kinderkanal (KiKa), der auch von Kindern mitgestaltet wird, auf Kinder- und Jugendseiten der Tagespresse können Kinder über ihre eigenen Belange schreiben oder schreiben lassen und im Internet existieren viele Foren, die Kindern und Jugendlichen Informationen und die Möglichkeit zum Austausch und der Meinungsäußerung bieten. So erhalten beispielsweise Kinder auf der Seite des Deutschen Kinderhilfswerks unter www.kindersache.de Infos über Kinderrechte und sie können im Gästebuch von Kinder haben Rechte e.V. (www.kinderrechte.de) ihre Meinung und Fragen zum Thema Kinderrechte abgeben.

Unter www.deine-rechte.de meint die Aktion Jugendschutz Landesarbeitsstelle Baden-Württemberg: „Je älter du wirst, desto mehr Freiheiten willst du und desto mehr hast du auch. Die meisten Angelegenheiten und Fragen werden im Jugendschutz geregelt. Auf dieser Seite kannst du dich über deine Rechte als Jugendlicher informieren und über deine Möglichkeiten sie zu nutzen“ und beantwortet die häufigsten Fragen zum Thema Jugendschutz (nähere Infos unter: ajs-bw.de/faq.html).

Eine weitere Initiative im Internet zum Thema Partizipation hat die Bundeszentrale für politische Bildung (bpb) gestartet. Sie will in einer online-Befragung im Internet von Jugendlichen wissen: „Wer mischt wo mit und warum?“ (www.grafstat-daten.uni-muenster.de/wewowa.htm).

Zudem will die bpb in Zusammenarbeit mit der Universität Münster mit dem Projekt "PlebisCity" die Möglichkeit bieten, die Potenziale Jugendlicher aufzugreifen und sie zu motivieren, ihre Bedürfnisse, Wünsche und Vorstellungen in die Gestaltung des Stadtlebens einzubringen. Die Jugendlichen selbst sollen in Schule und außerschulischer Jugendarbeit mit Hilfe der Umfrage-Software GrafStat eine aktivierende Befragung zu einem von ihnen ausgesuchten Thema durchführen. GrafStat ist eine praxiserprobte Software für einfache sozialwissenschaftliche Umfragen, entwickelt von der Universität Münster.

Fazit: Das Internet stellt eine wichtige Ressource dar, um Informationen zum Thema Partizipation unter Kindern und Jugendlichen zu verbreiten und um zum Meinungs austausch darüber anzuregen. Kritisch muss man allerdings einräumen, dass gerade das Internet auch viele Möglichkeiten des Missbrauchs bietet und dass dieses Medium - wie auch alle anderen Medien - nicht frei von wirtschaftlichen Interessen ist. Interessant erscheint uns zudem die Beobachtung bei unserem Workshop mit Jugendlichen aus Heimen, dass es längst keine Selbstverständlichkeit ist, dass Jugendliche in ihrer Einrichtung Zugriff auf einen Computer haben.

8 Die Beteiligungsdebatte in der Heimerziehung

Bei der Recherche zum Thema Heimerziehung fanden wir einige Veröffentlichungen, die sich mit der Geschichte von Beteiligungsformen in der Heimerziehung befassen. Wir haben darum in einem kurzen Exkurs diese Geschichte nachgezeichnet.

Auch in den Veröffentlichungen zu rechtlichen Fragen in der Kinder- und Jugendhilfe gibt es viele Bezugspunkte. Wir brachten in Erfahrung, dass nicht zuletzt angeregt durch die UN-Kinderrechtskonvention einige Rechte für die Adressa-

tlinnen im Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) verankert wurden.

Gleichzeitig wird seit den 90er-Jahren im Arbeitsfeld der Jugendhilfe eine intensive Debatte zur Verbesserung der Qualität von Dienstleistungen geführt, die in diesem Feld erbracht werden. Es existieren im Fachdiskurs viele konzeptionelle und theoretische Ansätze dazu, Partizipation als Qualitätsmerkmal anzuerkennen und zu befördern. Angesichts dieser Debatten haben wir drei Trendthemen herausgearbeitet und stellen diese in systematisierter Form vor.

8.1 Exkurs: zur Geschichte der Partizipation in der Heimerziehung

Das Thema Beteiligung in der Heimerziehung kann nicht unabhängig von großen charismatischen Pädagogen in der Geschichte, wie beispielsweise Janusz Korczak und Anton Makarenko (vgl. Langhanky 1999; Hillig, G. 1999) und den vielen pädagogischen Experimenten beispielsweise in Form von Kinderrepubliken (vgl. Kamp 1995), verstanden werden. Gerade in der Reformpädagogik finden sich viele Erziehungsgrundsätze, die der Befähigung zur Partizipation eine besondere Wichtigkeit einräumen, so beispielsweise in dem prominenten Satz von Maria Montessori „Hilf mir, es selbst zu tun!“.

In Deutschland ist die Geschichte zudem geprägt von den politischen und sozialen Diskussionen, die von den Söhnen und Töchtern der Kriegsgeneration des Zweiten Weltkriegs aufgebracht wurden. Die so genannte „68er-Generation“ kritisierte eine Elterngeneration, die nach einem Erziehungskonzept erzogen worden war, das auf Autorität und Gehorsam basierte und das letztlich die zerstörerische Kraft des deutschen Nationalsozialismus hervorgebracht hatte.

Die junge Generation der „68er“ forderte eine Erziehung zur Mündigkeit (vgl. Adorno 2000) und damit auch zum Widerstand und zur Kritikfähigkeit und wollte Abschied von alten Konventionen und Werten nehmen. Auch die damalige Form der Heimerziehung geriet ins Visier der studentischen AktivistInnen und führte in einigen Zentren in Deutschland zu einer „Heimrevolte“, die nicht ohne Folgen blieb (vgl. IGfH 2000). Nicht zuletzt führte die bereits Ende der 60er-Jahre massiv ge-

äußerte Kritik an der Heimerziehung zu einem im Jahr 1977 veröffentlichten Bericht der Kommission Heimerziehung, der von den Obersten Landesjugendbehörden und der Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege in Auftrag gegeben worden war (vgl. IGfH 1977). Kritisiert wurde die „Anstaltserziehung mit Verwehrcharakter“ und „schwarzer Pädagogik“, das schlecht ausgebildete Personal, eine hohe Fluktuation unter den MitarbeiterInnen, eine schlechte Versorgung und die mangelnden Zukunftsperspektiven der HeimbewohnerInnen. Dieser Bericht löste eine tief greifende Reform der Heimerziehung und der Jugendhilfe aus und führte insbesondere im Land Hessen zur Formulierung von Grundrechten für die Heimerziehung (vgl. IGfH 2000). Im Land Hessen wurde die Demokratisierung in der Heimerziehung vorangetrieben und Heimräte wurden als fester Bestandteil der Struktur in vielen Heimen etabliert (vgl. Peters 1999). Die Heimräte wurden zudem in einem landesweiten Gremium zusammengeschlossen (vgl. Wolff 1995).

Ein anderer Eckpunkt in der Diskussion um die Beteiligung in der Heimerziehung besteht in der Reform des KJHG Anfang der 90er-Jahre des letzten Jahrhunderts. Dem Thema Beteiligung wurde hierdurch erneut Aufmerksamkeit geschenkt, zumal im Sozialgesetzbuch VIII einige Beteiligungsverpflichtungen von Kindern und Jugendlichen gesetzlich festgeschrieben wurden (§§ 5, 8, 11, 12, 17, 18, 36, 80 SGB VIII), dazu gehört vor allem das Wunsch- und Wahlrecht, das allgemeine Recht auf Beteiligung sowie das Recht auf Beteiligung im Rahmen der Hilfeplanung. Diese Rechte wurden nicht nur aufgrund der deutschen Debatten aufgenommen, sondern sie stellten auch vor dem Hintergrund der völkerrechtlich verbindlichen Kinderrechtskonvention der Vereinten Nationen, aber auch des Europäischen Übereinkommens über die Rechte von Kindern eine gesetzliche Notwendigkeit dar. Damit kommt das Bemühen zum Ausdruck, Kinder und Jugendliche nicht mehr nur als Objekte von Planungen und Entscheidungen zu sehen, sondern sie als Träger subjektiver Rechte ernst zu nehmen und ihre Wünsche und Bedürfnisse zu berücksichtigen.

Einschränkend muss man jedoch einräumen, dass sie bislang in Deutschland

über kein eigenes Antragsrecht verfügen, um Leistungen im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe einzufordern, denn nach wie vor wird dieses Recht ausschließlich den Personensorgeberechtigten eingeräumt. Einschränkend muss man zudem bemerken, dass auch die Kinderrechtskonvention als völkerrechtlich verbindliches Regelwerk keine Möglichkeiten der Klage im Falle der Nicht-Einlösung von Kinderechten bietet.

8.2 Trendthemen der Beteiligungsdebatte in der Heimerziehung

8.2.1 Beteiligung als Konzept

Ende der 90er-Jahre des letzten Jahrhunderts finden sich viele konzeptionelle Debatten zur Verbesserung der Beteiligungspraxis in der Heimerziehung (vgl. Blandow/Gintzel 1999; Blandow 1999; Kriener/Petersen 1999). Ziele der Beteiligung werden operationalisiert und die Notwendigkeit der Einlösung aufgrund des gesetzlichen Auftrags auf Länderebene wird erhoben (vgl. BAGLJÄ 1998). Den seit Jahren geführten Diskurs hat die Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen (IGfH) in einem Positionspapier mit dem Titel „Kinderrechte in der Erziehungshilfe“ (vgl. IGfH 2005) erneut aufgegriffen. Das vielfach verbreitete Papier zeigt konkret auf, welche Schutz- und Beteiligungsrechte in den Hilfen zur Erziehung gewährleistet, aber auch ausgebaut werden müssen. Aussagen werden getroffen zu rechtlich-gesellschaftlichen, zu organisatorisch-strukturellen, aber auch zu professionell-konzeptionellen Aspekten. Herausgestrichen wird u.a. die Notwendigkeit, Beteiligungsrechte in den landesrechtlichen Vorschriften zu verankern, gewählte Interessenvertretungen in den Heimen zu schaffen, MitarbeiterInnen für diese Aufgabe zu qualifizieren und Partizipation zu einem Bestandteil der Leitbildentwicklung in Jugendämtern und bei Trägern festzuschreiben.

8.2.2 Beteiligung als Qualitätsstandard

Ein weiteres Thema findet sich in der Diskussion, Beteiligung als Qualitätsstandard in der Heimerziehung zu etablieren (vgl. Blandow/Gintzel/Hansbauer 1999). In derselben Zeit finden intensive Debatten zum Qualitätsmanagement in der Jugendhilfe statt. Mit dem Qualitätsmana-

gement wird eine Leistungssteigerung, aber auch eine transparentere Beschreibung von erbrachten Leistungen durch die Träger verbunden. Die aufkommende Forderung, Partizipation als Qualitätsmerkmal auszuweisen (vgl. BMFSFJ 2002), hatte damit auch das Ziel, nicht nur die Betroffenen zu stärken, sondern Qualität aus der Perspektive der Betroffenen zu denken.

Auszugehen ist davon, dass Beteiligungsformen für junge Menschen in den Leistungsbereichen der Jugendhilfe bis dato unterschiedlich stark ausgeprägt sind, sodass ein Entwicklungsbedarf, insbesondere was die konkrete Umsetzung betrifft, besteht.

8.2.3 Beteiligung im Verfahren der individuellen Hilfeplanung

Ein erster Schritt in diese Richtung findet sich in der derzeitigen intensiven Diskussion über die Verbesserung der Hilfeplanung nach §36. In der Praxis hatte sich gezeigt, dass die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen, aber auch von Eltern gerade aufgrund der strukturell angelegten Gratwanderung zwischen Hilfe und Kontrolle (vgl. Urban 2004) an ihre Grenzen zu stoßen droht (vgl. dazu auch DV 1998). Vielfach wird gerade in der Mitwirkung von Kindern und Jugendlichen in der individuellen Hilfeplanung ein wichtiger Indikator für die Umsetzung von Beteiligung gesehen.

Aufgrund des dringenden Bedarfs der Fortentwicklung hat das Bundesministerium ein Modellprogramm unter Federführung des Deutschen Jugendinstituts (DJI) bis 2006 in Auftrag gegeben, um das Verfahren unter Mitwirkung von Jugendämtern und Freien Trägern fortzuschreiben (nähere Infos unter: www.dji.de). Ein eigenständiger Bestandteil dieser Gesamtinitiative ist das Forschungs- und Modellprojekt der Universität Koblenz zur „Hilfeplanung als Kontraktmanagement“ (nähere Infos dazu unter: www.hilfeplanverfahren.de).

8.3 Gegenwärtige Forschungstrends

Forschungsarbeiten zum Themenbereich der Beteiligung von Kinder und Jugendlichen in der stationären Erziehungshilfe

sind ausgesprochen rar. Bislang liegen drei Studien und ein Modellprojekt vor:

Die qualitative Studie „Partizipation im Kontext erzieherischer Hilfen – Anspruch und Wirklichkeit“ (vgl. DJI 2003)

Die quantitative Studie „Entwicklungen (teil)stationärer Hilfen zur Erziehung“ (DJI 2005)

Die explorative Studie „Partizipation in der Heimerziehung – PartHe“ (vgl. Bayerisches Landesjugendamt 2004)

Das Modellprojekt „Erziehung braucht eine Kultur der Partizipation“ des Diakonieverbunds Schweicheln e.V. in Kooperation mit der FH Münster (vgl. Hansbauer/Kriener 2006).

Angesichts der Ergebnisse der Studien kann man zusammenfassend folgende Aussagen treffen:

Alle Studien kommen zu dem Ergebnis, dass der Begriff „Beteiligung“ auf eine hohe Resonanz bei den Professionellen stößt. Reklamiert wird aber in allen Studien, dass es einen dringenden Handlungsbedarf im Hinblick auf die konkrete Umsetzung von Beteiligung im Alltag der stationären Erziehungshilfe gibt.

Die formale Absicherung durch Gremien (wie z.B. Heimräte) stellt dabei nur eine Facette der Umsetzung von Beteiligung in der stationären Erziehungshilfe dar.

Die Studien rekrutieren ihre Erkenntnisse aus kleinen Befragungsgruppen (mit Ausnahme der DJI-Studie 2005). Keine der Studien erhebt auf einer breiten Basis, was die NutzerInnen konkret mit dem Begriff der Beteiligung inhaltlich verbinden, d.h., keine Studie geht von Definitionen aus, die von den AdressatInnen selbst vorgenommen oder autorisiert wurden.

Gerade das Modellprojekt „Erziehung braucht eine Kultur der Partizipation“ verdeutlicht, dass Beteiligung nur dann gelingt, wenn in Einrichtungen ein Organisationsentwicklungsprozess in Gang gesetzt werden kann. Der Träger hat im Sinne eines solchen OE-Prozesses einen intern gültigen Kinderrechte-Katalog erarbeitet und verabschiedet sowie ein Beschwerdeverfahren installiert und intern zuständige Beauftragte geschult, um die Beteiligung von Kindern in den Einrichtungen

des Verbunds zu befördern (vgl. Hansbauer/ Kriener 2006).

8.4 Indikatoren für eine gelingende Beteiligung in der Heimerziehung

Aus der von uns durchgeführten Literaturrecherche und den Erkenntnissen, die wir aus den Studien gewonnen haben, lässt sich feststellen, dass in der Fachwelt Einigkeit darüber besteht, Partizipation als Qualitätsmerkmal in der Heimerziehung anzuerkennen und zu befördern. Die Umsetzung gelingender Beteiligung in der Praxis wird als voraussetzungsreich und entwicklungsbedürftig reklamiert:

„Partizipation ist ein positiv besetzter Begriff, der ähnlich wie Ressourcenorientierung oder Flexibilität in der sozialen Arbeit kaum auf Widerspruch stößt“ (Pluto et al. 2003: 12).

„Insgesamt gibt es eine positive Einstellung zu der Anforderung Kinder und Jugendliche zu beteiligen; in der konkreten Umsetzung zeigen sich jedoch noch Hindernisse“ (Gragert et al. 2005: 40).

„Von einer breiten Ablehnungsfront gegenüber Beteiligung ist nicht zu spüren. Die Erfahrungen mit Beteiligung werden überwiegend positiv bewertet“ (ebd.: 41).

„Partizipation braucht Beteiligungskultur“ (Gragert et al. 2005: 40).

Aus unserer Recherche lassen sich daher folgende Aspekte als **Indikatoren** für eine gelingende Beteiligungspraxis ableiten:

8.4.1 Beteiligung und Empowerment

Die Gewährleistung und der Ausbau einer Beteiligungspraxis in der Heimerziehung setzen einen Bottom-up-Prozess unter „Beteiligung“ aller Betroffenen in einem Aushandlungsprozess sowie die Befähigung und Motivation zur Umsetzung in der Praxis voraus.

„Je nachdem welches Bild man als Einzelne von der Kompetenz und den Handlungsmöglichkeiten der Klienten hat, wird man eine mehr oder weniger ausgeprägte Orientierung hin zu Prinzipien wie Partizipation und Empowerment entwickeln. (Pluto et al. 2003: 48).

„[...] gehören zu einer Beteiligungskultur beispielsweise die Rückgabe der Verantwortung für den eigenen Lebensweg an die Adressaten oder die gemeinsame Suche nach sinnvollen Unterstützungsmöglichkeiten“ (Pluto et al.: 53).

„Es wird zu wenig unter einer Empowermentperspektive nachgedacht, welche Methoden den Fachkräften zur Verfügung stehen, um Partizipationsprozesse zu initiieren.“ (Pluto et al.: 76).

8.4.2 Pädagogische Grundhaltung und pädagogischer Alltag

Beteiligung im Heimalltag zu leben setzt voraus, dass Professionelle eine beteiligungsfördernde pädagogische Grundhaltung mitbringen und zu einem „Beteiligungsklima“ in der Einrichtung beitragen.

„Kinder und Jugendliche befinden sich im Aufwachen und sind somit noch im Prozess, sich diese Kompetenzen (ihre eigenen Bedürfnisse formulieren, Anm. d. Verf.) anzueignen. Die Aufgabe von Fachkräften ist es, junge Menschen auf diesem Weg zu unterstützen, sie in ihren Beteiligungswünschen zu fördern ohne sie dabei zu überfordern. Diese allgemeine für pädagogischen Prozesse zutreffende Beschreibung gilt auch für das Erlernen von institutioneller Beteiligung“ (ebd.: 38).

„Unter Partizipationsgesichtspunkten ist die Mitbestimmung der Adressaten genauso bedeutsam wie die der MitarbeiterInnen, denn wenn die hauptamtlichen Fachkräfte nicht an der Regelerstellung beteiligt sind und somit bei einem erheblichen Teil ihres alltäglichen Arbeitsumfeldes nicht mitbestimmen können, kann man nicht von ihnen erwarten, dass sie die Kinder und Jugendlichen dabei unterstützen, sich in der Einrichtung zu beteiligen“ (Gragert et al. 2005: 27).

8.4.3 Konzeptionelle Festschreibung und institutionelle Rahmenbedingungen

Beteiligung im Heimalltag umzusetzen erfordert eine konzeptionelle Absicherung, institutionelle Rahmenbedingungen in Form von der Bereitstellung personeller, materieller und zeitlicher Ressourcen.

„Die Empirie zeigt, dass an vielen Stellen noch keine adäquate institutionelle Verankerung einer Beteiligungskultur von Partizipation vorhanden ist.“ (Pluto et al. 2003: 46)

„Bedeutung von Strukturen für die Umsetzung von Partizipation: „Dabei wurden drei Strukturmomente unterschieden, nämlich die Rahmenbedingungen der pädagogischen Arbeit, die gesetzlichen Regelungen zur Partizipation, sowie die institutionelle Verankerung von Partizipation in den Organisationen der Kinder- und Jugendhilfe“ (Pluto et al. 2003: 45)

8.4.4 Recht auf Selbstdefinition

Die Erkenntnisse aus den Studien sind Beleg dafür, dass es einen breiten ideologischen und normativen Konsens in der Heimerziehung darüber gibt, Partizipation als Qualitätsmerkmal in der Heimerziehung anzuerkennen und zu befördern. Strittig und entwicklungsbedürftig ist jedoch die Umsetzung in die alltägliche Praxis. Außerdem bestätigen auch die Studien, dass es wenig Bemühungen gibt, Beteiligung als ein Qualitätskriterium für die Leistungserbringung anzuerkennen und es gibt noch weniger Anstrengungen, eine Definition von Qualität in der Heimerziehung aus der Sicht von Kindern und Jugendlichen selbst zu formulieren.

„Allgemein erachten die Jugendlichen das Thema Mitbestimmung für Kinder und Jugendliche als wichtig, sowohl für die Atmosphäre der Einrichtung als auch für die persönliche Entwicklung der Kinder und Jugendlichen. Eine Einrichtung, die ihren Bewohnern keine Mitsprachemöglichkeiten einräumt, verhindere letztlich, dass Kinder und Jugendliche ‚in sich aufgehen‘, sich entfalten können.“ (Babic/ Lengenmayer 2004: 59).

„Das Partizipationsverständnis der Kinder und Jugendlichen ergibt sich offenkundig mehr oder weniger aus den unmittelbaren Erfahrungen, die sie mit jeweils vorhandenen Möglichkeiten gemacht haben [...] wird jedoch auch häufig spürbar, dass sich die Kinder und Jugendlichen unter Partizipation eigentlich etwas anderes vorstellen würden, auch wenn sie dieses Andere

nicht präzise benennen können“ (Babic/ Lengenmayer 2004: 34)

„Sie glauben oft nicht daran bzw. können sich offenkundig nicht vorstellen, dass sich ihre Beteiligungsmöglichkeiten zum Besseren verändern lassen“ (Babic/ Lengenmayer 2004: 36)

Ausgehend von dem gegebenen Kenntnisstand auf den verschiedenen Ebenen haben wir uns unserer Zielperspektive, der Selbstdefinition der Jugendlichen, genähert. Um Qualitätsstandards für eine gelingende Beteiligungspraxis in der Heimerziehung festschreiben zu können, müssen die AdressatInnen selbst definieren, was sie unter Qualität verstehen und vor allem, was die Qualität von Beteiligung aus ihrer Sicht im Alltag der Heimerziehung ausmacht. Wir wollen deshalb den ausgeblendeten Aspekt der Selbstdefinition einer gelingenden Beteiligungspraxis in der Heimerziehung ins Zentrum unserer Aufmerksamkeit rücken.

9 Resümee

Die vorliegenden Initiativen belegen, dass gerade in den Bereichen Erziehung und Bildung viele Anstrengungen unternommen werden, um Kinder und Jugendliche über ihre Rechte zu informieren und ihnen Wege der Mitwirkung aufzuzeigen.

Angesichts unserer Literaturanalysen kamen wir auch zu der allgemeinen Erkenntnis, dass Kinder nicht als homogene Gruppe angesehen werden dürfen, denn jedes Kind verfügt über individuelle Bedürfnisse und Voraussetzungen, die variieren können. Mit anderen Worten: Beteiligungskonzepte müssen sich an den Fähigkeiten und Bedürfnissen der jeweiligen Zielgruppe orientieren.

Ein weiteres Ergebnis war die Einsicht, dass eine ernst gemeinte Beteiligung die Verfügbarkeit von Informationen in einer altersgemäßen Aufbereitung voraussetzt. Mit anderen Worten: die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen ist in hohem Maße abhängig vom Wissen über die eigenen Beteiligungsrechte und vorgehaltene Beteiligungsmöglichkeiten.

Es lässt sich auch feststellen, dass sowohl in der fachlichen und sozialwissenschaftlichen als auch in der politischen Diskussion das Thema Partizipation, seit einigen Jahren einhergehend mit der

Qualitätsdebatte in der Kinder- und Jugendhilfe, einen enormen Aufschwung erfahren hat. Trotz der breiten Aufmerksamkeit, die diesen Themen mittlerweile geschenkt wird, muss man jedoch reklamieren, dass beide Themen - die Rechte von Kindern und Jugendlichen und die Qualität von Leistungen - nur wenig zusammgeführt und aufeinander bezogen werden.

Der Qualitätsdiskurs wird in den Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe oft auf der Ebene von Ökonomisierung und Rationalisierung und weniger im Zusammenhang mit Partizipation geführt. Zunehmend gibt es verschiedene konzeptionelle Überlegungen, Beteiligung als ein Recht von Kindern anzuerkennen. Ansätze, Beteiligungsrechte und -formen als Qualitätsmerkmal in der Leistungserbringung zu definieren, sind marginal. Letztlich gibt es bislang keine Impulse, Kinder und Jugendliche selbst definieren zu lassen, was aus ihrer Perspektive die Qualität von Hilfeleistungen ausmacht und keine Initiativen deren Definition von Qualität zur Grundlage der Weiterentwicklung und der Diskussion zu machen. Denn was sie selbst als Qualität erleben und verstehen, muss sich nicht zwangsläufig mit dem decken, was Fachkräfte darunter verstehen.

Für den Bereich der Heimerziehung lässt sich feststellen, dass bislang wenig empirisches Datenmaterial, ausgenommen die oben genannten Studien, zu finden ist. Es besteht ein breiter ideologischer und normativer Konsens in allen Arbeitsfeldern der stationären Erziehungshilfe darüber, dass Partizipation als Qualitätsmerkmal anzuerkennen und zu befördern sei. Es zeigt sich, dass Beteiligung insbesondere in der Umsetzung und auf der konkreten Handlungsebene im Heimaltag auf einen erheblichen Entwicklungsbedarf stößt.

Einigkeit besteht in der Fachwelt auch darüber, dass eine gelingende Beteiligung in der Heimerziehung einen Bottom-up-Prozess - unter „Beteiligung“ aller Betrof-

fenen in einem Aushandlungsprozess - sowie die Befähigung und die Motivation zur Umsetzung in der Praxis voraussetzt. Beteiligung im Heimaltag zu leben setzt auch voraus, dass Professionelle eine beteiligungsfördernde pädagogische Grundhaltung mitbringen und so zu einer gelingenden Beteiligung in der Einrichtung beitragen. Beteiligung im Heimaltag umzusetzen erfordert eine konzeptionelle Absicherung, institutionelle Rahmenbedingungen in Form von der Bereitstellung personeller, materieller und zeitlicher Ressourcen.

Kritisch kann man festhalten, dass Beteiligung sich oft als „Mogelpackung“ oder - wie Kerstin Petersen es ausdrückt - als „Quasi-Beteiligung“ darstellt. Die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen sollte nicht als schmückendes Ornament im Leitbild oder der Leistungsvereinbarung verkümmern.

Zu einem anderen kritischen Punkt kamen wir mit Blick auf die Situation der Kinder und Jugendlichen in stationären Wohnformen. Sie scheinen wenig bis keinen Zugang zum Internet zu haben, sodass sie - wenn es um den freien Zugang zu Informationen und damit auch um Voraussetzungen für die zivilgesellschaftliche Mitwirkung geht - in diesen Chancen beeinträchtigt sind.

Wir haben aus all unseren Recherchen zur Beteiligung in der Heimerziehung geschlossen, dass der gesamten Debatte eine gewisse Janusköpfigkeit nicht abzusprechen ist, denn schaut man in die Praxis, so wird gerade hier Beteiligung eher als Kür denn als Pflicht betrachtet. Sie ist abhängig vom „good will“ der Professionellen und wird nur dann umgesetzt, wenn man es sich „leisten kann“, d.h. wenn man zeitliche, finanzielle und personelle Ressourcen bereitstellen will oder kann. Die Gefahr besteht darum, dass gerade hier Beteiligung zu einer Alibi-Veranstaltung wird.

Kurz gefasst, kommen wir in Anbetracht unserer Recherchen zu folgenden Einschätzungen:

Beteiligung von Kindern und Jugendlichen ...

- ... gilt in allen Bereichen der Erziehung und Bildung als **große demokratische Leitidee** und ist mit der **zivilgesellschaftlichen Vision** verbunden: „der/die mündige Bürger/in mit Engagement und Gestaltungswillen für das Gemeinwesen“.
- ... stößt als normatives Grundprinzip auf allen gesellschaftlichen Ebenen auf **hohe Akzeptanz**, erfährt viel Aufmerksamkeit und ist mit **großen Erwartungen** verbunden.
- ... wird **von vielen Initiativen und Organisationen befördert** und viele Fördermittel werden insbesondere **für die Bereiche Kommunalpolitik und Schule** bereitgestellt, um Modellprojekte zu initiieren und zu unterstützen, die Heimerziehung steht dabei nicht im Fokus der Aufmerksamkeit.
- ... ist **in der Heimerziehung nur selten Forschungsgegenstand** und es gibt wenig empirisches Material.
- ... hat **in der Heimerziehung in Deutschland eine lange Tradition** und im Fachdiskurs existieren viele konzeptionelle und theoretische Ansätze dazu, Partizipation als Qualitätsmerkmal anzuerkennen und zu befördern.
- ... stößt **in der Umsetzung** und auf der konkreten Handlungsebene im Heimaltag auf einen **erheblichen Entwicklungsbedarf**.

Angesichts des Forschungsstandes kann man auf Folgendes schließen:

- a) Das Thema Beteiligung im Alltag der stationären Erziehungshilfe findet in der Forschung wenig Beachtung und es liegen bislang **keine repräsentativen NutzerInnenbefragungen** vor, die darüber Aufschluss geben würden, über welche Beteiligungsbedürfnisse Jugendliche in stationären Wohnformen verfügen. Es gibt auch keine empirischen Befunde darüber, welche Selbstdefinitionen Jugendliche von Beteiligung haben.
- b) Im Sinne der Ressourcennutzung existiert bislang **keine organisierte nationale Diskussionsplattform** für Fachorganisationen und Personen, die an der Thematik arbeiten und die den Entwicklungsbedarf im Hinblick auf die Verbesserung der Beteiligungschancen von Kindern und Jugendlichen in der stationären Erziehungshilfe befördern wollen.
- c) In der Umsetzung und auf der konkreten Handlungsebene im Alltag der stationären Erziehungshilfe stößt die Beteiligung auf einen erheblichen Entwicklungsbedarf und es liegen **keine pädagogisch aufbereiteten Materialien** vor, die den vielfach dringend festgestellten Bedarf der Umsetzung von Beteiligung im Alltag unterstützen.

Good-Practice-Beispiele

Das Kapitel wollen wir unseren kooperierenden Einrichtungen widmen, die allesamt als Einrichtungen im Sinne von „Good Practice“ gelten, also sechs Einrichtungen der stationären Jugendhilfe, die schon längere Zeit engagiert am Thema Beteiligung arbeiten, sowohl konzeptionell als auch hoch motiviert in ihrer täglichen Praxis im Alltag der Heim-erziehung.

Wir wollen die Einrichtungen in einem kurzen Portrait darstellen und eine Übersicht über ihre Beteiligungspraxis geben. Die Beispiele gelingender Umsetzung sollen der Anregung dienen und zur Nachahmung anregen.

10 Vorstellung der teilnehmenden Einrichtungen

Quellen der folgenden Darstellungen der teilnehmenden Einrichtungen sind ihr Internetauftritt und, wo vorhanden, Textmaterial aus Druckerzeugnissen ihrer Öffentlichkeitsarbeit und sonstiges zur Verfügung gestelltes Material.

10.1 Sozialpädagogisches Zentrum Kalmenhof



65510 Idstein - Hessen
www.spz-kalmenhof.de

10.1.1 Organisation und Tradition

Das Sozialpädagogische Zentrum Kalmenhof kann auf eine 110-jährige Geschichte zurückblicken „Wir sind uns bewusst, wir arbeiten an einem historisch geprägten Ort. Menschlichkeit steht im Mittelpunkt unserer Pädagogik“. Heute befindet sich das „Sozialpädagogische Zentrum Kalmenhof“ in der Trägerschaft des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen (LWV) und ist eine Einrichtung der Behinderten- und Jugendhilfe.

10.1.2 Angebotsspektrum und Größe

Seine dezentralen Wohngruppen, Heime und seine Werkstatt für behinderte Menschen erstrecken sich neben Idstein über das Kreisgebiet des Rheingau-Taunus-Kreises bis hin in das benachbarte Rhein-

land-Pfalz. Neben rund 370 Plätzen für geistig behinderte, lernbehinderte und verhaltensauffällige Menschen vom Schulalter bis über das Rentenalter hinaus, die von ca. 300 MitarbeiterInnen unterschiedlichster Profession betreut werden, werden von den beiden Fachdiensten Erziehungsstellen Idstein und Darmstadt ca. 130 Kinder und Jugendliche in entsprechend geschulten Familien (Erziehungsstellen) betreut.

Der Betriebszweig Jugendhilfe bietet u. a. Stationäre Hilfen, eine Mädchengruppe, Wohngruppen, Stationäre Sozialpädagogische Wohn- und Betreuungsformen sowie Teilstationäre und Flexible Hilfen mit Tagesgruppen, Außenbetreutem Wohnen, Sozialpädagogische Intensivbetreuung, Familienaktivierungs- und Familienstabilisierungsprogrammen und die bereits erwähnten Fachdienste Erziehungsstellen.

10.1.3 Stationäre Jugendhilfe

Kinder und Jugendliche werden in insgesamt neun vollstationären Wohngruppen und weiteren stationären und teilstationären Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe sowie Behindertenhilfe in differenzierten Wohngruppen betreut. Von den neun vollstationären, geschlechtsgemischten Gruppen befinden sich sechs zentral in Idstein und drei sind dezentral gelegen. Die Gruppengröße variiert von 7-10 Plätzen, das Aufnahmealter liegt bei 3-18 Jahren.

Die stationäre Jugendhilfe des SPZ-Kalmenhof beschreibt den Grundsatz seiner Arbeit folgendermaßen:

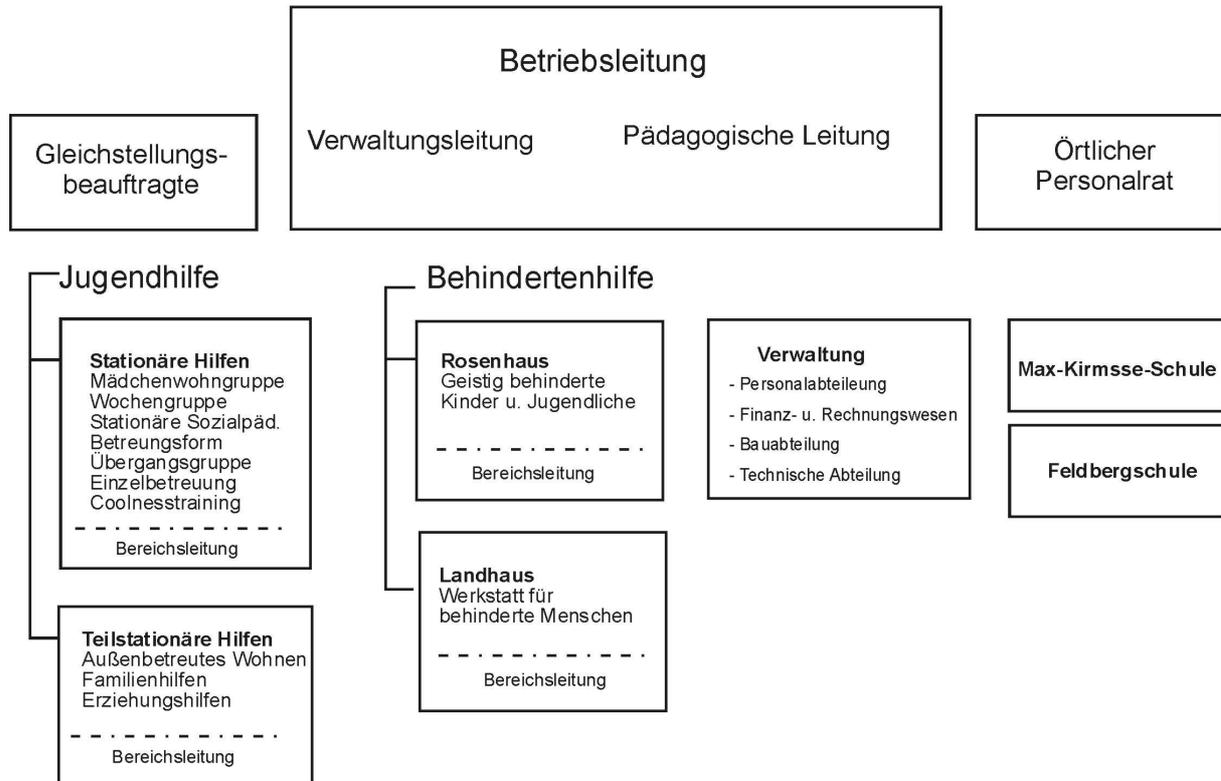
„Im Mittelpunkt der Arbeit steht das Kind als Individuum!“

Wir nehmen es in seinem augenblicklichen Entwicklungsstand an. Wir wollen das Kind in seiner persönlichen und sozialen Entwicklung unterstützen sowie fördern und ihm Gelegenheit geben, zu einer eigenständigen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit heranzuwachsen.“

(aus dem Faltblatt „Stationäre Hilfen der Jugendhilfe“ SPZ-Kalmenhof, Idstein)

10.1.4 Organigramm

Eigenbetrieb Sozialpädagogisches Zentrum Kalmenhof, Idstein



10.2 Kinderheim "Clara Zetkin" – eine Einrichtung des Hilfswerks für jugendliche Diabetiker gGmbH



Kinderheim
"Clara Zetkin" in Apolda

99510 Apolda/ Thüringen
<http://www.jugenddiabetes.de/apolda>

10.2.1 Organisation und Tradition

Das Kinderheim kann auf eine fast 150-jährige Tradition als soziale Einrichtung zurückblicken. Sein Stammhaus dient der Stadt Apolda seit 1923 als Kinderheim. Im August 1993 erfolgte die Übernahme der Einrichtung durch das Hilfswerk für jugendliche Diabetiker gGmbH Lüdenscheid. Seit dieser Zeit werden integrativ Kinder und Jugendliche, die an Diabetes erkrankt sind, betreut. Die Geschichte und Struktur der Einrichtung sind von einem ständigen Entwicklungsprozess geprägt, der die Anpassung der Angebote an

veränderte Bedingungen als Ziel hat. Bewährte Erfahrungen und Traditionen werden dabei nicht vernachlässigt.

Das Hilfswerk für jugendliche Diabetiker gGmbH betreibt zwei Einrichtungen der stationären Jugend- /Behindertenhilfe: das Zentrum für jugendliche Diabetiker, Lüdenscheid und das Kinderheim „Clara Zetkin“, Apolda / Thüringen

Das Kinder- und Jugendheim "Clara Zetkin" Apolda ist anerkannter freier Träger der Jugendhilfe mit Leistungen nach §§ 27 ff SGB VIII und Mitglied des Paritätischen Wohlfahrtsverbands (DPVV), Landesverband Thüringen.

10.2.2 Angebotsspektrum und Größe

In Lüdenscheid sind die Diabeteserkrankten unter sich, in Apolda in Thüringen ist das Konzept anders: Hier setzt man auf gemischte Gruppen. Höchstens ein Drittel der etwa 50 Plätze stehen zuckerkranken Kindern zur Verfügung. In Apolda werden ältere Kinder frühestens ab zehn Jahren aufgenommen, die meisten sind zwischen zwölf und 17. Weil im Falle diabetischer Kinder die Wahlmöglichkeiten sehr begrenzt sind, ist der Einzugsbereich von Apolda genauso

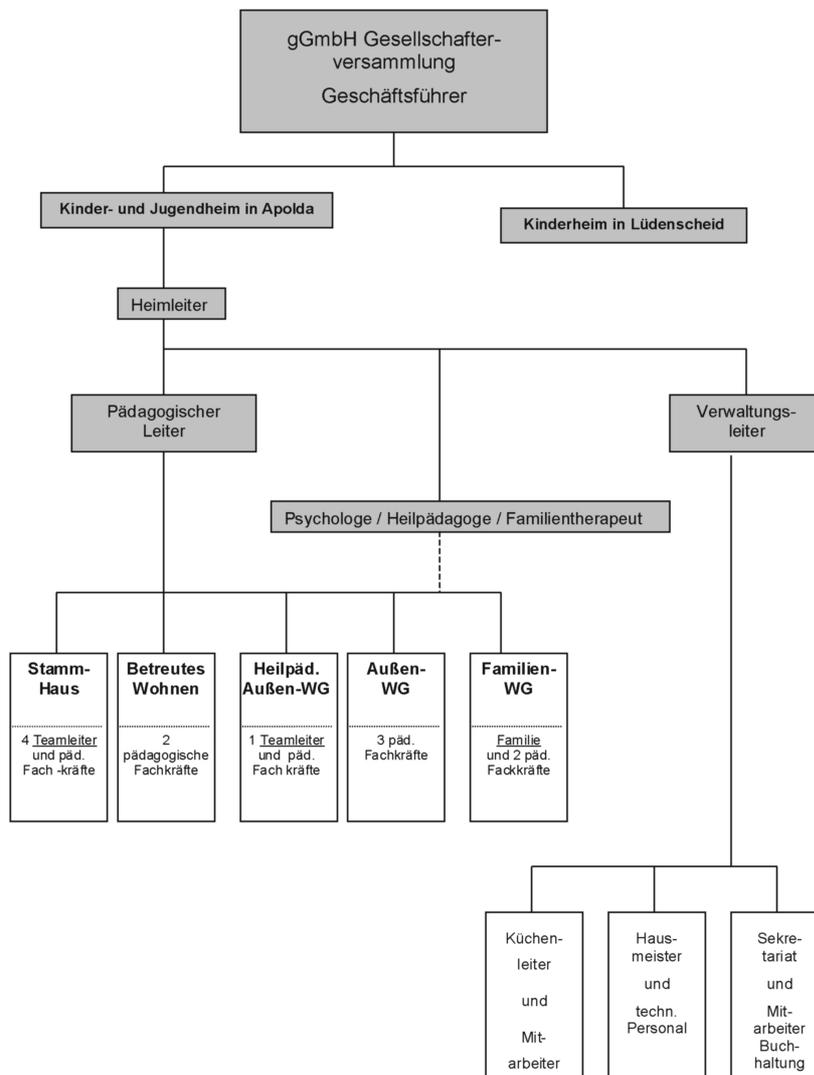
weiträumig wie der von Lüdenscheid. Aus normalen Gründen eingewiesene Kinder kommen aus der Umgebung, an Diabetes erkrankte von überall zwischen Hamburg und München.

Im Mittelpunkt der Arbeit stehen Kinder und Jugendliche, die aus verschiedensten Gründen nicht bei ihren Familien leben können oder wollen. Oftmals haben diese Kinder Verhaltensweisen entwickelt, die ihr familiäres Umfeld überfordern und an ihre Grenzen bringt. Hier bietet das Kinderheim „Clara Zetkin“ mit der zeitweisen Unterbringung außerhalb der Familie allen Beteiligten einen Weg an, der für die Überwindung dieser Schwierigkeiten sehr hilfreich und entlastend sein kann.

Die Gesamteinrichtung verfügt über 57 Plätze für Kinder, Jugendliche und junge Volljährige von 0 bis 21 Jahren, bei Bedarf auch darüber hinaus:

- 27 Plätze stationäre Hilfe zur Erziehung mit integrativer Betreuung von Diabetikern
- 4 familiennahe Wohngruppen mit je 6-7 Kindern/Jugendlichen
- 8 Plätze Betreutes Wohnen mit integrativer Betreuung von jugendlichen Diabetikern
- 6 Plätze Familienwohngruppe
- 4 Plätze Heimerziehung /Außenwohngruppe
- 8 Plätze Heilpädagogische Wohngruppe
- 4 Plätze Inobhutnahme.

10.2.3 Organigramm Kinderheim „Clara Zetkin“



10.2.4 Angebot der stationären Jugendhilfe

Die Jugendlichen in Apolda bleiben meist bis zur Selbstständigkeit. Mädchen und Jungen verschiedenen Alters leben zusammen. Integrativ werden in jeder Gruppe Kinder und Jugendliche betreut, die an Diabetes erkrankt sind.

In vier Wohngruppen leben im Stammhaus je sechs bis sieben Kinder und Jugendliche in 1- und 2-Bettzimmern. Jede Gruppe wird von jeweils drei Pädagogen betreut.

Im Haus stehen ein multiprofessionelles Team mit erfahrenen Erziehern, Dipl.-Sozialpädagogen, Heilpädagogen, Psychologin, systemischen Beratern und Familientherapeuten zur Verfügung.

10.3 Jugendhilfezentrum Johannesstift GmbH



65193 Wiesbaden - Hessen
www.johannesstift.de

10.3.1 Organisation und Tradition

Das Johannesstift nahm 1907 seinen Betrieb auf. Es sollte damals gefährdeten Kindern und jungen Frauen als Zufluchtstätte dienen. Nach jahrzehntelanger Trägerschaft durch den Sozialdienst Katholischer Frauen e.V. (SKF) wurde die Einrichtung ab 1992 in eine gemeinnützige GmbH überführt.

Mit seinem Schwerpunkt der pädagogischen Arbeit mit hilfebedürftigen Mädchen und jungen Frauen bildet das Johannesstift seit vielen Jahren einen festen Bestandteil der erzieherischen und berufsbildenden Jugendhilfe in Wiesbaden und der Region.

10.3.2 Angebotsspektrum und Größe

Für ca.150 Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene werden stationäre und teilstationäre Plätze zur Verfügung gestellt. Dies geschieht in den Bereichen:

Sozialpädagogische Hilfen

- Wohngruppen
- Mutter/Vater-Kind-Gruppen

- Familiengruppen
- Flexible Betreuung

Berufliche Bildung

- Berufsvorbereitung
- Berufsausbildung
- Beschäftigung

Agens-Neuhaus-Schule

- Schule für Erziehungshilfen
- Schule für Kranke.

Die Einrichtung verfügt über 126 entgeltfinanzierte Plätze: 50 zur Durchführung integrativer Erziehungshilfe (unterschiedliche Formen und Intensitäten der Hilfestellung); 12 pädagogische Mutter-/Vater-Kind-Einheiten; 16 in der Schule für Erziehungshilfe und Kranke; 48 in Berufsvorbereitung und Ausbildung. Zusammen mit der Gewährung von "Hilfe zur Arbeit" nach §19 BSHG werden 170-180 Menschen von den Fachkräften der Einrichtung assistiert und gefördert.

10.3.3 Angebot der stationären Jugendhilfe

In Erziehungshilfestationen/Wohngruppen bereiten pädagogische Fachkräfte auf der Basis eines vereinbarten Hilfeplanes individuelle und gruppenbezogene Angebote:

Wohngruppe Wörthersee

Neun Jungen und Mädchen im Alter von 13 bis 21 Jahren werden Tag und Nacht von fünf sozialpädagogischen Fachkräften begleitet. Unterstützt werden die MitarbeiterInnen durch die Leitung sowie interne und externe Fachdienste.

Mädchenwohngruppe Ellinor

Bis zu neun Mädchen ab 13 Jahren, deren Personensorgeberechtigte ihren Leistungsanspruch auf Erziehungshilfe geltend gemacht haben, und Hilfe für junge Volljährige, denen Eingliederungshilfe gewährt wurde. Die jungen Menschen werden von fünf sozialpädagogischen Fachkräften begleitet, die im Wechselschichtdienst tätig sind.

Erbenheim

Ein Ehepaar (Diplom-Pädagoge u. grad. Sozialarbeiter/Erzieherin) und ihre beiden eigenen Kinder bilden mit bis zu fünf weiteren Kindern eine ganzheitliche Lebensgemeinschaft. Im Bedarfsfall wird Unterstützung durch pädagogische Fachkräfte ge-

währt. Aufnahme in der Familiengruppe finden Kinder bis zum 11. Lebensjahr.

Rambach

In dieser geschlechtsgemischten Gruppe leben bis zu neun Kinder oder Jugendliche. Im Vordergrund stehen langzeitige Unterbringungen von mindestens zwei Jahren, wobei auch hier Ausnahmefälle in besonderen Situationen berücksichtigt werden können. Das MitarbeiterInnenteam besteht aus fünf pädagogischen Fachkräften mit unterschiedlichen Ausbildungsvoraussetzungen. Zusätzlich wirkt eine Hauswirtschaftskraft mit.

Rheinstraße

Hier leben fünf bis sechs Mädchen/junge Frauen im Alter von ca. 16 bis 20 Jahren. Die Jugendlichen sollen bereit und fähig sein, ohne ständige Anwesenheit der Betreuerinnen die Gemeinsamkeiten einer Gruppe anzunehmen und die dort erstellten

Regeln freiwillig und eigenverantwortlich einzuhalten.

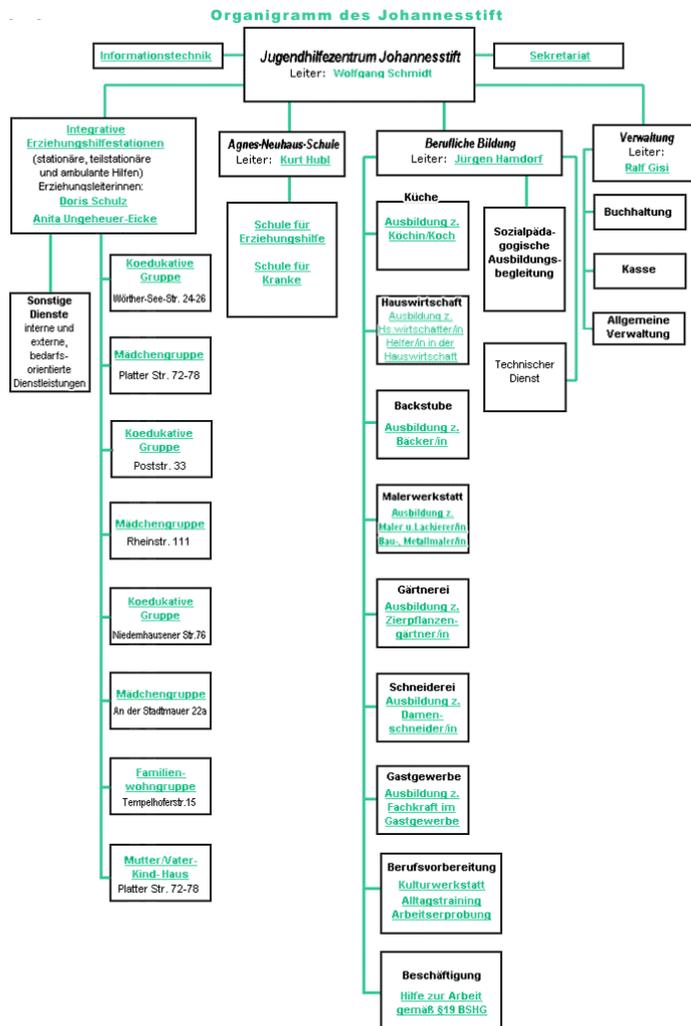
Sonnenberg

Das Haus bietet acht weiblichen Jugendlichen Platz. Die Betreuung der Mädchen wird täglich ab 12:00 Uhr bis zum nächsten Morgen von vier pädagogischen Fachkräften geleistet. Zusätzlich arbeitet meist ein/e Praktikant/in mit.

Bierstadt

Zwölf Wohneinheiten stehen für Mutter und/oder Vater und Kind zur Verfügung. Im Haus leben in der Regel drei bis fünf schwangere Jugendliche bzw. junge Mütter und vier bis sechs Säuglinge bzw. Kleinkinder und junge Mütter, die sich auf ihre Selbstständigkeit vorbereiten. Hier trainieren sie die weitgehende Selbstversorgung, wobei die pädagogischen Fachkräfte ständig erreichbar sind.

10.3.4 Organigramm



10.4 Ev. Jugendhilfe Berlin - Marzahn/Hellersdorf - eine Einrichtung des Diakonieverbundes Schweicheln e.V.



32120 Hiddenhausen
www.ejh-sweicheln.de

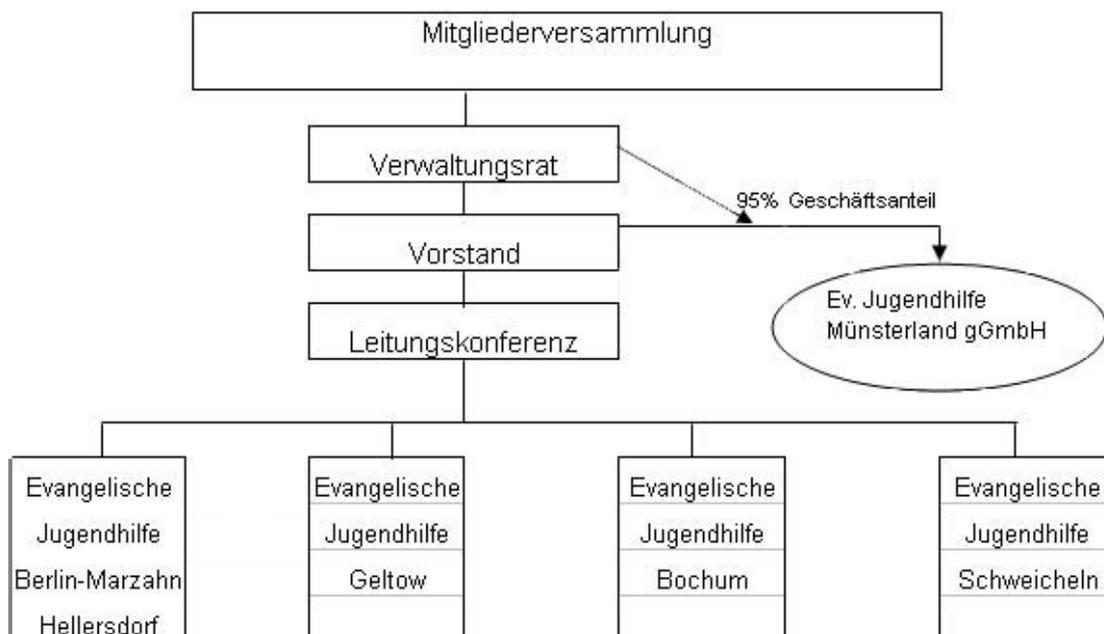
10.4.1 Organisation und Tradition

Die Evangelische Jugendhilfe Schweicheln kann auf eine 110-jährige Geschichte zurückblicken, deren Anfänge im Diaspora-Waisenhaus "Zum guten Hirten" liegen. Die erste Eintragung findet sich im Jahr 1877 im Aufnahmebuch des Waisenhauses „Zum guten Hirten“ in Bethel bei Bielefeld, ca. 25 km von Schweicheln entfernt. 1893 wurde aus dem „Guten Hirten“ der „Evangelisch kirchliche Erziehungsverein für Minden-Ravensberg e.V.“ 1993 wurde der Verein umbenannt in Diakonieverbund Schweicheln e. V.

1995 wurde mit dem Aufbau der Ev. Jugendhilfe Berlin - Marzahn/Hellersdorf begonnen. Schon nach fünf Jahren sind aus anfänglich drei Plätzen im Betreuten Wohnen knapp 100 Plätze in unterschiedlichen stationären Hilfeangeboten geworden. Die Expansion ging die darauf folgenden Jahre weiter. Jugendwohngruppen und ein Jugendnotdienst wurden neu aufgebaut, bis auch die Ev. Jugendhilfe Marzahn-Hellersdorf die drastischen Kürzungen des Berliner Senats zu spüren bekam und 2004 fast sämtliche Plätze im Betreuten Wohnen abbauen musste.

Aus seiner Tradition als Einrichtung der Erziehungshilfe ist der Verein offen für sozialpolitische und sozialpädagogische Entwicklungen und Veränderungen. Er wendet sich gegen alle Formen von Ausgrenzung und Gewalt gegenüber Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen. Er will das Verständnis für sozial benachteiligte Menschen wecken und den friedenspädagogischen wie schöpfungsbewahrenden Auftrag der Kirche und ihrer Diakonie fördern. Er will auf der Grundlage des Evangeliums im Sinne der biblischen Botschaft arbeiten.

10.4.2 Organigramm



10.4.3 Angebotsspektrum und Größe

Im Diakonieverbund Schweicheln e.V. arbeiten in den verschiedenen Standorten insgesamt über 400 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in unterschiedlichen Aufgabenbereichen der Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Familien.

Der Diakonieverbund ist Träger folgender Einrichtungen:

Ev. Jugendhilfe Marzahn-Hellersdorf/ Berlin
 Ev. Jugendhilfe Geltow
 Ev. Jugendhilfe Bochum/ Bochum
 Ev. Jugendhilfe Schweicheln/ Landkreis Herford

Er ist beteiligter Träger bei:

Ev. Jugendhilfe Münsterland gGmbH/ Landkreis Burgsteinfurt
 Pro Mensch gGmbH/ Landkreis Herford
 LileLe – Kinder lernen Leben gGmbH/ Berlin

10.4.4 Angebot der stationären Jugendhilfe

Ev. Jugendhilfe Berlin - Marzahn/Hellersdorf bietet als Jugendhilfe in Berlin sowie im Land Brandenburg 50 Kindern und Jugendlichen und jungen Heranwachsenden:

Krisenunterkunft

für Mädchen und Jungen im Alter von 8 bis unter 18 Jahre. Platzzahl: 10

Verselbstständigungsgruppe

Altersgruppe: Jugendliche von 16 bis unter 18 Jahre. Platzzahl: 8
 Für pädagogische Betreuung und fachliche Beratung stehen zurzeit vier Erzieherstellen mit je 30 Wochenstunden und eine Hauswirtschafterin an zwei Tagen in der Woche zur Verfügung.

WG-betreutes Einzelwohnen

Altersgruppe: Jugendliche von 14 bis unter 18 Jahre. Platzzahl: 8
 Regelgruppe mit betreuungsfreier Zeit (24-Stunden-Betreuung, Nachtbereitschaft, betreuungsfreie Zeiten nach Bedarf bzw. perspektivische Schaffung)

Wohngruppe Mehrower Allee

18 Verbund-WG-Plätze, bis zu 19 Jugendliche ab 14 Jahren, sozialpädagogisch betreute Wohnform und versteht sich als eine alltagspraktisch orientierte Einrichtung, die sich in drei Teilbereiche gliedert:

- Jugendwohngemeinschaft (in einer Stadtvilla in Mahlsdorf)
- Betreutes Einzelwohnen (im Berliner Raum)
- Integration (im Berliner Raum)

10.5 Kinderhaus Berlin - Mark Brandenburg e.V.



13055 Berlin
<http://www.kinderhaus-b-b.de>

10.5.1 Organisation und Tradition

Kinderhaus Berlin – Mark Brandenburg e.V. ist ein sehr kleiner Verein, der sich im Jahr 1992 gründete und der vorrangig aus Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und Freunden des Kinderhauses besteht.

Er ist Mitglied des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes (DPWV) und der IGfH.

Darüber hinaus arbeitet das Kinderhaus auch sehr eng mit der lokalen Politik und der Wirtschaft zusammen. Der Wirtschaftskreis Hohenschönhausen/Lichtenberg (in dem über 250 Firmen vereinigt sind) ist direkter Partner des Kinderhauses.

10.5.2 Angebotsspektrum und Größe

Kinderhaus Berlin – Mark Brandenburg e.V. ist ein Gesamtprojektverbund, bestehend aus derzeit 26 Teileinrichtungen und beschäftigt zurzeit 145 MitarbeiterInnen unterschiedlicher Qualifikation. 107 MitarbeiterInnen sind als ErzieherInnen, SozialpädagogInnen, PsychologInnen und HeilpädagogInnen tätig.

Es werden Kinder ab dem zweiten Lebensjahr aufgenommen. Hierfür gibt es spezielle Kleinerrichtungen (z.B. Innenwohnende Erziehergruppe/Erziehungsstellen). Es werden nur Kinder und Jugendliche aufgenommen, die (im Rahmen ihrer altersbedingten Fähigkeiten) sich eindeutig äußern, in der Einrichtung leben zu wollen.

In den Projekten des Kinderhauses werden auch Kinder aufgenommen, die bis mittlere körperliche und geistige Behinderungen haben. Die Aufnahme wird nur dann verweigert bzw. kommt es nur dann zu einer Entlassung aus der Einrichtung, wenn das betroffene Kind oder der/die Jugendliche erhebliche

Gewalt anwendet oder sich bewusst zur Anwendung von Gewalt bekennt.

10.5.3 Angebot der stationären Jugendhilfe

Kinderhaus stellt ein Gesamtprojekt mit derzeit 26 Teileinrichtungen dar, die folgende Arbeitsbereiche umfassen:

- Tagesgruppen
- mobile Betreuung
- Verselbstständigungsgruppen, WGs
- Regelgruppen
- Innewohnende Erziehungsgruppen
- Kriseneinrichtung
- Familienintegrationsgruppen
- Mutter-Kind-Einrichtung
- Kinderbauernhof
- Kleingruppen mit besonderer Prägung
- Kita
- Erziehungsstellen

10.6 SOS-Jugendhilfen Nürnberg-Fürth – eine Einrichtung von SOS-Kinderdorf e.V.



99441 Nürnberg

www.sos-kinderdorf.de/portal/jh_nuernberg,2816.html

10.6.1 Organisation und Tradition

Nach dem Zweiten Weltkrieg initiierte der Österreicher Hermann Gmeiner im Jahr 1949 den Bau des weltweit ersten SOS-Kinderdorfes in der Tiroler Kleinstadt Imst. SOS-Kinderdorf Deutschland feiert 2005 sein 50-jähriges Bestehen.

Der SOS-Kinderdorf e.V. ist ein privates, politisch und konfessionell unabhängiges Sozialwerk. Er ist ein freier, gemeinnütziger Träger der Kinder- und Jugendhilfe. Der Verein ist Mitglied im Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverband (DPWV).

Im weltweit tätigen Dachverband SOS-Kinderdorf International ist der deutsche SOS-Kinderdorf e.V. einer der großen Fördervereine, die das SOS-Engagement finanziell unterstützt und aktiv mitgestaltet.

10.6.2 Angebotsspektrum und Größe

SOS-Kinderdorf ist auf allen Kontinenten dieser Welt aktiv. In Deutschland gibt es 50 SOS-Kinderdorf-Einrichtungen, weltweit über 450 SOS-Kinderdörfer und weitere rund 1.100 SOS-Einrichtungen in 131 Ländern. Allein 125 Projekte und Einrichtungen, in denen über 20.000 Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene betreut werden, werden vom deutschen SOS-Kinderdorf-Verein betreut.

Über 20.000 Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene sowie viele hundert Familien werden von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in den 50 Einrichtungen des SOS-Kinderdorfs e.V. betreut, beraten oder ausgebildet.

Allein in Deutschland arbeiten über 2.300 Menschen für den SOS-Kinderdorf e.V.

In der Bundesrepublik Deutschland unterhält der SOS-Kinderdorfverein: Kinderdörfer, Jugendhilfen, Ausbildungs- und Beschäftigungszentren, Dorfgemeinschaften, Beratungszentren, Mütterzentren. Den Kernbereich bilden die 14 SOS-Kinderdörfer, die als Verbundsysteme ein differenziertes ambulantes und (teil-)stationäres Leistungsangebot vorhalten.

10.6.3 Angebot der stationären Jugendhilfe

Ein Teilbereich von SOS-Kinderdorf e.V. sind die SOS-Jugendhilfen mit bundesweiten Standorten in: Augsburg, Bremen-Verden, Detmold, Erding, Gera, Göppingen, Hamburg, Hünstetten, Kaiserslautern, Nürnberg-Fürth-Erlangen, Saarbrücken und Weilheim.

Als Verbundeinrichtung bieten die SOS-Jugendhilfen im Großraum Nürnberg stationäre und ambulante Leistungen für Kinder, Jugendliche, junge Erwachsene und ihre Familien an den Standorten Nürnberg, Erlangen und Fürth. Vernetzung und Zusammenarbeit ermöglichen individuell entwickelte Hilfen aus einer Hand. So ist der Verbund in der Lage, flexibel auf unterschiedliche Anforderungen zu reagieren. Ziel der Hilfen ist es, die jungen Menschen auf ihrem Weg in die Selbstständigkeit zu unterstützen und zu begleiten.

Stationäre Angebote

- 30 Plätze in drei Jugendwohngemeinschaften und einer Mädchenwohngemein-

schaft in Nürnberg, Fürth und Erlangen, mit angeschlossenen betreuten Wohnen.

- Ambulante Angebote in Nürnberg und Erlangen
- Erziehungsbeistandschaft, Sozialpädagogische Familienhilfe, Intensive Sozialpädagogische Einzelbetreuung, Fachdienst (Beratung und Therapie).

Weitere Angebote

- Schulkinderbetreuung, offener Treff sind als Projekte geplant bzw. durchgeführt.

Die Einrichtung wird vorwiegend durch die Jugendämter Nürnberg, Fürth und Erlangen, darüber hinaus durch Kreisjugendämter im Umland dieser Städte belegt.

SOS-Jugendhilfen Nürnberg-Fürth bieten Jugendwohngemeinschaften für Jugendliche, ...

... die intensive Unterstützung (z.B. in Schule, Beruf, Freizeit und bei persönlichen Problemen) benötigen, um ihre Lebenssituation zu bewältigen

... die auf längere Sicht in einer Gruppe leben und sich auf ein eigenverantwortliches Leben vorbereiten wollen

... die bisher außerhalb ihrer Familie untergebracht sind und die nun an der Rückkehr in ihre Familie mitarbeiten wollen

... deren Eltern aus verschiedenen Gründen mit der Erziehungsaufgabe überfordert sind

... deren Entwicklung gefährdet ist, wenn sie in ihrem bisherigen Lebensumfeld verbleiben.

In einer Jugendwohngemeinschaft leben in der Regel vier Mädchen und vier Jungen im Alter zwischen 13 und 17/18 Jahren zusammen und werden von Sozialpädagogen oder Erzieherinnen betreut.

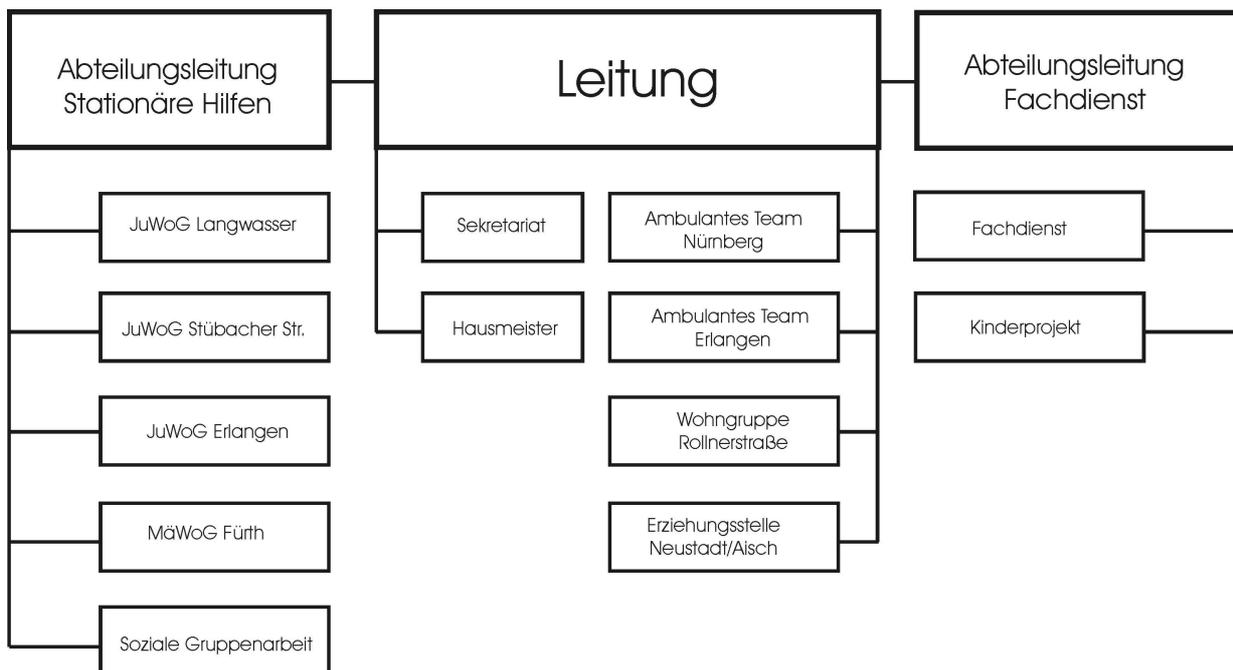
Kooperationen

In regionaler Nähe gibt es das SOS-Berufsausbildungszentrum Nürnberg, das SOS-Kinderdorf Oberpfalz und die SOS-Dorfgemeinschaft Hohenroth. Der Träger unterstützt die Entwicklung der Einrichtungen zu flexiblen, differenzierten Verbundeinrichtungen, die sich an den Anforderungen der regionalen Jugendhilfe orientieren.

Die Einrichtung ist in verschiedene Kooperationsformen mit anderen Freien Trägern eingebunden. So entwickelt sich im Moment ein Kompetenznetzwerk, in dem spezifische Ressourcen und Kompetenzen einzelner Mitarbeiter über Einrichtungen hinweg nutzbar gemacht werden sollen.

10.6.4 Organigramm

SOS-Jugendhilfen Nürnberg-Fürth-Erlangen



11 Resümee: Beteiligungsformen der kooperierenden Einrichtungen

Blandow, Gintzel und Hansbauer haben Beteiligungsrechte und -formen in einen Bezugsrahmen gesetzt, die sie charakterisieren als Aspekte, die ...

- ... vorwiegend Ressourcenfragen berühren
- ... vorwiegend Regeln des Zusammenlebens oder der eigenen Lebensgestaltung berühren
- und unterscheiden dabei Aspekte, die ...
- ... vorwiegend die eigenen Angelegenheiten berühren
- ... vorwiegend die Angelegenheiten der Gruppe berühren
- ... vorwiegend die Angelegenheiten der gesamten Einrichtung berühren
- ... zwar die Einrichtung und die darin lebenden Jugendlichen betreffen, aber von „Außen“ „bestimmt“ werden.

Wir wollen die von uns vorgefundenen Beteiligungsformen in einer vereinfachten Übersicht nach drei Aspekten kategorisieren:

- individuelle Beteiligungsformen (Verfahren)
- institutionelle Beteiligungsformen (Gremien u. Foren)
- der Kategorie Sonstiges sind explizite Besonderheiten der jeweiligen Einrichtung zugeordnet.

In unserer Übersicht finden sich die von Blandow et al. genannten Aspekte wieder: Individuelle Beteiligungsformen (Verfahren) berühren vorwiegend die eigenen Angelegenheiten, können aber auch (z.B. bei Beschwerden) über die individuelle Betroffenheit hinausreichen; institutionelle Beteiligungsformen (Gremien) berühren sowohl Angelegenheiten der Gruppe als auch Angelegenheiten der gesamten Einrichtung. Die zahlreich genannten Beispiele gelingender Umsetzung sind sowohl situativ und spontan als auch regelmäßig und dauerhaft implementiert.

Abbildung 3: Beteiligungsformen der kooperierenden Einrichtungen

Evang. Jugendhilfe Berlin Marzahn/Hellersdorf	Kinderheim „Clara Zetkin“ Apolda	SPZ-Kalmenhof Idstein	JHZ Johannesstift Wiesbaden	Kinderhaus Berlin Brandenburg e.V.	SOS-Jugendhilfen Nürnberg-Fürth
Verfahren: <ul style="list-style-type: none"> ▪ Beschwerdeverfahren ▪ Kummerkasten ▪ Aufstellen eines Regelkatalogs ▪ Aufstellen von Sanktionen ▪ Hilfeplanverfahren 	Verfahren: <ul style="list-style-type: none"> ▪ Erstgespräch ▪ Aufnahmetag ▪ Hilfeplanverfahren ▪ Vorbereitung ▪ Durchführung ▪ Umsetzung ▪ Ziele, Wünsche, Bedürfnisse 	Verfahren: <ul style="list-style-type: none"> ▪ Vorstellungsgespräch ▪ Aufnahmegespräche ▪ Hilfeplanvorbereitung ▪ Hilfeplangespräche ▪ gemeinsame Erarbeitung von Zielen u. Umsetzungswegen ▪ Einigung, Verträge ▪ Sachstandsberichte ▪ Entlassung von Jugendlichen ▪ Kummerkasten ▪ klare Beschwerdewege ▪ jährliche Fragebogenerhebung 	Verfahren: <ul style="list-style-type: none"> ▪ Hilfeplanungen ▪ Umfragen 	Verfahren: <ul style="list-style-type: none"> ▪ HPV ▪ 2x jährliche Fragebogenerhebung 	Verfahren: <ul style="list-style-type: none"> ▪ Hilfeplangespräche ▪ Erziehungsplanung ▪ Gruppensprecherwahl ▪ allgem. Hausregeln ▪ Hilfeplanverfahren ▪ Kummerkasten
Gremien: <ul style="list-style-type: none"> ▪ keine 	Gremien: <ul style="list-style-type: none"> ▪ Heimvollversammlung ▪ Heimrat ▪ Heimratswahlen ▪ Gruppenabende 	Gremien: <ul style="list-style-type: none"> ▪ jährliche Tagung Landesheimrat sowie regional ▪ Heimrat 4-6 wöchentl. Heimrat ▪ wöchentl. Gruppengespräche 	Gremien: <ul style="list-style-type: none"> ▪ Heimrat ▪ Gruppensprecher ▪ Gruppenabend 	Gremien: <ul style="list-style-type: none"> ▪ Heimrat ▪ Gruppensprecher 	Gremien: <ul style="list-style-type: none"> ▪ Heimrat ▪ Gruppensprecher ▪ Gruppenabend
Sonstiges: <ul style="list-style-type: none"> ▪ Seminare, Tagungen ▪ Organisationsentwicklungsmodellprojekt zu Partizipation 	Sonstiges: <ul style="list-style-type: none"> ▪ Vertrauenserzieher ▪ Heimzeitung 	Sonstiges: <ul style="list-style-type: none"> ▪ Heimratsberater (freigestellter MA) ▪ Beteiligung in Leistungsvereinbarung festgeschrieben 	Sonstiges: <ul style="list-style-type: none"> ▪ Heimratsberater ▪ Seminare ▪ Satzung der Kinder- u. Jugendvertretung ▪ „Grundrechte und Heimerziehung“ Grundsatzpapier des Landesjugendhilfeausschusses Hessen ▪ Handlungskatalog der AG Heimratsberater/innen Hessen 	Sonstiges: <ul style="list-style-type: none"> ▪ Entscheidung Jugendlicher – Rauswurf 	Sonstiges: <ul style="list-style-type: none"> ▪ Modellprojekt: Beteiligung im Hilfeplanverfahren ▪ Heimratssatzung

Workshopergebnisse und Diskussion

12 Indikatoren gelingender Beteiligungspraxis

Ziel des Projekts „Beteiligung als Qualitätsstandard in der Heimerziehung“ war es, mit Jugendlichen gemeinsam zu erarbeiten, was aus ihrer Sicht gelingende Beteiligung in der Praxis der Heimerziehung ausmacht. Ziel war es zudem, Qualität aus der Perspektive der NutzerInnen zu definieren. Mit anderen Worten: Wir wollten die Jugendlichen selbst definieren lassen, was sie selbst unter Beteiligung verstehen und erfahren, wie sie Beteiligung erleben.

Im folgenden Kapitel stellen wir die Aussagen der TeilnehmerInnen unserer beiden Workshops über ihre Erfahrungen, Vorstellungen und Haltungen zum Thema Beteiligung dar. Hinsichtlich der formalen Kategorisierung für die vorliegende Dokumentation und als Analyseraster der Ergebnisse verwendeten wir Indikatoren, die sich, wie bereits erwähnt, als wiederkehrende Aspekte unserer Literaturrecherche und aus den aktuellen Studien herauskristallisiert haben.

Als Voraussetzung für eine gelingende Beteiligungspraxis und die Gewährleistung einer *Umsetzung im Alltag* der Heimerziehung gelten für die Autoren das Vorhandensein: **formal geregelter** institutioneller Rahmenbedingungen für und konzeptionelle Festbeschreibung von Beteiligung, einer beteiligungsfördernden pädagogischen **Grundhaltung**, einer **Beteiligungskultur** in der Einrichtung und des Handlungsgrundsatzes des **Empowerments**.

Wir wollten diesen Indikatorenkatalog einerseits um einen zusätzlichen Indikator erweitern, nämlich den der **Selbstdefinition**, andererseits wollten wir zu diesen Indikatoren explizit die Perspektiven der Jugendlichen aufzeigen. Insofern stellt die Selbstdefinition der Jugendlichen den roten Faden in der Darstellung aller Indikatoren dar und verdeutlicht so die NutzerInnenperspektive.

Die drei teilnehmenden Gruppen erarbeiteten ihre jeweilige Sicht der einzelnen Indikatoren, was uns eine Gegenüberstellung und einen Abgleich der Nennungen und Perspektiven der Gruppen der Leitungskräfte (L), die der pädagogischen Fachkräfte (P) und die der Jugendlichen (J) ermöglicht.

Nachfolgend soll die Sicht der TeilnehmerInnen zu den jeweiligen Indikatoren vor dem Hintergrund unserer Eingangsfrage und der verwendeten Methodik aufgezeigt werden.

Bild 3: Workshop I





Bild 5: „Beteiligungstorten“ – Formen der Beteiligung

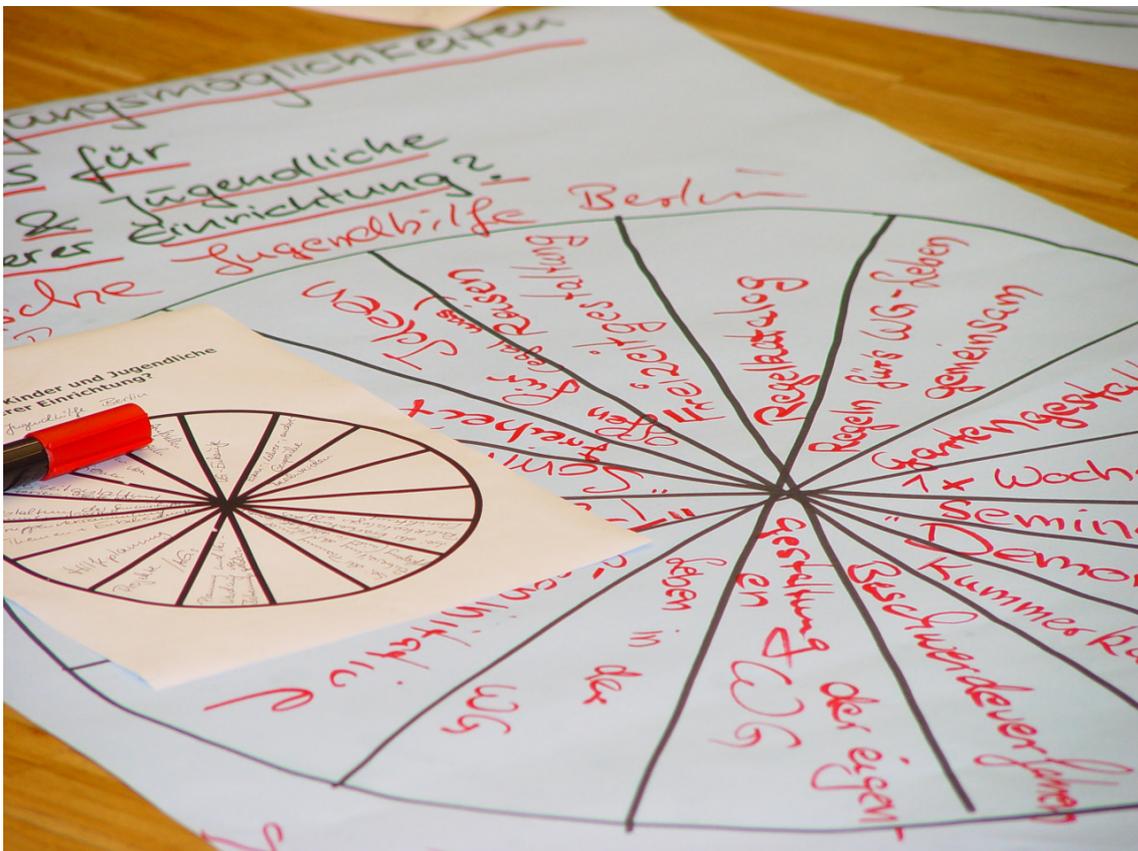


Bild: Formen der Beteiligung I

Tabelle 1: Formale Beteiligungsformen

	Sicht der Leitungskräfte	Sicht der Fachkräfte	Sicht der Jugendlichen
Gruppenebene	<ul style="list-style-type: none"> Aufnahmetag Probewohnen Neuaufnahmen Gruppenverlegung Entlassung von Jugendlichen Vorstellung in der Gruppe 	<ul style="list-style-type: none"> Gruppenabende, -gespräche 	<ul style="list-style-type: none"> Organisation Regeln für's WG-Leben
Gremien	<ul style="list-style-type: none"> Gruppengespräche Gruppenabend Heimzeitung tägl./ wöchentl. Gruppengespräche Gruppensprecher und Vertreter Heimvollversammlung Heimrat/ Jugendvertreter/ Sprecherrat Jährliche Landesheimratstreffen, Regionalgruppen Info zu Mitarbeiterneueinstellungen 	<ul style="list-style-type: none"> Planung und Verwendung von Betreuungsgeldern Jahrestagung (Heimrat) Verbindung zum Sprecherrat Budget für Heimrat Gremien Heimrat Mitentscheiden, was mit dem Getränkegeld gekauft wird Leitungsbeteiligung während der Heiratssitzung 	<ul style="list-style-type: none"> Heimrat Spendengelder Gewährung von Reisegeld Verleihung des „goldenen Igel“ (Preis für Sponsoren) Personalentscheidungen
Verfahren	<ul style="list-style-type: none"> Fragebögen Kummerkasten Beschwerdeinstrumente / -wege 	<ul style="list-style-type: none"> tägliche Diskussion Regelkatalog Aufstellen von Regeln Aufstellen von Sanktionen Kinderrechtekatalog Kummerkasten Beschwerden Gruppensprecherwahl Hausordnung überarbeiten allgemeine Hausregeln 	<ul style="list-style-type: none"> Erarbeitung des Rechtekatalogs Regelkatalog Info über UN-Kinderrechte Briefe an Heimleitung Kummerkasten Beschwerden, Beschwerdeverfahren Umfragen Fragebögen Einigungsverträge Rauswurf Jugendlicher Anträge (Reisen)
individuelle Hilfeplanung		<ul style="list-style-type: none"> Hilfeplanung Erziehungsplanung 	<ul style="list-style-type: none"> Hilfepläne Zielsetzungen Aufnahmegespräche

a) Formale Beteiligungsstrukturen aus Sicht der Fachkräfte

Die Übersicht macht die Perspektiven der unterschiedlichen Zielgruppen deutlich. Am bemerkenswertesten ist hierbei, dass die Gremienarbeit sehr im Blickpunkt der Professionellen stand. Unser Workshop wurde, obgleich das nicht unsere Intention war, von einer teilnehmenden Fachkraft sogar Heimratsworkshop genannt.

In der Diskussion wurde jedoch deutlich, dass die konzeptionell festgeschriebene und die in der Praxis umgesetzte Heimratsarbeit auseinander gehen. Die Umsetzung der Gremienarbeit in der Praxis gestaltet sich in den Einrichtungen mehr oder weniger erfolgreich. Während in einer Einrichtung eigens Ressourcen bereitgestellt werden,

„Heimrat ist in der Leistungsvereinbarung festgeschrieben [...] man trifft sich im 6-8 Wochenrhythmus [...] es wird Personal freigestellt und ein Budget von 500 Euro bereitgestellt.“ (P.6),

sieht eine Einrichtung Entwicklungsbedarf bzw. hängt die Wichtigkeit der Heimratsarbeit weniger hoch

„gibt's ja [...] findet selten statt [...] nicht höchste Instanz, aufgrund der geringen Größe der Einrichtung [...] bezüglich Heimrat haben wir noch ein ganzes Stück Arbeit vor uns [...] wir haben ganz schön Defizite [...] es muss einiges geändert werden [...] ist aber bisher immer ganz gut gelaufen [...] die Jugendlichen müssen sich um viele Dinge selbst kümmern[...] Was gleich geklärt werden kann wird auch gleich geklärt.“ (P.5).

Festzustellen ist auch, dass es große Anstrengungen erfordert, die Gremienarbeit am Laufen zu halten:

„Heimrat gibt's schon lange, aber im Moment ist es schwierig, den Heimrat aufrechtzuerhalten, weil die Jugendlichen der einzelnen Gruppen fast nichts miteinander zu tun haben. Die kennen sich auch fast gar nicht [...] keine Verknüpfung oder meist nicht einmal Kontakt zu den ande-

ren Einrichtungen besteht und durch die Fluktuation der Bewohner.“(P.1)

„Heimrat zu zaubern ist schwer: Jugendliche der verschiedenen WGs kennen sich untereinander nicht, auch die Entfernung ist ein Problem, ebenso der ständige Wechsel bei der Belegung Heimrat.“ (P.4)

Die Umsetzung von Beteiligung, ob in der Gremienarbeit oder im Alltag, wird oft als schwer durchführbar gesehen:

„Umsetzung ist ein Zauberding. Heimrat gibt es nur auf dem Papier [...] ist ultra schwierig.“ (P.4)

„Jugendliche bringen Vorschläge und so, die nehmen wir dann an [...] was nicht gleich geklärt werden kann, wird an die Heimleitung weitergegeben [...] viele illusorische unbrauchbare Vorschläge [...] ich denk, wir sind da immer ganz gut mit gefahren.“ (P.5)

„...mitzuarbeiten ist gar nicht so oft der Wunsch von den Jugendlichen.“ (P.1)

b) Formale Beteiligungsstrukturen aus Sicht der Jugendlichen

Die Jugendlichen führten die Gremienarbeit (Heimrat) zwar fast alle an, stellten sie jedoch nicht so differenziert dar, wie dies die Erwachsenen taten. Bei den Nennungen der Jugendlichen in der Übersicht muss auch berücksichtigt werden, dass die unteren Punkte (in Klammern gekennzeichnet) alle nur von einer Einrichtung stammen, deren äußerst selbstbewusste und eloquente Jugendliche in der gemeinsamen Diskussion sehr viel Positives über ihre Erfahrungen in der Gremienarbeit berichteten.

Die Heimratsarbeit, in verschiedenen Einrichtungen auch Sprecherrat oder Jugendvertretung genannt, ist aus Sicht aller Jugendlichen ein wichtiges Beteiligungsinstrument.

„Es hat sich bewährt, es hat sich wirklich gelohnt, dass es den Sprecherrat gibt.“ (J.12)

In repräsentativen Formen sehen sie Chancen, sich für sich und die Belange der Gruppe einzusetzen.

„Wenn niemand von einer Gruppe Gruppensprecher werden will, wird ihnen erklärt, was ihnen dabei entgeht, sie müssen die Regeln dann so hinnehmen, wie sie sind [...] wenn keiner aus der Gruppe

zum Heimratsprecher auserkoren werden will, gibt's halt keinen, dann entgeht uns aber etwas.“ (J.2)

„...aus jeder Gruppe gibt es einen Sprecher und einen Vertreter.“ (J.2)

„...es ist ein Angebot, es wird aber auch aufgeklärt warum es scheiße ist nicht mitzumachen und dass ein Mitbestimmungsrecht dann fehlt.“ (J.2)

„...es gibt keine Auseinandersetzungen und so...“ (J.2)

„...die Kleinen fragen die Großen.“ (J.2)

Die Arbeit in dem Gremium beschreiben sie wie folgt:

„Dat jeht allet auf freiwilliger Basis.“ (J.12)

„...so schwierig ist det ned...“ (J.12)

„...Einziger teilnehmende Erwachsene ist der Heimleiter der eine normale Wahlstimme (hat), sonst sind nur Jugendliche dabei.“ (J.10),

wobei das Mitbestimmungsspektrum vom Wünsche äußern bis hin zur Mitentscheidung in finanzieller und personeller Hinsicht geht:

„Heimrat is selten bei uns, sehr selten! [...] da wird dann quasi unsere eigene Meinung gefragt.“ (J.14) „...da wird eigentlich nur besprochen, was sich die Kinder wünschen.“ (J.13)

„Hier wird zum Beispiel diskutiert was mit Spenden und Sponsorengeld passiert [...] oder Diskussionen über Vorfälle mit BetreuerInnen oder Jugendlichen untereinander, [...] kann bis zum Rauswurf führen, d.h. auch wir können unter Umständen über einen Rauswurf entscheiden, [...] es werden aber jedem viele Chancen gegeben und meist spielt dann auch Gewalt eine Rolle [...] Betroffene werden dann auch oft zum Sprecherrat eingeladen.“ (J.12)

„Wat janz neu is, dat is die Verleihung des goldenen Igel. Weil der Igel unser Maskottchen ist. Der wird ein paar Mal im Jahr verliehen, für Leute die viel für uns tun, die's verdient haben.“ (J.12)

Das von uns vorgebrachte provokante Argument (vgl. Pluto/Seckinger 2003), dass Jugendliche mit der Arbeit und den Anforderungen eines demokratischen Gremiums überfordert wären, weisen sie strikt von sich. Ebenso waren alle einer Meinung, dass we-

der Geschlecht noch ethnische Herkunft und perfekte Deutschkenntnisse Voraussetzungen für Beteiligung sind.

*„Gehen wir jetzt ins Extrem, oder was?“
(J.10)*

„Bis vor drei Tagen hatte ich keine Ahnung, was ein Heimrat ist. Jetzt bin ich hier und es überfordert mich kein bisschen.“ (J.9)

„Man braucht zwar ein paar Kenntnisse, aber im Grunde genommen ist es nicht schwierig.“ (J.11)

Einige der Jugendlichen aus Einrichtungen in hessischen Regionen haben sogar mit vielen anderen Jugendlichen und Pädagogen begeistert an Treffen des hessischen Landesheimrats teilgenommen.
„Die Jugendlichen und Erzieher verstehen sich halt.“ (J.2)

Das Angebot formaler Beteiligungsformen in den Einrichtungen geht weit über die Heimratstätigkeit hinaus, wenn auch mit unterschiedlichen Gewichtungen. Wie die Übersicht zeigt, differieren die Aussagen der TeilnehmerInnen zur Beteiligung im Gruppenleben zwischen der Leitungsebene und denen der PädagogInnen und Jugendlichen auf der Alltagsebene.

Die prozessuale Gestaltung und Festlegung der Aufnahme, sowohl individuell als auch auf Gruppenebene, wurde von einer Leitungskraft herausgestellt. Sie sieht darin einen Schlüsselprozess zur Integration.

Für die pädagogischen Fachkräfte im Gruppendienst sind Gruppenabende, -gespräche das Instrument, um anstehende Dinge regelmäßig oder spontan auf Gruppenebene zu regeln.

„Regeln werden mit Kindern zusammen festgelegt [...] Probleme werden in der Gruppenversammlung, alle 14 Tage, ausgesprochen.“ (P.5)

„Wenn was ansteht, setzen wir uns an einen Tisch.“ (P.4)

Für die GruppenpädagogInnen ist es wichtig, Regelungen für das Zusammenleben mit den Jugendlichen gemeinsam zu treffen und hier Jugendliche aktiv zu beteiligen.

„...es wird auch viel Wert drauf gelegt, dass sich die Kinder in der Gruppe ihr Leben gestalten können [...] sie werden schon mit einbezogen...in die Arbeit und auch in die Vorbereitung. Da findet jede Gruppe für sich auch die Regeln.“ (P.5)

„allgemeine Hausregeln stehen zum Teil fest werden ab und zu besprochen zur Diskussion gestellt.“ (P.4)

„hausinterne Regeln für alle Gruppen und Gruppenregeln werden mit Jugendlichen zusammen entwickelt.“ (P.5)

„Jugendliche legen Sanktionen fest [...] ihr wohnt da also müsst ihr die Regeln und Sanktionen selber machen [...] Jugendliche bestimmen meist härtere Sanktionen [...] Die Sanktionen werden immer wieder neu diskutiert, es wird abgestimmt und dann öffentlich gemacht.“ (P.2)

Den Jugendlichen ist wichtig, dass das Zusammenleben in der Gruppe geregelt ist. Manche Einrichtungen erarbeiten hausinterne Leitlinien, andere orientieren sich an den UN-Kinderrechten und erarbeiten sich so, zusammen mit den Jugendlichen, die für ihre Gruppe passenden Regeln.

„Die Gruppenregeln sind den Kinderrechten angepasst! [...] so, dass die Erzieher und Jugendlichen damit leben können.“ (J.2)

„Wir haben so ´ne Art Regelkatalog. Das wurde halt mit den Jugendlichen gemacht. Man hält sich als Jugendlicher eher an die Regeln, wenn man sie selber macht.“ (J.6)

Die Beteiligung der/des Jugendlichen an seinem individuellen Lebensverlauf und der Gestaltung seines Aufenthalts in einer stationären Einrichtung wird von allen TeilnehmerInnen als Selbstverständlichkeit gesehen. Vielleicht ist dies auch als Indiz dafür zu werten, dass diesen Punkt zwar alle genannt, aber nicht sonderlich intensiv diskutiert haben?

Der Hilfeplan führt, nach Ansicht einer Heimleitung, als konzeptionell geregelter roter Faden vom Erstkontakt bis zur Entlassung durch den Aufenthalt in einer stationären Einrichtung.

Hilfeporgespräche, Zielsetzungen und Aufnahmegespräche als Formen verbindlicher Regelungen bzw. Vereinbarungen nennen Jugendliche auf der Ebene ihres individuellen Lebens in einer stationären Einrichtung.

„da wird dann gesagt, welche Ziele man noch erreichen soll und so.“ (J.13)

„...wie kann man uns helfen? [...] was sind unsere Wünsche? (J.2)

Durch regelmäßige Befragungen werden Zufriedenheit und Wünsche der Jugendlichen erhoben und teilweise bei der Erarbeitung der Fragebögen miteinbezogen.

„Es gibt Befragungen: Wie kommt man mit den BetreuerInnen klar?...Was für eine Ausbildung will man machen und so...“ (J.12)

„Fragebögen für Neuankömmlinge wurden von den Jugendlichen mitgestaltet. Jugendliche wurden dazu befragt [...] da sind halt wir Jugendlichen integriert worden.“ (J.9)

Wenn Jugendliche unzufrieden sind, sich beschweren wollen oder Kummer haben, gibt es dafür eigens eingerichtete Verfahren, die ihnen die Möglichkeit eröffnen hier an der Veränderung einer unbefriedigenden Situation mitzuwirken, wenn sie wollen.

„Kummerkasten? Den gibt's aber nicht mehr in allen Gruppen ... wird abgerobbt...“ (J.2)

„Es ist schwer Beschwerden über den Sprecherrat durchzusetzen, wenn man z.B. den Sprecher der (jeweiligen) Gruppe nicht (so gut) kennt oder keinen guten Draht zu ihm hat.“ (J.10)

Die evangelische Jugendhilfe Berlin Marzahn/Hellersdorf hat erfolgreich ein eigenes Beschwerdeverfahren in einem Modellprojekt entwickelt. Die Jugendlichen haben das hier als Chance erkannt und meinen: *„Wir machen das für uns halt...“ (J.6)*

Babic (2004: 66) fordert, dass „zur erfolgreichen Etablierung von Klientenpartizipation der Schwerpunkt mehr auf der Schaffung von verbindlichen und formal abgesicherten Strukturen liegen sollte“.

Nach unserer Erfahrung lässt sich dies bestätigen. Die festgeschriebene Regelung eigener und gemeinsamer Angelegenheiten hat bei allen TeilnehmerInnen einen hohen Stellenwert.

Es lässt sich aber auch feststellen, dass formal angelegte Strukturen zur Beteiligung von Kindern und Jugendlichen, insbesondere von Fachkräften zunächst mit demokratischen Gremien verbunden werden. Fachkräfte argumentieren in der Diskussion oft mit Schlagworten der gängigen Fachdiskussion und geraten schnell in Legitimationsdruck, wenn ihre Einrichtung keinen Heimrat hat oder dieses Gremium nicht so arbeitet,

wie es auf dem Papier vorgesehen ist. Wir haben gesehen, dass es vielfältige Möglichkeiten gerade auf der Verfahrensebene gibt, die – formal geregelt und konzeptionell festgeschrieben – wichtige Beteiligungsmöglichkeiten für Kinder und Jugendliche eröffnen. Wesentlich für die Umsetzung ist den für eine Einrichtung passenden Weg und die passende Form für die vorhandenen Ressourcen und Rahmenbedingungen zu finden.

„[...] formalisierte, auf Dauer angelegte Formen der Beteiligung [sind] weder ein Ausweis für Umfang und Stärke von Kontrollrechten noch ein Beweis für einen qualitativ gute Heimerziehung, so halten wir solche formellen Regelungen jedoch für eine wesentliche Voraussetzung für das Entstehen einer Beteiligungskultur in der Heimerziehung (Blandow et al. 1999: 102).

„ [...] dass nur bei einem Drittel der Einrichtungen institutionalisierte Beteiligungsformen für die Adressaten vorhanden sind [...] dass es nur bei wenigen Einrichtungen Indizien für eine entwickelte Partizipationskultur gibt, die sich in formalisierten Gremien abbildet. So wurden nicht alle der bestehenden Gremien auch von Kindern und Jugendlichen gewählt und nur wenige der gewählten Mitglieder haben eine Schulung erhalten. Allein die Existenz von Gremien ist noch kein Ausdruck für eine entwickelte Partizipation.“ (Gragert et al. 2005: 41)

„Wichtig ist nicht was auf dem Papier steht, sondern was im Alltag ankommt und dass das noch viel mehr ist, wird bei den Aussagen zum Indikator ‚Umsetzung und Erleben im Alltag‘ deutlich. Deshalb können wir uns der Aussage einer Leitungskraft nur anschließen, die meint: „In manchen Heimen gibt es keinen Heimrat, aber die machen gute Beteiligung!“ (L.1)

12.1.4 Der Indikator und die NutzerInnenperspektive

„Es hat sich bewährt, es hat sich wirklich gelohnt, dass es den Sprecherrat gibt.“

Aus der Sicht der Jugendlichen bedeutet die institutionelle Verankerung von Beteiligungsmöglichkeiten eine abgesicherte und verbindliche Möglichkeit zur Beteiligung. Regeln und verregelte Verfahren sind den Jugendlichen wichtig, vorausgesetzt, sie existieren nicht nur auf dem Papier. Eine hohe Verbindlichkeit, Ernsthaftigkeit und Regelmäßigkeit sowie ausreichende Ressourcen (Zeit, Raum, Personal, Geld) setzen

gelingende Beteiligung in institutionalisierter Form voraus. Ebenso wenig wie formalisierte Verfahren und Gremien zur Alibi-Veranstaltung verkommen sollten, muss im anderen Extrem berücksichtigt werden, dass im Übereifer der Pädagogen Kinder und Jugendliche nicht „hinterher partizipieren“ dürfen. Eine angemessene und umfassende Information und ein individuelles Maß und Tempo sind Voraussetzung, dass Jugendliche sich beteiligen können.

FAZIT:

Damit eine Beteiligung in institutionalisierter, verregelter Form funktioniert, erwarten Jugendliche, dass ...

- ... sie in alters- und entwicklungsgerechter Form umfangreich über ihre Rechte und Möglichkeiten informiert sind.
- ... die Beteiligungsangebote ernst gemeint sind und regelmäßig stattfinden.
- ... es feste verbindliche Regeln gibt.

12.2 Indikator: Umsetzung und Erleben im Alltag

Alltagsbezogene Formen der Beteiligung betrifft die Aspekte, die die Regeln der eigenen Lebensgestaltung, der Privat- und Intimsphäre berühren, wie die Gestaltung des Zimmers, die eigene Bekleidung, Frisur, Arztwahl, Ausgangsregelungen, externe Besucher usw.

Ebenso die Aspekte, die das alltägliche Zusammenleben der Gruppe betreffen, wie z.B. Besuchsregelung, Zimmerverteilung, Essenszeiten, Haltung von Haustieren, die Aufnahme neuer Jugendlicher in die Gruppe, Wahl des Gruppensprechers und Vertrauens-Bezugserziehers, Freizeitgestaltung etc.

Des Weiteren die Aspekte, die die Angelegenheiten der gesamten Einrichtung berühren wie Einbeziehung bei der Planung von baulichen Veränderungen der Einrichtung, Gestaltung der Außenanlagen (Sportplatz) oder Regelung bei Freizeitanlagen (Sportplatz, Schwimmbad, Discoraum), Planung und Mitorganisation von Veranstaltungen (Feste und Feiern), Arbeitsgruppen oder Einzelprojekte mit Kindern und Jugendlichen, Hausordnung, Umgang mit dem Postgeheimnis usw. Oft sind solche Regelungen und Formen der Beteiligung situativ und projektbezogen, also auch zeitlich begrenzt (siehe Blandow et al. 1999: 90ff).

12.2.1 Unsere Frage

... war allgemein die nach den vorhandenen Beteiligungsmöglichkeiten, die es für Kinder und Jugendliche in den jeweiligen Einrichtung gibt.

12.2.2 Unsere Methodik

Dies ist der zweite Teil der Ergebnisse aus den sog. „Beteiligungstorten“ und der von Studierenden protokollierten Argumente der TeilnehmerInnen in der Diskussion. Teil I dieser Methode wurde im Indikator „formale Beteiligungsformen“ (Punkt 11.1) aufgeführt.

In der anschließenden Diskussion nahmen insbesondere bei den Jugendlichen die alltäglichen Beteiligungsmöglichkeiten viel Raum ein, weshalb im Hinblick auf die AdressatInnenperspektive diesem Indikator eigens Beachtung geschenkt werden sollte.



Bild 6: Formen der Beteiligung II

12.2.3 Vergleich der Sichtweisen der Leitungskräfte, der Fachkräfte und der Jugendlichen

Die nachfolgende Übersicht (Tabelle 2) enthält die Auflistung jener Beteiligungsformen, die die WorkshopteilnehmerInnen in ihrem Alltag erleben. Die Auflistung enthält die von den TeilnehmerInnen im Konsensverfahren kategorisierten Nennungen (einzelne Punkte wurden mehrfach genannt), die sie folgenden Bereichen zugeordnet wissen wollen:

- **Beteiligung in Belangen außerhalb der Einrichtung**
- **Alltag & Beziehung**
- **Zusammenleben**
- **Räume**
- **Essen**
- **Freizeit**

Tabelle 2: Alltägliche Beteiligungsformen

	Sicht der Leitungskräfte	Sicht der Fachkräfte	Sicht der Jugendlichen
außerhalb der Einrichtung		<ul style="list-style-type: none"> ▪ Lehrgespräche ▪ Familiengespräche 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Schulgespräche ▪ „Bauhaus“ (Wohnungsbau-gesellschaft)
Alltag & Beziehung	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Auswahl der Kleidung ▪ „Alltag“ ▪ Gespräche zw. Erz. und Kind 		
Zusammenleben	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Verteilung der Aufgaben in der Gruppe ▪ Konfliktlösung 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Übertragung von Verantwortung ▪ Ideeneinbringung und Umsetzung ▪ Projektentwicklung 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Leben in der WG ▪ Kompromisse ▪ Wochenplanungen ▪ Gruppengespräch ▪ tägliche Gespräche ▪ Wochenendplanungen
Räume	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Gestaltung d. Gemeinschaftsräume ▪ Gruppen- & Hausgestaltung ▪ Anschaffungen z.B. für Außengelände ▪ Zimmergestaltung 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Mitverantwortlichkeit für Gegenstände, Materialien, Möbel ... ▪ Mitgestaltung der Räume ▪ Discoververanstaltung ▪ Zimmer gestalten 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Außengelände / Garten ▪ Gestaltung der eigenen WG, Innengelände, Zimmer ▪ Hausgestaltung
Essen	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Essen ▪ Abendessen 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Menügestaltung ▪ Einkäufe 2x ▪ Mahlzeiten ▪ Menügestaltung 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Einkäufe ▪ Tischdecken ▪ Kochen/ Backen ▪ Abendessen ▪ WG-Essen
Freizeit	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Feste & Aktionen ▪ Jugendraum ▪ Freizeitgestaltung individuell und in der Gruppe ▪ Gruppenfahrten ▪ gruppenübergreifende Aktivitäten (z.B.. Fußballturnier Kalmenhof / Mühlenfest A-polda)) ▪ Veranstaltungen 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Freizeitangebote ▪ Beteiligung bei der Planung von Billard-, T-Tennis- und Kickerturnieren ▪ Clubteamtreff ▪ Bandwettbewerb ▪ Sport ▪ Gruppenveranstaltungen ▪ Planung / Vorbereitung / Organisation von Festen ▪ Feste & Feiern ▪ Urlaubsgestaltung 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Seminare ▪ Treffen mit anderen Wohngemeinschaften ▪ Ehemaligentreffen ▪ Nachbarschaftstreffen ▪ Tanzgruppe ▪ Boxen ▪ Sport mit Betreuern (joggen, radeln ...) ▪ Museumsbesuche ▪ gemeinsame Aktivitäten ▪ Grillen mit Freunden ▪ Kreativität/ Basteln in der Gruppe ▪ Gartenarbeit ▪ Freizeitgestaltung ▪ Gruppenfahrten, -freizeit ▪ Geburtstagsfest ▪ Weihnachtsfest ▪ Sommerfest ▪ WG-Party

Auffallend an der Übersicht sind der hohe Stellenwert der Jugendlichen was den Faktor ‚Freizeit‘ betrifft, die großen Gemeinsamkeiten bei den Nennungen der GruppenpädagogInnen und den Jugendlichen sowie die Abweichungen der HeimleiterInnen bei den Punkten ‚Beteiligung außerhalb der Einrichtung‘ und ‚Alltag und Beziehungen‘. Möglicherweise spiegeln die Ergebnisse die Realitäten des Alltag wider. Im alltäglichen Zusammenleben treffen eben mehr Gruppen-erzieher als Heimleiter mit den Jugendlichen zusammen und gestalten hier gemeinsam ihr Zusammenleben. Jugendliche sollen sich

„... in der Gruppe ihr Leben gestalten können.“ (P.5), meint eine Pädagogin. Ihr Kollege: „Alltägliches wird gemeinsam geregelt.“ (P.1)

Für die Regelung des Zusammenlebens und was sonst noch in der Gruppe passiert „...gibt es so was wie ne Gruppensitzung ... man kann sich einbringen und Erzieher fragen uns, was wir wollen...“ (J.6), erzählt uns eine Jugendliche.

Eine andere meint: „...was in der Gruppe passiert, wird in der WG-Sitzung besprochen.“ (J.6)

Wenn es schwierig wird und Probleme auftauchen „...dann stellen wir das zur Diskussion.“ (P.4) oder „...setzen uns gemeinsam an einen Tisch und reden das aus...“ (J.5)

Dass eine gute Versorgung und Unterkunft zum Wohlbefinden beiträgt ist nichts Überraschendes. Dies hat auch als basaler und wesentlicher Stimmungsfaktor zum erfolgreichen Verlauf unseres Workshops beigetragen. Das Ambiente, die Ausstattung der Zimmer und die Verpflegung im Tagungshaus waren den Jugendlichen sehr wichtig und wurden von ihnen extra lobend erwähnt.

Kein Wunder also, dass das Thema ‚Essen‘ (die Mehrfachnennungen in der Übersicht wurden zusammengefasst) ein Bereich ist, in dem Kinder und Jugendliche mitbestimmen möchten.

„...wir bekommen das Geld ausbezahlt und können selbst entscheiden, was wir essen wollen.“ (J.7)

„Standardeinkäufe erledigen wir zusammen, z.B. Milch, Wasser, Mehl usw. Für die Woche bekommen wir das Geld ausbezahlt.“ (J.7)

„Wir äußern Wünsche und das wird dann meistens auch eingekauft.“ (J.5)

„Den Einkauf bestimmen die Mädchen. Es läuft so einfach viel besser... das war einfach so.“ (P.4)

Die Atmosphäre ihres Lebensraums und deren individuelle Ausgestaltung ist ein grundlegender Bereich sich sein ‚Heim‘, seinen eigenen Raum zu schaffen, sich integrieren oder auch individuell abgrenzen zu können.

„Es kam die Idee auf, die WG neu zu gestalten. Ich hab die alten Bilder abgemacht und Postkarten aufgehängt. Ich hab das mit den Erziehern und meiner Mitbewohnerin besprochen, das war dann o.k. Ich kann mir meinen eigenen Raum schaffen.“ (J.5)

„Wir finden es ganz wichtig, dass die Mädchen die Zimmer selber gestalten können, zum Teil gestellte Möbel, die sich die Jugendlichen aussuchen können... persönliche Gestaltung muss einfach möglich sein.“ (P.4)

„Wir können auch sehr viel zur Hausgestaltung beitragen.“ (J.5)

„...aber meist entscheiden Erzieher ob's geht oder nicht.. z.B. einen Teich anlegen“ (J.14)

Freizeit, feiern, Spaß haben mit Gleichaltrigen sind einige der wichtigsten Themen, um die sich das Leben in dieser Altersgruppe – nicht nur in der stationären Jugendhilfe – dreht. Wie wichtig es Jugendlichen ist in diesem Bereich beteiligt zu sein, gefragt zu werden, mitzubestimmen und zu gestalten wurde nicht nur bei dieser Diskussion deutlich, sondern insbesondere in ihren persönlichen Beteiligungserfahrungen (Näheres siehe Punkt 6.5) und es spiegelte sich in dem Verlauf unseres Workshops in dem gemeinsamen Erleben und im Austausch mit Gleichgesinnten wider.

Die Fülle der Beteiligungsmöglichkeiten im Freizeitbereich einmal so aufgelistet zu sehen, erstaunte sogar die anwesenden Jugendlichen:

„...da wird uns eigentlich erst bewusst, was sie alles anbieten, welche Möglichkeiten wir eigentlich haben.“ (J.9)

Es wird viel für ihre Freizeitgestaltung beigetragen und viel Mühe aufgewendet und in diesem Bereich ist die vorgefundene Beteiligung der Jugendlichen besonders hoch. Eine der Einrichtungen verfügt sogar über einen eigenen Freizeitclub, der ganz von den Jugendlichen gestaltet und mitverwaltet wird. Die anwesende Pädagogin begründet dies: *„...weil ohne die Jugendlichen nichts läuft!“ (P 2.3)*

Bei der Organisation von Festen und Feiern sind Jugendliche in allen Einrichtungen beteiligt.

„...Jugendliche sind miteinbezogen in Organisation, Arbeit und Vorbereitung.“ (P.5)

„... wird nach unserer Meinung gefragt.“ (J.14)

„... beim Sommerfest kann man sich beteiligen wenn man will, z.B. Theatergruppe.“ (J.7)

„an Geburtstagen darf sich der Jugendliche aussuchen was gemacht wird.“ (J.14)

Generell können Kinder und Jugendliche mitbestimmen, wie sie ihre Freizeit gestalten möchten.

„...Beteiligung auf der Alltagsebene setze ich voraus! Der Erzieher sagt nicht: wir

gehen jetzt zum Bowling. Die Jugendlichen müssen das entscheiden.“(L.3)

„die fragen uns was wir wollen ... wir werden nach Entscheidungen gefragt, z.B. ob, wann, was wir im Kino ansehen.“ (J.6)

Für Jugendliche ist es wichtig die Freizeit auch außerhalb der Einrichtung verbringen und selbst gestalten können.

„...es gibt ja noch was, was mich außerhalb der WG interessiert, meine Freunde...“ (J.5)

In einigen Einrichtungen erhalten Jugendliche auf Antrag Reisegeld. Ein Etat, der in einer Einrichtung sogar vom Heimrat selbstverwaltet und vergeben wird.

„...man muss schon schauen, dass man wegfährt.“ (J.7)

12.2.4 Resümee: Der Indikator und die Sicht der NutzerInnen

„Es wird nach unserer Meinung gefragt.“

Gerade im alltäglichen Erleben macht sich ernst gemeinte Beteiligung fest. Insbesondere hier wollen und sollen Kinder und Jugendliche ihr Leben mitentscheiden und gestalten. Die kleinen Dinge des Alltags, was ich essen will, wie ich mein Zimmer dekorieren will, wie und mit wem ich meine Freizeit verbringen will und wie ich das Leben mit den Menschen, mit denen ich zusammenlebe, gestalten kann, sind doch die Bereiche, die jeder gern für sich entscheiden möchte. Genau da möchten und sollen Kinder und Jugendliche nicht nur beteiligt, sondern verantwortliche Gestalter ihres Alltags und ihres Lebensumfeldes sein.

FAZIT:

Damit Beteiligung im Alltag für sie erlebbar ist, wünschen sich Jugendliche, dass

- ... sie eine Privatsphäre zugesichert bekommen.
- ... sie Dinge, die sie selbst betreffen, mitentscheiden können.
- ... sie individuelle Gestaltungsmöglichkeiten und –räume in und außerhalb der Einrichtung haben.
- ... es empathische, verlässliche und vertrauensvolle soziale Beziehungen gibt.

12.3 Indikator: Beteiligungsklima und Empowerment

Beteiligung ist voraussetzungs- und folgenreich. Einerseits bedeutet sie die Abgabe

von Kontrolle, Einfluss und Macht. Andererseits setzt sie das Vertrauen in die Fähigkeiten anderer und die Rückgabe der Verantwortung für deren eigene Belange voraus.

Beteiligung kann nicht von einem Moment auf den anderen verordnet werden. Die praktische Umsetzung benötigt Strategien und Maßnahmen zur Motivation und zur Unterstützung, eigene Entscheidungen zu treffen und Gestaltungsspielräume und Ressourcen wahrzunehmen und zu nützen. Sie verlangt nach Empowerment, also die Ermächtigung und Befähigung selbstbestimmt und selbstverantwortlich zu handeln.

Die Umsetzung lebt durch die beteiligten Personen und zeigt sich in der Beteiligungskultur einer Einrichtung und eines Trägers u.a. auch darin, wie mit Problemen, Kritik und Widerständen umgegangen wird bzw. inwieweit die Beteiligten auch in diesen Fragen beteiligt sind.

„Partizipation kann, wie dies bereits deutlich wurde, nicht ohne die Beachtung der spezifischen Machtverhältnisse thematisiert werden [...] tatsächlich haben sich die Machtverhältnisse bereits deutlich zugunsten der Adressaten verschoben. [...] Trotz der sich langsam verändernden Machtverhältnisse bleiben Machtungleichheiten bestehen, denn alle soziale Beziehungen sind durch Machtunterschiede geprägt. Partizipation hat etwas mit dem Zugang zur Macht bzw. dem Ausschluss von dieser zu tun.“ (Gragert et al. 2005: 66).

Ebenso wenig kann ein bisschen partizipiert werden. Ernstgemeinte Beteiligung ist nur umfassend, nicht punktuell und nicht auf eine Zielgruppe oder ein Subsystem begrenzt möglich.

„Unter Partizipationsgesichtspunkten ist die Mitbestimmung der Adressaten genauso bedeutsam wie die der MitarbeiterInnen, denn wenn die hauptamtlichen Fachkräfte nicht an der Regelerstellung beteiligt sind und somit bei einem erheblichen Teil ihres alltäglichen Arbeitsumfeldes nicht mitbestimmen können, kann man nicht von ihnen erwarten, dass sie die Kinder und Jugendlichen dabei unterstützen, sich in der Einrichtung zu beteiligen.“ (Gragert et al. 2005: 27).

Das bedeutet in dieser Konsequenz die Beteiligung aller Mitglieder eines sozialen Systems: die Beteiligung der Leitung vom Trä-

ger, die Beteiligung aller Mitarbeiter - vom Psychologen bis zum Hausmeister -, die Beteiligung der Kinder und Jugendlichen von allen Mitbewohnern und Mitarbeitern.

Die konsequente Umsetzung durchgängiger Beteiligung ist ein Organisationsentwicklungsprozess und insofern folgenreich für die Organisationskultur, ihre Normen, Werte und Machtkonstellationen.

„Partizipation kann einerseits nicht einfach durch ein paar Handgriffe eingeführt werden, sie muss gelebt werden. Ohne sorgfältige Vorbereitung wird sie allerdings nur schwer lebendig werden können.“ (Babic/Lengenmayer 2004: 66).

„Partizipation braucht Beteiligungskultur.“ (Gragert et al. 2005: 40).

12.3.1 Unsere Frage

... war zu diesem Punkt nicht nur eine, sondern mehrere, mit unterschiedlicher Gewichtung, um diesen doch sehr komplexen Aspekt zu beleuchten:

- Was setzt das Gelingen von Beteiligung voraus?
- Welche Schlüsselsituationen, -prozesse gibt es, in denen die Beteiligung gewährleistet werden kann?
- Was sind konkrete Steuerungsaufgaben von Führungs- und Leitungskräften zur Umsetzung von Beteiligung?
- Über welche Verfahren und Instrumente kann Beteiligung sichergestellt werden?
- Was könnten notwendige Schritte sein, um Beteiligung für Kinder und Jugendliche in der Heimerziehung zu befördern?

Und schließlich:

- Wie erleben Jugendliche Beteiligung?
- Welche Erfahrungen mit welcher Wirkung haben sie?
- Was bringt es dem/ der Jugendlichen persönlich sich zu beteiligen?
- Was motiviert sie sich zu beteiligen?

12.3.2 Unsere Methodik

Die hier angeführten Ergebnisse sind Aspekte verschiedener methodischer und didaktischer Ansätze, um diese komplexe Thematik möglichst weit fassend zu eruieren.

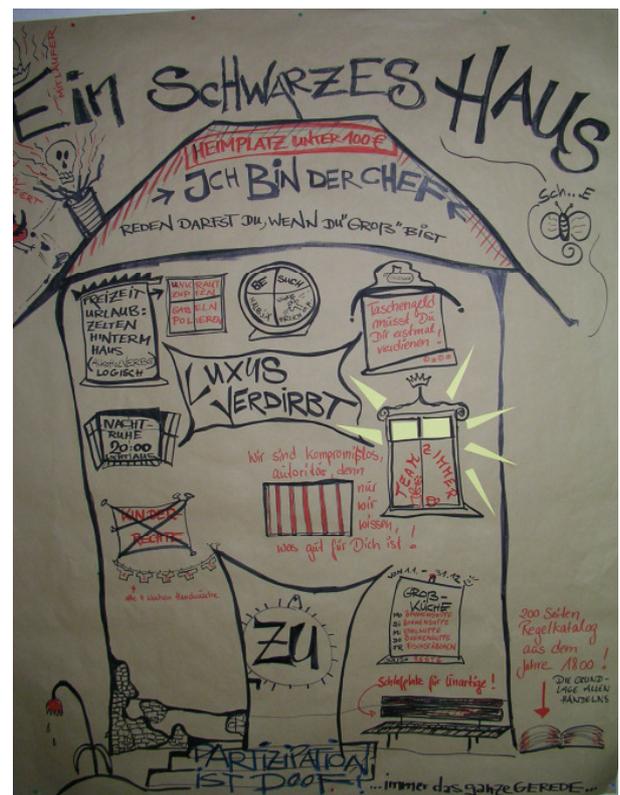
Die Übergänge vom Indikator Empowerment zum Indikator Grundhaltung sind jedoch fließend und eine Trennung kann oftmals nur

aus systematischen Gesichtspunkten gerechtfertigt werden.

Beispielsweise haben die pädagogischen Fachkräfte in einer Gruppenarbeit in einer ‚Kopfstandmethode‘ ein ausdrucksvolles „schwarzes Haus“ gestaltet und dies im Anschluss mit einem „Beteiligungshaus“ kontrastiert (siehe Bilder 7 und 8). Die Symbolik des Hauses verdeutlicht die Bedeutung von Beteiligung im Sinne eines Beteiligungsklimas, das sich in einem Haus ausbreitet, in dem Beteiligung praktiziert wird.

Welche Hebelpunkte es für Leitungskräfte in einem „Beteiligungshaus“ zur Schaffung eines Beteiligungsklimas gibt, haben die teilnehmenden Führungskräfte in ihrem gemeinsam erarbeiteten Haus dargestellt.

Ebenfalls wurden auch in diesen Arbeitseinheiten Zitate der TeilnehmerInnen aus der Diskussion und dem Austausch von Studierenden festgehalten.



**Bild 7: „Schwarzes Haus“
(Gruppenarbeit der
pädagogischen Fachkräfte)**

12.3.3 Vergleich der Sichtweisen der Leitungskräfte, der Fachkräfte und der Jugendlichen

Eine gelingende Beteiligungspraxis in der Heimerziehung setzt einen Bottom-up-Prozess unter „Beteiligung“ aller Betroffenen

sowie deren Befähigung und Motivation zur Umsetzung in der Praxis voraus.

Dass sich Menschen, die in einer Einrichtung der stationären Jugendhilfe leben oder arbeiten, beteiligen wollen oder können ist gekoppelt an das Klima ihres Arbeits- bzw. Wohnumfeldes.

Welcher „Wind“ durch eine Einrichtung weht macht den Unterschied. Verdeutlicht wird dies durch die Atmosphäre in dem Negativ - Haus (siehe Bild 7), einer Gruppenarbeit der pädagogischen Fachkräfte aus den stationären Jugendhilfeeinrichtungen in unserem Workshop.

a) Auf der Ebene der Mitarbeiter ist dies das „Betriebs- und Beteiligungsklima“

Die Bedeutung des Betriebsklimas für die gesundheitliche Verfassung der Menschen in der Arbeitswelt hat in den letzten Jahren wachsende Aufmerksamkeit erlangt. Die Atmosphäre am Arbeitsplatz ist nicht nur ein entscheidender Faktor für die seelische und körperliche Gesundheit, sie ist auch ausschlaggebend für die Loyalität zum Betrieb, das Engagement und die Freude an der geleisteten Tätigkeit sowie letztlich ein entscheidender Faktor für die Qualität der Arbeit und damit der erbrachten Dienstleistung.

Was als Betriebsklima erlebt wird und auch an was es fest gemacht wird, sind die Beziehungen der Menschen, das Miteinander zwischen MitarbeiterInnen untereinander und MitarbeiterInnen und der Leitung. Die Atmosphäre wird also von den erlebten Verhaltens- und Ausdrucksweisen in einer Organisation bestimmt.

Insofern ist die Qualität der sozialen Aspekte einer Arbeitssituation und besonders die der Kommunikationskultur in einer Einrichtung die Voraussetzung, dass sich Mitarbeiter integriert und wohl fühlen. Dieses Klima ist die Voraussetzung, dass MitarbeiterInnen sich beteiligen wollen und können. Soeben Beschriebenes kann auch auf die Ebene der Kinder und Jugendlichen projiziert werden.

„Wichtig ist: wie das Team arbeitet, in das man ‚hineingerät.‘“ (P.2)

Beteiligung als ein durchgängiges Prinzip erfordert die Beteiligung und Mitbestimmung von MitarbeiterInnen aus allen Arbeitsfeldern.

„Es ist eine Haltung, die in allen Bereichen eine Rolle spielt!“ (L.2)

Nur wer selbst beteiligt ist und die Wirkung von Beteiligung, das Beteiligungsklima selbst erfährt, kann mit dieser Haltung Kinder und Jugendlichen begegnen.

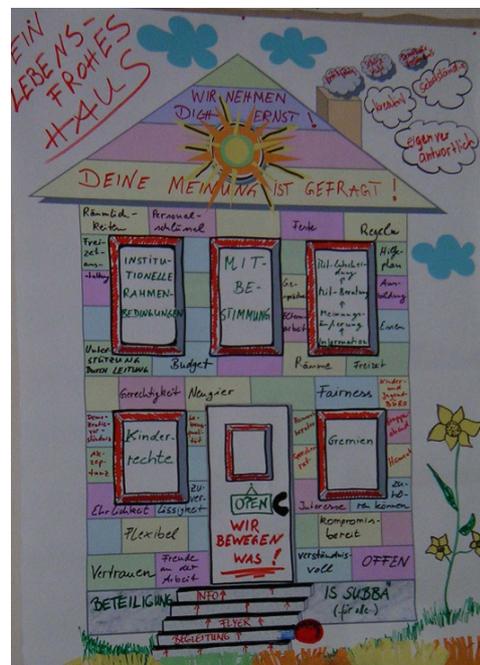
„Der Hausmeister weigert sich Jugendliche mitarbeiten zu lassen: Das dauert zu lange. Der Rasenmäher könnte kaputt gehen!“ (L.2)

„Der Hausmeister lässt Jugendliche mitmachen. Ist nicht für jeden Jugendlichen geeignet, aber wo's passt haben wir gute Erfahrungen gemacht.“ (L.3)

„Ich mach´ einfach die Erfahrung, dass es einfacher ist, mit den Jugendlichen zu entscheiden. Die Ergebnisse sind auch besser, wenn die Jugendlichen beteiligt sind.“ „Manchmal geht es einfach schneller, als wenn man Jugendlichen mit einbezieht.“ (P.1)

„Es ist einfach konstruktiver.“ (die Jugendlichen zu beteiligen) (P.2)

In einer Gruppenarbeit schufen die teilnehmenden Pädagogen ein „Beteiligungshaus“, welches das Klima in einem beteiligungsfördernden Haus (siehe Bild 8) widerspiegelt:



**Bild 8: „Beteiligungshaus“
(Gruppenarbeit der
pädagogischen Fachkräfte)**

Die Grundaussagen dieses „lebensfrohen Hauses“, in dem Beteiligung für alle „SUB-BÄ“ (super) ist und in dem Jugendliche ernst genommen werden und ihre Meinung gefragt

ist, drücken die Atmosphäre und die Haltung aus. Es ist ein offenes Haus, in dem gemeinsam was bewegt wird, mit dem Ziel Kinder und Jugendliche zu kritikfähigen, selbstbewussten, selbstständigen, eigenverantwortlichen und kreativen jungen Menschen mit Demokratieverständnis zu erziehen.

Dieses Haus baut auf ein Fundament aus Vertrauen, Freude an der Arbeit, Verständnis, Kompromissbereitschaft, Offenheit und Veränderbarkeit.

Die Gewährleistung und Umsetzung von Kinderrechten garantiert Kindern und Jugendlichen Gerechtigkeit, Neugier, Lebensqualität, Demokratieverständnis, Akzeptanz Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit.

Hier können Kinder und Jugendliche mitentscheiden, mitberaten und ihre Meinung äußern bei der Gestaltung, Planung und Durchführung von Festen, Erarbeitung von Regeln, Erstellung des Hilfeplans, bei Fragen zur Ausbildung, dem Essensplan, der Freizeitgestaltung, bei der Gestaltung des Lebensraums.

Die Beteiligungsmöglichkeiten in repräsentativen und institutionalisierten Formen (Heimrat, Gruppenabend, Sprecherrat, Heimratberater, Kinder- und Jugendbüro) fordern das Interesse der Jugendlichen, verlangen Fairness und zuhören können; diese sozialen Kompetenzen werden hier durch Beteiligung entwickelt und gefördert.

Der Zugang muss Jugendlichen durch Information und Begleitung erschlossen werden.

Diese „Klimaanlage“ ist nicht umsonst. Sie braucht ein eigenes Budget, Räumlichkeiten, einen entsprechenden Personalschlüssel, Freizeitausstattung und die Unterstützung durch die Leitung.

b) Auf der Ebene der Leitungskräfte bedeutet dies Führungsverantwortung zur Förderung eines „Beteiligungsklimas“

Wie schon von den Fachkräften im Gruppendienst gefordert, funktioniert Beteiligung auf allen Ebenen nur, wenn die Leitung dahinter steht, wenn sie Beteiligung vorlebt, unterstützt und begleitet.

Beteiligung und die Übertragung von Verantwortung führt zum Erziehungsziel des „eigenverantwortlichen ‚zufriedenen‘ jungen

Menschen“. Anhand einiger Hebelpunkte und Steuerungsinstrumente kann und muss deshalb, nach Aussagen der Leitungskräfte, Beteiligung in einer stationären Jugendhilfeeinrichtung gesichert werden.

Fundamental sind hierbei die partizipativen Aussagen im Leitbild und die daraus geforderte Grundhaltung der MitarbeiterInnen als Zugang zu diesem Grundprinzip, das sich in seiner Ausformulierung in der Konzeption und der Leistungsvereinbarung widerspiegelt.

Nach der Überzeugung unserer TeilnehmerInnen müssen Personen in Leitungsfunktionen präsent, kontaktfreudig und offen für Gespräche sein. Zur Gewährleistung von Beteiligung seitens der MitarbeiterInnen bieten sich Leitungskräften nach ihren Aussagen folgende Aufgaben und Verfahrensinstrumente:

- Einfordern bei Dienstbesprechungen, Teamsitzungen
- Dokumentation/ Protokoll der MA-Gespräche und Dienstbesprechungen
- Transparenz, Regelmäßigkeit, klare Erreichbarkeit der Leitung
- Hinweis durch ein Infoblatt schon beim Einstellungsgespräch
- Festschreibung einer Verpflichtung in der Stellenbeschreibung und im Arbeitsvertrag
- Zielvereinbarungen
- Dienstanweisungen, Rundschreiben
- Einfordern in Mitarbeitergesprächen.

Durch gemeinsame Aktionen wie Umfragen oder das Verfassen eines Rechkatalogs (z.B. auf der Grundlage des KJHG und der UN-Kinderrechte) und diese gemeinsam erarbeiteten „Rechte“ der Kinder und Jugendlichen, die in die Gruppenregeln aufgenommen werden, können MitarbeiterInnen wie Kinder und Jugendliche zur Umsetzung motiviert und angeleitet werden.

Um den Zugang für Jugendliche zu erleichtern, liegt es in der Verantwortung von Leitungspersonen Verfahren (Beschwerdemanagement, Hilfeplanverfahren ...) und Beteiligungsformen (Gruppensitzung, Heimrat, Vollversammlung ...) verbindlich zuzusichern und zu dokumentieren. Die Möglichkeiten und Abläufe sollen transparent (klare Regelungen, Dokumentation) gemacht, Jugendliche schriftlich und mündlich informiert und Leitungskräfte sollten für sie erreichbar sein.

„Kultur und Wichtigkeit vorleben und immer präsent sein. Deshalb bin ich bei jeder Heimratssitzung dabei.“ (P.1)

Aus der Sicht von Führungskräften gibt es eine Reihe von Schlüsselprozessen und

Schlüsselsituationen, in denen LeiterInnen konkret Einfluss auf die Umsetzung von Beteiligung nehmen sie umzusetzen und vorbildhaft praktizieren können.

Tabelle 3: Einflussbereiche von Führungskräften zur Umsetzung von Beteiligung

Schlüsselsituationen für Führungskräfte um Umsetzung von Beteiligung zu sichern		
mit Kindern u. Jugendlichen	mit MitarbeiterInnen u. Kindern u. Jugendlichen	mit MitarbeiterInnen
Gespräche <ul style="list-style-type: none"> ▪ Mitarbeiter, Kind, Leitung ▪ Leitung, Kind /Jugendlicher 	als Ansprechpartner präsent sein	Fallbesprechungen, Fallkonferenzen
Leitung und Jugendlicher <ul style="list-style-type: none"> ▪ Krisengespräche ▪ Hilfeplanverfahren 	„Überwachung“ und Einhaltung von verbindlichen Standards	Konzeptionserarbeitung mit Mitarbeitern
Leitung in der Gruppe <ul style="list-style-type: none"> ▪ am Abend ▪ am Gruppenabend ▪ anlassbezogen 	Heimratssitzungen u. –aktivitäten	Teamberatung <ul style="list-style-type: none"> ▪ Fallbesprechungen ▪ Supervisionen ▪ Fortbildungen
Vorstellungsgespräche von Kindern und Jugendlichen	Vorleben der Wichtigkeit	Supervisionen der Teams und der Leitung zusammen
Partielle Teilnahme an Gruppengesprächen	Gespräche, Beobachtungen im Alltag, Reflexion mit Mitarbeitern	Dienstberatungen/ -besprechungen
Teilnahme an Aufnahmegesprächen, Hilfeplangesprächen	Gewährleistung von Heimratssitzungen <ul style="list-style-type: none"> ▪ äußerer Rahmen für Sitzung ▪ Regelmäßigkeit einfordern ▪ Themen einbringen 	Bereichsleiterberatungen
Krisenintervention	Teilnahme an Heimratssitzungen und Gruppengesprächen	Teamberatungen
	Personelle und finanzielle Ressourcen schaffen	Mitarbeitergespräche
		Betriebsratsversammlungen/ -gespräche
		Mitarbeiterversammlungen
		Freistellung für Personalratstätigkeiten
		Gruppenübergreifende AGs mit dem Ziel: Entwicklung von Standards
		Gruppenleitersitzung und Tagung
		Vorstellungsgespräch
		Absprachen mit technischem und Verwaltungspersonal

c) Für Kinder und Jugendliche ist dies das „Beteiligungsklima – Information, Motivation und Empowerment“

Auch bei den Jugendlichen ist eine positive beteiligungsfördernde Grundatmosphäre Voraussetzung, damit sie sich überhaupt beteiligen.

„Motivation: steigt, wenn vorher eine Art Lebenskonzept bei den Jugendlichen vorherrscht.“ (P.2)

Die zweite Grundvoraussetzung ist, dass Jugendliche über Rechte und Möglichkeiten

informiert sind, um diese überhaupt wahrnehmen zu können.

„Es ist Pflicht der Betreuer zu informieren“ (J.10), ist ein Jugendlicher überzeugt.

In den Einrichtungen unserer WorkshopteilnehmerInnen gibt es diese Informationen in Schriftform, als Infoblatt, Flyer oder Plakat, teilweise sogar separat für MitarbeiterInnen und Jugendliche. Außerdem werden Jugendliche: „Papier allein nutzt auch nix“ (L.1) auch mündlich durch ihre Betreuer über die Beteiligungsangebote informiert.

„Das gibt's schriftlich als Flyer und Plakat, und meine Erzieherin hat das auch mit mir besprochen.“ (J.6)

Wie wichtig scheinbar beide Methoden der Informationsübermittlung sind und welche Schlüsselfunktion der Informationsfaktor hat, zeigt der folgende kurze Dialog eines Pädagogen und eines Jugendlichen:

P: *„Die Satzung des Heimrates ist am schwarzen Brett ausgehängt und es gibt einen Infoflyer.“ (P.6)*

J: *„Hab's so nach und nach mitbekommen...dass man sich irgendwo beteiligen kann. Hab ich nirgends gelesen, liegt wahrscheinlich irgendwo bei dir im Büro!“ (J.2)*

P: *„Hast halt du noch nicht mitgekriegt!“ (P.6)*

Unser Projekt hat auf seiner Homepage eigene Jugendseiten, die Jugendlichen Informationen zum Thema Rechte von Kindern und Jugendlichen bereitstellen und auf denen wir Jugendliche auffordern ihre Erfahrungen und Meinungen zum Thema Beteiligung mitzuteilen. Wir können nicht überprüfen, ob die Seiten von Jugendlichen aufgerufen werden. Wir können jedoch feststellen, dass wir noch keine einzige Rückmeldung auf unseren Aufruf zur Beteiligung erhalten haben. Selbst von den Jugendlichen, die am Workshop teilgenommen haben, erhielten wir bislang keine Rückmeldung. Dies einem Desinteresse seitens der Jugendlichen zuzuschreiben, wäre hier zu kurz gedacht. Vielmehr ist uns im Kontakt mit den Jugendlichen klar geworden, dass sie in ihrer Einrichtung keinen Zugriff auf einen Computer haben und nicht über die Möglichkeit eines Internetzugangs verfügen. Sie sind somit nicht nur im Falle unserer Projekthomepage von dieser „alterstypischen“ Art der Informationsvermittlung und -gewinnung ausgeschlossen.

Eine andere Frage ist wie weitreichend die Beteiligung, insbesondere die von Kindern und Jugendlichen, sein soll oder darf. Hier haben Jugendliche und Pädagogen in manchen Punkten unterschiedliche Sichtweisen.

Wenn man mit Beteiligung Ernst macht, fordert es Pädagogen. Ernst gemeinte Beteiligung fordert und motiviert Jugendliche und ermutigt sie auch ihre Vorstellungen von Beteiligung zu formulieren:

„In der Teamsitzung nehmen wir nicht teil, was, wie ich finde, nicht richtig ist, denn wir können uns nicht verteidigen, wenn über uns was besprochen wird ... wir wollen eine Beteiligung an Teamsitzungen, wollen uns ja auch verteidigen können ... Strafen werden in den Teamsitzungen besprochen und durchgeführt, ohne eine Möglichkeit der Verteidigung.“ (P.10)

Aus einer Einrichtung berichteten die Jugendlichen, dass sie zu Personalentscheidungen gehört werden, was zu mancherlei Irritationen bei den Pädagogen führte. Wie weit darf Empowerment gehen? (siehe hierzu die Einschätzungen der Pädagogen zur „Wilden 13“, S. 57ff)

12.3.4 Resümee: Der Indikator und die Sicht der NutzerInnen

„Man muss sich in seinem Heim wohl fühlen.“

„Der Fisch stinkt vom Kopf her“. Deshalb ist es auch einleuchtend, dass gelingende Beteiligung von Kindern und Jugendlichen mit einer beteiligungsfreudigen Haltung von Personen in Leitungsfunktionen abhängt. Wie unsere Begegnung mit ProjektteilnehmerInnen gezeigt hat, sind dies zum Teil charismatische Persönlichkeiten, die nicht aus Kalkül handeln, sondern aus einer inneren Grundüberzeugung heraus. Diese Haltung kann nicht verordnet, aber vorgelebt werden und muss sich durch die ganze Einrichtung als eine Kultur der Beteiligung durch alle Instanzen und Hierarchieebenen ziehen und so ein Beteiligungsklima erzeugen. Nur MitarbeiterInnen, die selbst in einer Organisation Einfluss nehmen können und beteiligt sind, werden dies auch Kindern und Jugendlichen zugestehen können. Kinder und Jugendliche sind die Basis und die Adressaten des Dienstleistungsangebots stationärer Erziehungshilfe. Sie im Sinne einer Kundenorientierung an diesem „Klima“ nicht zu beteiligen, hätte zur Folge, dass „der Fisch vom Schwanz her stinkt“. Echte Beteiligung kann nur als durchgängiges Prinzip gelebt werden, also Top-down und Bottom-up.

FAZIT:

Damit sich Jugendliche beteiligen können und wollen, setzen sie voraus, dass ...

... sie sich in der Einrichtung wohl fühlen – positives soziales Klima.

... sie integriert, also „beteiligt“ sind.

... sie informiert und motiviert werden sich zu beteiligen.

12.4 Indikator: Pädagogische Grundhaltung

Die Gewährleistung der Beteiligung von Kindern und Jugendlichen setzt, wie schon erwähnt, eine durchgängige Beteiligungskultur in einer Einrichtung voraus. Die Umsetzung lebt durch die beteiligten Personen, deren Haltungen und Handlungen, diese wirken sich letztlich auf die Existenz einer Beteiligungskultur und das Beteiligungsklima in einer Einrichtung aus (vgl. Kamp 1995: 25).

Wie grundlegend die persönlichen Grundhaltungen und die pädagogischen Handlungsgrundsätze der Professionellen im Hinblick auf die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen sind, ist uns aus den vorliegenden Veröffentlichungen bekannt. Wörtlich schreiben hierzu die AutorInnen zu den Hemmnissen der Umsetzung:

„Die Empirie zeigt: „Insgesamt gibt es eine positive Einstellung zu der Anforderung Kinder und Jugendliche zu beteiligen; in der konkreten Umsetzung zeigen sich jedoch noch Hindernisse“ (Gragert et al. 2005: 40). Interessant erschienen uns auch die Hinweise darauf, woran die Umsetzung offenbar oft scheitert: Hier fanden wir einerseits: “[...] bei den Mitarbeitern kam [...] ein sehr eingeschränktes und instrumentelles Partizipationsverständnis zum Ausdruck.

In den vorhandenen Beteiligungsmöglichkeiten geht [...] die tatsächliche Partizipation [...] häufig nicht über die Möglichkeit zur bloßen Meinungs- bzw. Wunschäußerung hinaus“ (ebd.: 33). Es fand sich zudem die Sorge bei den Fachkräften, „Partizipation könne zu einer Entwertung der eigenen Fachlichkeit führen“ (Pluto et al. 2003: 48) und Partizipation wird von Professionellen „offenkundig oft vielmehr als unverbindliches Übungsfeld für angemessenes Sozialverhalten begriffen, das gar keine Konsequenzen mit sich ziehen soll [...] Die Bewohner sollen lernen, ihre Wünsche sozial angemessen zu formulieren [...], sie sollen das Gefühl haben, ernst ge-

nommen zu werden“ (Babic/Lengenmayer 2004: 34).

Und schließlich stellen die Autoren fest: „Die Forderung nach mehr Beteiligung von Kindern und Jugendlichen wird als eine Umkehrung der Machtverhältnisse begriffen“ (ebd.: 52) und später heißt es: „Kinder und Jugendliche würden sich gegen die MitarbeiterInnen stellen, wenn Partizipation ernst genommen würde“ (ebd.: 53). Die Macht der Pädagogen und letztlich die Machtungleichheit „[...] zeigt sich dann, wenn die Fachkräfte davon ausgehen, dass ihre Problemdefinitionen die angemessenen sind und keine anderen Möglichkeiten zulassen [...] Die Aushandlungsperspektive nimmt ideal gesehen für sich den Anspruch, den Problemdefinitionen der Klienten einen gewichtigen Stellenwert einzuräumen und Beteiligung bereits bei der Problembeschreibung umsetzen“ (Gragert et al. 2005: 70)

Grundlegend für eine Beteiligung von AdressatInnen ist „dass Einstellungen und Haltungen der jeweiligen Fachkräfte die Partizipationsmöglichkeiten der Adressaten beeinflussen und es aus diesem Grund eine strukturelle Absicherung von Partizipation braucht“ (Pluto et al. 2003: 60).

Denn "Insofern als wir mehr von anderen abhängen als sie von uns, mehr auf andere angewiesen sind als sie auf uns, haben sie Macht über uns, ob wir nun durch nackte Gewalt von ihnen abhängig geworden sind oder durch unsere Liebe oder durch unser Bedürfnis, geliebt zu werden, durch unser Bedürfnis nach Geld, Gesundheit, Status, Karriere und Abwechslung" (Elias 1986: 97, zit. in Wolf 1999: 129f) und „Erziehung in stationären Einrichtungen ist dann gut, wenn sie auf die individuellen Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen zugeschnittenen Bedingungen und Beziehungsangebote vorhält, die die Entwicklung zu einer autonomen Persönlichkeit fördern“ (Hansbauer 2003: 105).

Die Tatsache, dass „Beteiligung als ein Zugeständnis betrachtet wird und nicht als eine grundlegende Haltung im Hilfeprozess“ (Pluto et al. ebd.: 69), macht deutlich, dass im Hinblick auf persönliche Grundhaltungen und professionelle Handlungsmaxime ein Paradigmenwechsel nötig ist: „Stabile Machtdifferentiale sind gerade dadurch gekennzeichnet, dass sie den Menschen einer Zeit nicht als legitimationsbedürftig, sondern als „natürlich“ erscheinen. Welche Machtdifferentiale

uns heute kaum auffallen, aber möglicherweise nächsten Generationen als merkwürdige Differentiale erscheinen werden, ist zumindest auf einen ersten Blick nicht zu erkennen“ (Wolf 1999: 128).

12.4.1 Unsere Frage

... war über welche personalen Voraussetzungen und Eigenschaften Fach- und Führungskräfte verfügen müssen, um eine Beteiligungskultur und eine konkrete Umsetzung von Beteiligung im Heim gewährleisten zu können.

D.h.:

- Was macht es schwierig Beteiligung im Alltag umzusetzen?
- Was verbindet Professionelle persönlich mit dem Thema Beteiligung?
- Warum ist ihnen das wichtig?

11.4.2 Unsere Methodik

In Einzelreflexionen, Brainstorming, Mindmap und Gruppendiskussionen - angeregt und unterstützt durch kreative Methoden - haben wir uns diesem umfassenden und nicht widerspruchsfreien Themenkomplex angenähert. So typisierten die Jugendlichen den „beteiligungsfreudigen Pädagogen“ (siehe Foto) und kamen schnell auf einen Nenner, wohingegen der Austausch und der Diskussionsbedarf bei den Erwachsenen an dieser Stelle sehr hoch war. Themenschwerpunkte bei den pädagogischen Fachkräften waren insbesondere das Für und Wider von Beteiligung und die Vorteile und Schwierigkeiten der Umsetzung in der Praxis und im Kollegium. Die Führungskräfte diskutierten insbesondere Haltungsfragen der MitarbeiterInnen und die Herausforderungen der Umsetzung in organisatorischer und struktureller Hinsicht. Die nachfolgende Zusammenfassung der Aussagen und Ergebnisse zu diesem Indikator sind einerseits Inhalte der methodischen Elemente, die die TeilnehmerInnen in Stichpunkten schriftlich festgehalten haben; zum großen Teil werden

hier Eindrücke und Zitate, die in diesem Kontext protokolliert wurden, wiedergegeben.

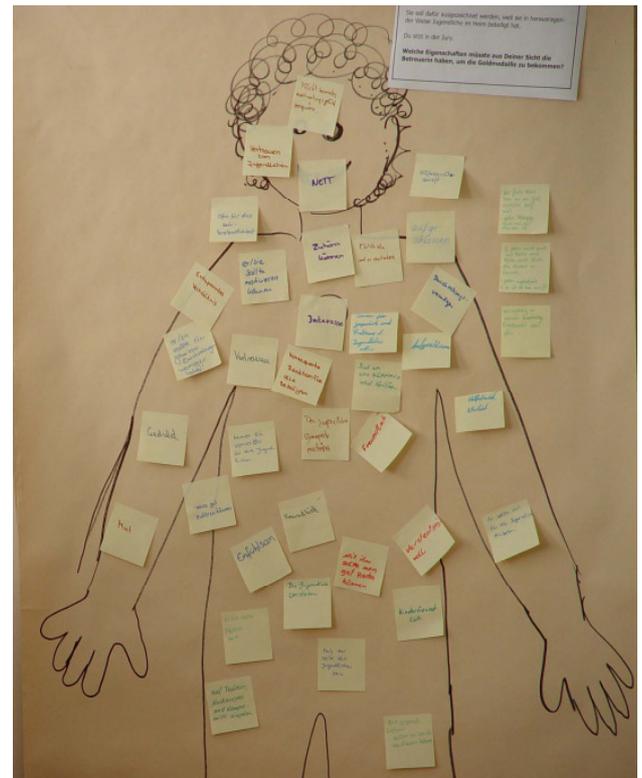


Bild 9: Der idealtypische beteiligungsfreudige Pädagoge

12.4.3 Vergleich der Sichtweisen der Leitungskräfte, der Fachkräfte und der Jugendlichen

a) Beteiligung aus Sicht der pädagogischen Fachkräfte

Dass die Medaille „Beteiligung“ zwei Seiten hat und welchen Herausforderungen Fachkräfte bei der praktischen Umsetzung von Beteiligung von Kindern und Jugendlichen im Alltag der stationären Jugendhilfe gegenüber stehen, soll nachfolgend aufgezeigt werden.

Zu Vor- und Nachteilen bzw. Kosten und Nutzen von Beteiligung nannten die teilnehmenden pädagogischen Fachkräfte aus Ihrer Sicht und Erfahrung:

Tabelle 4: Beteiligung Pro und Contra

Argumente pro Beteiligung	Argumente contra Beteiligung
<ul style="list-style-type: none"> ▪ akzeptiert zu werden (ernst genommen) ▪ sich in seinem „Wohnumfeld“ wohl fühlen ▪ Konfliktlösungsmöglichkeiten aufzeigen ▪ Umstände bzw. unterschiedliche Gegebenheiten kritisch zu hinterfragen lernen ▪ demokratische „Spielregeln“ kennen lernen ▪ Mitbestimmungsrecht (Gruppenabende) ▪ Alltag selbst gestalten ▪ Rechte der Jugendlichen können besser durchgesetzt werden (Heimrat) ▪ Interessen und Ideen des Einzelnen können besser umgesetzt werden ▪ Selbstwert wird gesteigert ▪ Jeder kann sich einbringen ▪ achtungsvolles Zusammenleben in der WG ▪ Erweiterung der Pädagogik ▪ mehr Verantwortung der Jugendlichen für eigenes Leben ▪ viele Diskussionen ▪ Offenheit untereinander ▪ Entwicklung der Selbstständigkeit ▪ Eigenverantwortung ▪ der Einsicht/ Erkenntnis zu eigenen Fähigkeiten, Möglichkeiten und Grenzen 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ setzt eine große Motivation voraus – auf beiden Seiten: Jugendliche und Erzieher ▪ verlangt höhere Aufmerksamkeit und aushalten können bei den Pädagogen ▪ Disziplin des „Zurücknehmens“ ▪ Balance zwischen Zurücknehmen und trotzdem leiten ▪ Unstimmigkeiten in der Gruppe ▪ Druck von „oben“ (Heimrat) ▪ viele Diskussionen ▪ verschiedene KollegInnenmeinungen ▪ Kollegium muss immer wieder von der Sinnhaftigkeit der Heimratsarbeit überzeugt werden ▪ zeitaufwendig ▪ Gefahr der Pseudo-Beteiligung

Diese Aufstellung macht deutlich, dass aus Sicht der Fachkräfte von der Beteiligung vorwiegend die Jugendlichen profitieren, wohingegen sie sich als die „beteiligungsfreudigen“ Pädagogen mehr auf der Kehrseite der Medaille positionieren und scheinbar häufig unter Legitimationsdruck stehen. Auch die Gruppendiskussionen brachten zu Tage, dass sich das Kollegium ihrer Einrichtungen in punkto ‚Beteiligung‘ nicht immer einig ist.

Die Bedenken und Befürchtungen, die hier angeführt werden, insbesondere die, die im fachlichen Selbstverständnis begründet sind und vermeintlich das pädagogische Handlungsspektrum begrenzen, decken sich zum

Teil mit denen unserer oben genannten Literaturrecherche.

Widerstände und Begründungen von Fachkräften für Nicht-Beteiligung oder deren Beschränkung haben Pluto und Seckinger in ihrer ‚Wilden 13‘ (vgl. ebd.) dargelegt. Einige dieser Aussagen stellten wir unseren TeilnehmerInnen zur Diskussion. Zunächst meinten sie, dass Negativ-Denker immer Ausreden finden. Bei näherer Betrachtung mussten sie jedoch einräumen, dass sie auch Schwierigkeiten sehen und Beteiligung für sie ihre Grenzen hat und dass hinter den Vorurteilen ein wahrer Kern verborgen ist. Nachfolgend Aussagen der TeilnehmerInnen zu den ‚Argumenten der Skeptiker‘ aus der ‚Wilden 13‘.

Die „Wilde 13“ - Scheinbare Gründe, warum Beteiligung in der Kinder- und Jugendhilfe nicht funktionieren kann:

(vgl. Pluto, Liane/ Seckinger, Mike 2003: 59ff):

Inkompetenz der Kinder und Jugendlichen	1. Beteiligung überfordert Kinder und Jugendliche.
	2. Kinder und Jugendliche wollen gar nicht beteiligt werden
	3. Ohne Weitblick keine Partizipation.
	4. Beteiligung bei der Personalauswahl führt zur Einstellung unqualifizierten Personals.
	5. Beteiligung weckt nur falsche Erwartungen und hat Alibifunktion.
Institutionelle Bedingungen	6. Institutionelle Anforderungen widersprechen einer Beteiligung.
	7. Beteiligung funktioniert nicht, weil die Gesetze es verhindern.
	8. Institutionalisierte Beteiligungsformen, wie Heimbeiräte, sind in dezentralen Einrichtungen nicht möglich.
Fachlichkeit der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter	9. Mitsprache verhindert klare Strukturen.
	10. Partizipation fördert Ungerechtigkeiten.
	11. Beteiligung gefährdet die eigene Fachlichkeit.
	12. Beteiligung gibt es nur mit Pflichterfüllung.
	13. Aushandlungen sind zu aufwändig.

Kommentare der pädagogischen Fachkräfte zur „Wilden 13“

zur These: „Beteiligung überfordert Kinder und Jugendliche“

Die TeilnehmerInnen waren sich einig, dass Beteiligung abhängig von Alter und Entwicklungsstand gesehen werden muss:

„Ich glaub´, dass man die Jugendlichen teilweise auch unterschätzt.“ (P.3)

„Ich glaube, dass Jugendliche auch in der Lage sind, ihre Grenzen anzuzeigen.“ (P.2)

„Wenn ich´s wollte, könnte ich Überforderung auch provozieren.“ (P.2)

„Beteiligung überfordert nicht, wenn man´s richtig macht.“ (P.2)

Sie zeigten jedoch ihre Grenzen auf und schränkten ein:

„Das is ja die Schwierigkeit, die irgendwo loszulassen.“ (P.3)

„Für mich ist die Grenze, wo ich die eigene Verantwortung ganz an die Jugendlichen abgebe.“ (P.4)

„Ich kann keine Kinder und Jugendlichen Teammitglieder einstellen lassen, das ist eine absolute Überforderung. Ich kann ihnen nicht die volle Verantwortung aufladen.“ (P.4)

▪ **zur These: „Kinder und Jugendliche wollen nicht beteiligt werden“**

Die PädagogInnen sind überzeugt, dass der Wille zur Beteiligung bei den Jugendlichen insbesondere da sehr hoch ist, wo es ihr eigenes Leben betrifft.

„Meine Erfahrung ist die, die wollen beteiligt werden.“ (P.2)

Für manche Jugendliche sei eben auch ein Lernprozess, z.B. ist kein Essen da, wenn sich keiner für den Einkauf zuständig fühlt:

„Manche können´s halt einfach noch nicht, det heißt aber nicht, dass sie das nicht wollen!“ (P.2)

▪ **zur These: „Beteiligung weckt falsche Erwartungen“**

Zu diesem Lernprozess gehöre auch, dass man miteinander reden müsse und vorher klar gemacht werden muss, was Beteiligung konkret heißt und was die Jugendlichen zu erwarten haben. Einschränkend meinten sie jedoch:

„Jugendliche wollen dann alles diskutieren und der Gruppenaspekt gerät außer Kontrolle!“ (P. 5)

Zudem betonten sie, dass nach ihrem Verständnis Rechte auch mit Pflichten verbunden sind:

„Beteiligung gibt es nur mit Pflichterfüllung“ (P.3)

▪ **zur These: „Partizipation fördert Ungerechtigkeiten“**

Da Jugendliche sich unterschiedlich gut artikulieren können, sollte es unterschiedliche Möglichkeiten für Jugendliche geben ihre Anliegen zu vertreten. Eine wichtige Aufgabe von Pädagogen sei an dieser Stelle die Moderatorenfunktion der Pädagogen.

„Faire Aushandlung statt Ungerechtigkeit“ (P2)

▪ **zur These: „Institutionelle Beteiligung“**

Nach der Erfahrung der GruppenpädagogInnen erschweren oder behindern institutionelle Anforderungen Beteiligung, z.B. zehn Kinder, ein Erzieher, „wie sollen da alle Kinder beteiligt werden in der Gruppe?“ Hier wird oft mit der Ausrede reagiert: „Die Regeln sind halt so... ansonsten wäre es zeitaufwändig alles zu erklären und zu klären“, so die Aussagen vieler ihrer KollegInnen.

Nach Ansicht der TeilnehmerInnen sollte die Beteiligungshaltung von unten her (also von den Jugendlichen her) umgesetzt und dann nach oben transportiert und die Gremienarbeit von der Heimleitung gestützt werden.

„Das ist wirklich ein wichtiger Punkt, dass die Leitung dahinter steht.“ (P.6)

▪ **zur These: „Gesetze verhindern Beteiligung“**

Sie betonen klare vorgeschriebene gesetzliche Regelungen, z.B. beim Hilfeplangespräch, weisen aber auch auf die Beschränkungen, die das Jugendschutzgesetz vorgibt, hin.

„Über den gesetzlichen Rahmen hinaus kann man nichts entscheiden.“ (P.6)

Die PädagogInnen sind sich jedoch einig, dass jegliche Beteiligung, ob projektbezogen oder institutionalisiert, abhängig von den Beteiligten ist: *„Das steht und fällt mit den Leuten, die´s machen.“ (P.6)*

▪ **zur These: „Mitsprache verhindert klare Strukturen“**

Diesem Argument erteilen die TeilnehmerInnen eine klare Absage. Ihrer Ansicht nach ist Mitsprache die Voraussetzung, dass sich was verändert, sie macht Strukturen transparent und ist Voraussetzung, dass sich was verändert und in Bewegung bleibt

„Strukturen werden klarer dadurch, wenn ich mich beteilige. Da werden sie ja offen gelegt.“ (P.4)

„Mitsprache verhindert starre Strukturen!“ (P.1)

▪ **zur These: „Beteiligung gefährdet eigene Fachlichkeit“**

Beteiligung gefährdet nicht; sie fordert die Persönlichkeit und die Fachlichkeit, denn je mehr man beteiligt, umso souveräner muss man nach Ansicht der TeilnehmerInnen als Pädagoge werden.

„Ich glaub nicht, dass das meine Fachlichkeit gefährdet.“ (P.2)

„Das kann ne ganz schöne Zwickmühle werden.“ (P.5)

„Da bist du als Pädagoge wieder derjenige, der es in der Hand hat, ob Beteiligung funktioniert.“ (P.6)

„Wie geht man mit Entscheidungssituationen zwischen Pädagogen. und Jugendli-

chen um, ist die Frage. Ob derjenige, also der Pädagoge, am längeren Hebel sitzt und dadurch gewinnt.“ (P.2)

„Man muss lange Diskussionen aushalten.“ (P.2)

b) Beteiligung aus Sicht der Leitungskräfte

Jede Initiative steht und fällt mit der Leitung einer Einrichtung. Sie kann durch ihre Motivation, ihr Führungsverhalten, die Bereitstellung von Ressourcen und Informationen wesentlich zum Gelingen von Beteiligung beitragen. Deshalb war es uns wichtig ihre Perspektive festzuhalten und haben die Führungskräfte der teilnehmenden Einrichtungen im Anschluss an das Workshopwochenende mit Jugendlichen und Fachkräften eigens zu einem Workshop eingeladen.

FÜHRUNGSSTIL UND BETEILIGUNG AUS SICHT DER LEITUNGSKRÄFTE

Wo ihr Einflussbereich auf das Partizipationsverständnis von MitarbeiterInnen liegt, um die Umsetzung von Beteiligung im Alltag zu gewährleisten und worin sie hier personale Voraussetzungen von Fachkräften im Gruppendienst sehen, wollten wir von HeimleiterInnen wissen.

Sie wissen, dass „Mitarbeiter oft nur Teambeschlüsse verkünden, fragen aber den Jugendlichen nicht“ und sind selbst mit Aussagen konfrontiert wie: „Du willst den fragen? Wer ist hier der Pädagoge?“ (L.3)

Die grundsätzliche Schwierigkeit, die die HeimleiterInnen sehen ist eine Frage der Haltung, aber: „Man kann ja Beteiligung nicht verordnen!“ (L.3)

Führungsverantwortung und die Einflussmöglichkeiten von Leitungskräften zur Beförderung einer beteiligungsfreundlichen Grundhaltung von MitarbeiterInnen liegen nach Ansicht der TeilnehmerInnen in fünf Kernbereichen:

I. eigene Haltung und Vorbild

„Da geht’s für mich erst mal um Vermittlung, d.h. vorleben.“ (L.3)

„Vorbildwirkung ist ganz wichtig. Ich nehme Mitarbeiter oft mit zu Gesprächen mit Jugendlichen.“ (L.2)

„Es kommt auf hohes Interesse und hohe Wichtigkeit bei den MA an. Ich bin bei allen Sitzungen dabei und verantwortlich dass sie stattfinden.“ (L.1)

II. Akzeptanz durch Transparenz und Beteiligung der MitarbeiterInnen

„Im Prinzip funktioniert’s ja nur, wenn alle dahinter stehen.“ (L.1)

„Seit drei Jahren haben wir das fest institutionalisiert. Ich hab das vorgeschlagen. Wir sind die (hessischen) Grundrechte durchgegangen, haben das in den Teams diskutiert. Das wichtigste war, den MA zuzusichern sie nicht vorzuführen. Haltungsänderung wurde durch Diskutieren und Erarbeiten gesichert.“ (L.1)

„Wir haben viel in gruppenübergreifenden AGs gemacht. Die Vorlage zum Hilfestellungsgespräch ist von allen erarbeitet.“ (L.1)

„Über Befürchtungen haben wir viel gesprochen. Es wurde klar, sie werden transparenter arbeiten. Sicherheit geben war da ganz wichtig.“ (L.1)

III. Prozessorientierte Sichtweise

„Die Arbeit in der Partizipations-AG schläft immer wieder ein.“ (L.3)

„Es muss immer wieder transportiert werden!“ (L.2)

„Gibt’s Fortbildungen für MA?“ (L.3)

„Fortbildung fruchtet bei denen, die gut sind.“ (L.2)

IV. Leitungspräsenz

„Ich melde mich manchmal zum Abendessen in der Gruppe an, klopf dann auch mal bei einem Jugendlichen. Nicht um zu kucken, ob’s sauber ist, sondern um ins Gespräch zu kommen.“ (L.3)

„Ja, ich geh auch manchmal zum Mittagessen in die Gruppen. Da kriegt man total viel mit.“ (L.1)

„Bei 140 Kindern brauche ich ja nicht unbedingt beim Aufnahmegespräch dabei sein.“ (L.1)

V. Festschreibung und verbindliche Regelungen

Haltung sollte vertraglich abgesichert werden, z.B. in Grundsatzvereinbarungen, Stellenbeschreibungen, Zielvereinbarungen und

„An Beispielen festmachen“. (L.3)

Diese Vereinbarungen sollten bindend sein und könnten bei Nichteinhaltung im Extremfall eine verhaltensbedingte Kündigung zur Folge haben

„Wir kündigen jetzt einer MA, weil sie die Beteiligung nicht einhält.“ (L.2)

Standards könnten in übergreifenden Arbeitsgruppen definiert werden, die an Schlüsselsituationen festgemacht sind. Beispielsweise in der Erarbeitung eines Rechtskatalogs, einer Selbstverpflichtung, die mit den Gruppenregeln verknüpft Verbindlichkeit zur Haltung bringt.

Anmerkungen der LeiterInnen zum Tabu ‚Rechte‘ von Kindern und Jugendlichen:

Im GG und BGB sind Rechte und nicht Pflichten definiert! Rechte sind unabhängig von Pflichten.

„Pädagogen denken immer wenn sie Rechte hören da gibt’s Pflichten. Es gibt in unseren Einrichtungen Regelkataloge, das sind Pflichten. Rechte stehen da nicht drin.“ (L.3)

PERSÖNLICHE HALTUNG ZUM THEMA BETEILIGUNG DER LEITUNGSKRÄFTE

Leitungskräfte haben aufgrund ihrer Stellung und ihrer Vorbildwirkung einen wesentlichen Einfluss auf das Klima, Haltungen und Werte in einer Einrichtung. Deshalb hat uns interessiert, was diese Personengruppe mit dem Thema Beteiligung verbindet, warum es ihnen wichtig ist und was sie persönlich mit der Thematik verbindet.

Biografisch betrachtet, konnten wir zwei „Beteiligungstypen“ ausmachen:

Typ A: Reproduktion positiver Erfahrungen oder: „Ich gebe weiter, was mir selber gut getan hat.“

Dieser Beteiligungstyp hat selbst erfahren, wie es ist „beteiligt“ zu sein und verbindet damit positive Erinnerungen: „Ich hatte immer Chefs, wo ich was ausprobieren durfte“ (L.2). Positive Lernfelder für Beteiligung und „für sich entscheiden können“ (L.3) in der Schulzeit als Schulsprecher oder in der organisierten Jugendarbeit können wie Initialzündung wirken: „Die Erfahrung der ‚Befreiung‘, wenn man beteiligt wird“ (L.3) „Mein Lieblingsbuch seit meiner Erzieherausbil-

dung: Makarenkos ‚Der Weg ins Leben‘¹.“ (L.2)

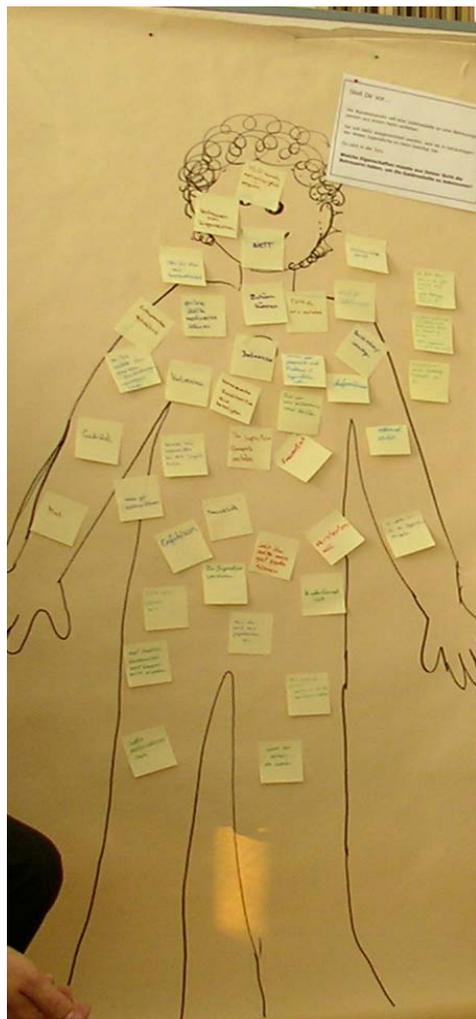
Diese Erfahrungen bringen sie mit allen Chancen und Risiken in die Jugendarbeit mit ein: „Von meinen eigenen Erfahrungen hab´ ich beruflich profitiert und hab´ noch davon profitiert, dass mein Vorgesetzter weit weg ist.“ (L.3)

Typ B: Umkehr negativer Erfahrungen oder: „...das machen, was ich nicht erfahren habe“

Diesem Beteiligungstyp ist Beteiligung deshalb wichtig, weil er/sie selbst nicht erfahren hat und sich in der Vergangenheit gewünscht hätte beteiligt gewesen zu sein. Geprägt durch Erfahrungen aus der eigenen Kindheit in der Schule oder der Herkunftsfamilie „Ich kenne das nicht, dass Entscheidungen transparent gemacht wurden“ (L.1) „Mutter hat immer für uns entschieden“ (L.3) oder der Führungsstil ehemaliger Vorgesetzter „die haben den Blick für das Klientel verloren“ (L.1) veranlasst sie zu dieser Haltung. Aber auch jüngere Erfahrungen bestärken diesen Typus es anders zu machen: „Seit meinen Erfahrungen mit der ‚Wende‘ glaube ich nie mehr was andere sagen.“ (L.2)

¹ Anton Semjonowitsch Makarenko (* 1./13. März 1888 in Belopole, Oblast Sumy, Ukraine † 1. April 1939 in Moskau, Russland) war ein sowjetischer Pädagoge und Schriftsteller. Er entwickelte eine sozialistische Kollektiverziehung, in der das gesamte Kollektiv, ob in der Familie oder einer Einrichtung, zum wichtigsten Instrument und Ziel der Erziehung zu einer entwickelten Persönlichkeit wird. Die Erziehung ist geprägt von einer Einheit aus freiwilligem Gehorsam sowie Selbstverwaltung und nützlicher Arbeit. Die Autorität des Erziehers beruht bei Makarenko auf der absoluten Aufrichtigkeit gegenüber den Kindern bzw. Zöglingen.
http://lexikon.freenet.de/Anton_Semjonowitsch_Makarenko

Tabelle 6: Personale Voraussetzungen für pädagogische Fachkräfte aus Sicht der Jugendlichen



„Herz“ ♥ Kompetenzen

„Hand“ ✎ Kompetenzen

- nett (7●)
- freundlich/kinderfreundlich (5●)
- Vertrauen/Vertrauen zum Jugendlichen (5●)
- Geduld (4●)
- Offen für alles sein – Verständlichkeit (4●)
- Durchsetzungsvermögen (3●)
- Interesse (3●)
- er/sie sollte höflich sein (2●)
- aufgeschlossen (2●)
- zuhören können (1●)
- ehrlich sein und es ernst nehmen (1●)
- den Jugendlichen sympathisch erscheinen (1●)
- einfühlsam (0●)
- verständnisvoll (0●)
- sich für die Jugendlichen einsetzen (0●)
- mutig (0●)
- hilfsbereit (0●)

- Vertraulichkeit
- Die Jugendlichen sollten zu ihm/ihr Vertrauen haben
- Durchsetzungsvermögen (2x)
- Hilfsbereitschaft
- konsequente Reaktion für alle Beteiligten
- er/sie sollte motivieren können
- entspanntes Verhältnis
- offen für alles sein
- pflichtbewusst
- Verantwortungsgefühl verspüren
- sich um uns kümmern und helfen
- auf Probleme, Forderungen und Kompromisse eingehen

✎ erlernte Fähigkeiten (durch Ausbildung)
 ♥ Persönlichkeitsmerkmale
 Sie wählten dazu die Symbole ♥ ✎
 + Gewichtung mit Punktverteilung ●

12.4.4 Resümee: Der Indikator und die Sicht der NutzerInnen

„Das sind halt Sachen, die machen den Menschen aus, die machen den Charakter aus, die kann man nicht lernen.“

Kinder und Jugendliche wünschen sich authentische ErzieherInnen. Sie wünschen sich neben erzieherischen Fachkompetenzen von Fachkräften v.a. Beziehung zu ihren BetreuerInnen. „Daheimsein“, sich daheim fühlen impliziert neben körperlichem ja auch soziales und emotionales Wohlbefinden. Mit anderen Worten: Ein Heim haben, nicht nur in einem leben.

Um diesen Bedürfnissen entsprechen zu können, müssen insbesondere pädagogische Fachkräfte, aber auch alle anderen

Berufsgruppen, die in einem Heim beschäftigt sind, die personalen Voraussetzungen für eine Tätigkeit in der stationären Jugendhilfe mitbringen.

Die Eignung einer Person können nicht zuletzt die NutzerInnen selbst am besten beurteilen.

FAZIT:

Damit sich Jugendliche beteiligen können und wollen, wünschen sie sich Pädagogen, ... die

- ... ehrlich und authentisch sind.
- ... ihnen zuhören.
- ... ihnen freundlich begegnen.
- ... sich für sie interessieren und einsetzen.
- ... sie ermutigen und motivieren und denen sie vertrauen können und die ihnen vertrauen.

12.5 Indikator: Selbstdefinition der Jugendlichen

Die Vielzahl der Aussagen über die Notwendigkeit, die Möglichkeiten und Formen von Beteiligung und deren Qualität sind vorwiegend in der Definition externer ExpertInnen vorbehalten, und in diesem Kontext ist „Qualität - nichts anderes als die Gewährleistung sachlicher und/oder prozeduraler Bereitstellung auf einem definierten Niveau – deshalb immer relativ und das, was entsprechend als Qualität betrachtet wird, ist abhängig von Wertvorstellungen, aber auch von der Definitionsmacht verschiedener gesellschaftlicher Gruppen. [...] Wenn jedoch ein Konsens darüber, was als Qualität definiert ist, nicht vorausgesetzt werden kann, weil unterschiedliche Menschen Unterschiedliches darunter verstehen, dann scheint es aus unserer Sicht notwendig, den Nutzern Kontrollrechte darüber einzuräumen, was als Qualität gelten soll bzw. wie man wie man zu Verständigungen über ein bestimmtes Niveau der Gewährleistung kommt“ (Blandow et al. 1999: 64).

Was in der allgemeinen Qualitätsdebatte unter „Kundenorientierung“ und „Kundenzufriedenheit“ diskutiert wird, findet in der Heimerziehung keinen öffentlichkeitswirksamen Niederschlag: „Wer stationär untergebrachte Kinder und Jugendliche fragt, was für sie gute Heimerziehung ausmacht und danach, ob die von ihnen genannten Qualitäten dort, wo sie leben, gegeben sind, wird im Rahmen der Qualitätsdebatte noch immer als Außenseiter betrachtet. Denn was für jeden Fortbildungsträger und jedes Hotel der Mittelklasse inzwischen eine Selbstverständlichkeit geworden ist, löst in der Heimerziehung noch immer Befremden oder gar Angst aus: sich dem Urteil der Nutzer zu stellen“ (Hansbauer 2003: 104).

In der Fachliteratur ist die NutzerInnenperspektive ein marginales Thema. Hierzu einige der vorgefundenen Zitate, die die Sichtweise von Kindern und Jugendlichen wiedergeben: „Fragt man nun Kinder und Jugendliche selbst, worauf sie in der Heimerziehung besonderen Wert legen, so betonen diese vor allem soziale Aspekte, das heißt Aspekte, die vorrangig die Frage betreffen, wie bestimmte Leistungen erbracht werden.“ (Hansbauer 2003: 104). Zum Aspekt Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in der Heimerziehung: „Das Partizipationsverständnis der Kinder und Jugendlichen ergibt sich offenkundig mehr oder weniger aus den

unmittelbaren Erfahrungen, die sie mit jeweils vorhandenen Möglichkeiten gemacht haben [...] wird jedoch auch häufig spürbar, dass sich die Kinder und Jugendlichen unter Partizipation eigentlich etwas anderes vorstellen würden, auch wenn sie dieses Andere nicht präzise benennen können“ (Babic/Lengenmayer 2004: 34). „Sie glauben oft nicht daran bzw. können sich offenkundig nicht vorstellen, dass sich ihre Beteiligungsmöglichkeiten zum Besseren verändern lassen“ (ebd.: 36) und an anderer Stelle: „Allgemein erachten die Jugendlichen das Thema Mitbestimmung für Kinder und Jugendliche als wichtig, sowohl für die Atmosphäre der Einrichtung als auch für die persönliche Entwicklung der Kinder und Jugendlichen. Eine Einrichtung, die ihren Bewohnern keine Mitsprachemöglichkeiten einräumt, verhindert letztlich, dass Kinder und Jugendliche ‚in sich aufgehen‘, sich entfalten können.“ (ebd.: 59).

Dies macht deutlich, wie entwicklungsbedürftig der Aspekt NutzerInnenperspektive in der Partizipationsdebatte ist. Auch im Sinne von Empowerment sollte hier die Definitionsmacht bei den Kindern und Jugendlichen liegen. „Qualitätsentwicklung müsste vor allem darin bestehen, die Rolle und Bedeutung der Nachfrageseite Sozialer Arbeit – hier: der Kinder und Jugendlichen – zu stärken“ (Hansbauer 2003: 105).

12.5.1 Unsere Frage

... war, welche Voraussetzungen aus Sicht der Jugendlichen gegeben sein müssen, damit Beteiligung im Heim funktioniert:

- Wie erleben Jugendliche Beteiligung im Heimalltag?
- Wie definieren Jugendliche Beteiligung?
- Warum ist Beteiligung für sie wichtig?
- Was macht für Jugendliche gute Beteiligung aus?
- Was ist Jugendlichen an Beteiligung wichtig?

12.5.2 Unsere Methodik

Methodisch haben wir uns der Selbstdefinition von guter Beteiligung, die NutzerInnenperspektive des Erlebens und der Bedeutung von Beteiligung mit zwei methodischen Ansätzen genähert. Erstens einem Filmprojekt, zweitens mit einem Ranking.

Unser besonderes Bemühen lag darin, attraktive Angebote mit hohem Aufforderungscharakter anbieten zu können, die eigenständig von den Jugendlichen bearbeitet werden können.



Bild 11: Filmprojekt: Gute Beteiligung im Heimalltag

12.5.3 Die Sicht der Jugendlichen

a) Wie definieren Jugendliche Beteiligung?

Dieser Fragestellung haben wir uns methodisch mit einem „Filmprojekt“ angenähert, für das wir uns und den Jugendlichen einen ganzen Tag einräumten. Beginnend mit einer individuellen Reflexion zur Frage nach einem „besonderen Beteiligungserlebnis“ und dem anschließenden Austausch in der Kleingruppe wurden in drei Gruppen mit je fünf Jugendlichen Videofilme in einem selbst organisierten Produktionsprozess zum Thema „Beteiligung“ produziert. Sie haben ihre „Produktion“ der Gesamtgruppe mit einem Plakat und einem Interview vorgestellt und bei der abschließenden Filmvorführung kommentiert.



Bild 12: Produktionsprozess der Jugendlichen

Abbildung 4: Ablaufbeschreibung des Filmproduktionsprozesses

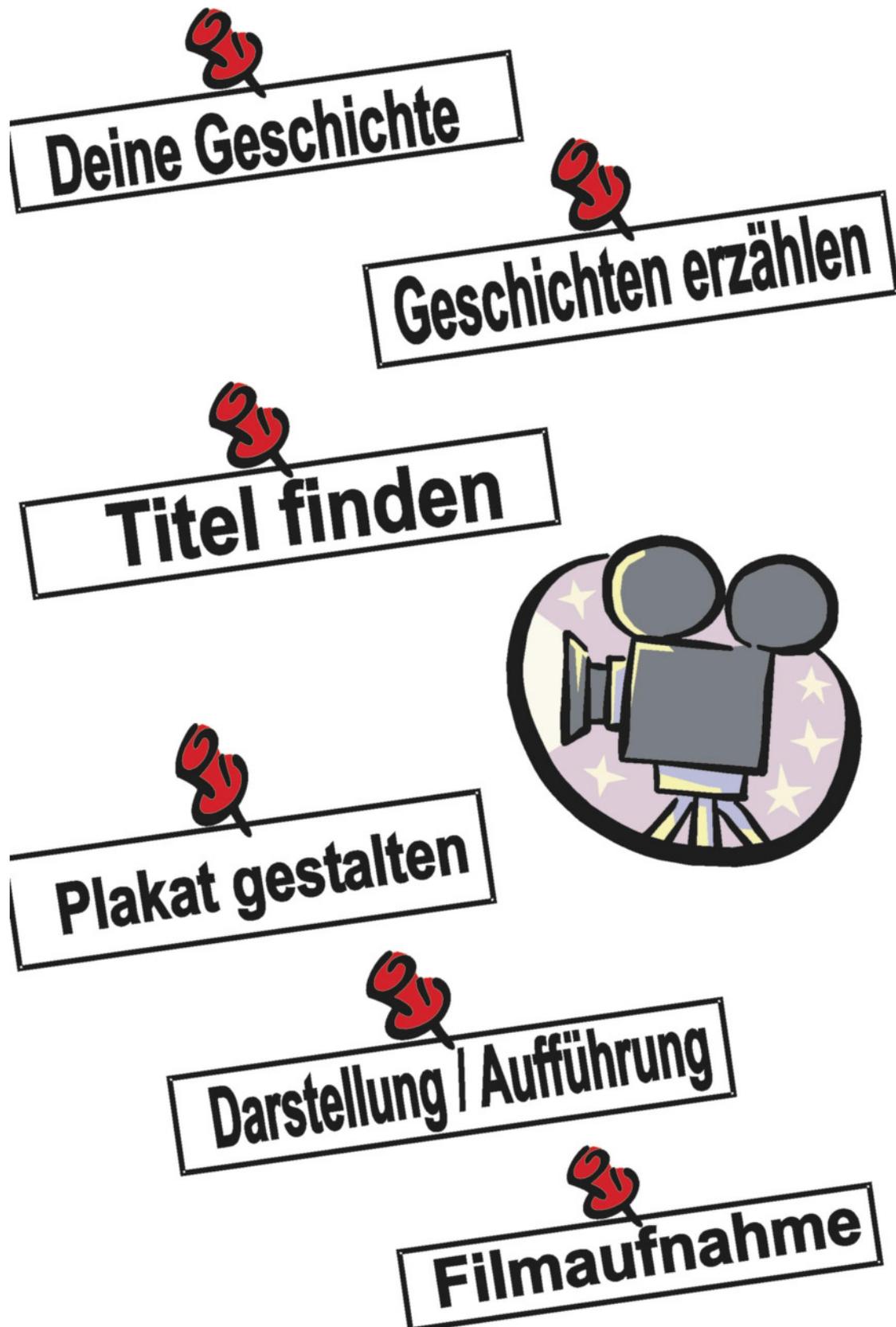




Bild 13: Filmplakate

In den Filmen wurde deutlich, dass Jugendliche mit Beteiligung insbesondere drei Aspekte verbinden:

Zum einen den Aspekt der **Integration**, d.h. aus ihrer Sicht „dabei sein“, „mitmachen“, „beteiligt sein“. In der Umsetzung der Filmproduktionen kam dies zum Ausdruck, indem eine Gruppe ein Fußballspiel darstellte, in dem eine Person zunächst nicht am Spiel beteiligt war und im Laufe der dargestellten Geschichte „beteiligt“ wurde. Ein anderes Filmteam integrierte alle Einzelerlebnisse der Teammitglieder in einem Szenario einer Heimratssitzung:

„Wir könnten von allem eine Geschichte machen, dass keiner benachteiligt ist.“

„Es war was Gemeinsames.“

„Es ging darum gemeinsam Spaß zu haben.“

„Beteiligung hat etwas mit Mit- und Zusammenarbeit zu tun.“

„Viele waren daran beteiligt.“

Ein anderer herausragender Aspekt war das Thema **Gemeinschaft**, d.h. gemeinschaftliches Planen, Gestalten und Erleben. Dies wurde in zwei Filmen durch die „Beteiligung“ der Jugendlichen bei der Planung, Vorbereitung und Durchführung von Festen dargestellt:

„...es wird abgestimmt,..“

„Es wurde gemeinsam entschieden dort hin zu fahren.“

„Dass wir entscheiden durften, wann wir fahren, was wir essen und wann wir wie lange bleiben.“

In allen Filmen wurde die Teilhabe am Ausarbeitungs- und Entscheidungsprozess herausgestellt. Gemein hatten alle Filmhalte, dass es sich um Szenen des alltäglichen Lebens in der Einrichtung, insbesondere der Freizeitgestaltung handelte. In den individuellen Beteiligungserlebnissen finden sich diese Aspekte wieder, werden jedoch im persönlichen Erleben um den **Beziehungsaspekt** erweitert:

„... das war sehr lustig, da die Betreuer sich cool und menschlich verhielten, anders als sonst, hab´ private Seite kennen gelernt.“

„Das Besondere daran war 24 Std. jeden um sich zu haben, die Jugendlichen und die Betreuer. War wichtig für mich, insbesondere das Familiengefühl. Die Betreuer waren meine Familie, hatte danach Heimweh.“

„Das Besondere war, dass man unter sich war, auch der Kontakt zu den Erziehern ... und der Zusammenhalt untereinander.“

„... schöne Erinnerungen und ein ‚engerer‘ Verhältnis zum Betreuer.“

„... dass man mir eine Perspektive gegeben hat, sich für meine Empfindungen und Ansichten interessiert hat.“

„... dass wir über alles gesprochen haben, über das was war und wie es mir jetzt geht. In der Vergangenheit hat es nur Negatives gegeben, für das sich niemand interessiert hat, in diesem Augenblick jedoch ging es darum das alles zu bereinigen.“

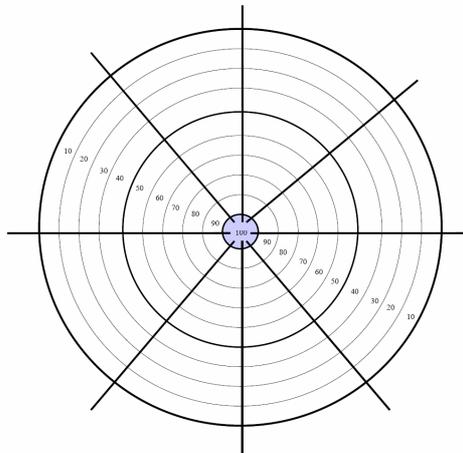
b) Voraussetzungen für Beteiligung aus Sicht der Jugendlichen

In einem Ranking einigten sich die Jugendlichen auf grundlegende Voraussetzungen für eine gelingende Beteiligung, die ihnen wichtig sind. Methodisch wurde das Verfahren mit Hilfe einer Zielscheibe erreicht, in der die Jugendlichen in eigener Regie die Gewichtung vornahmen.

Abbildung 5: Voraussetzung für eine gelingende Beteiligung - ein Ranking von Jugendlichen

Qualitätsstandards aus der Perspektive von Jugendlichen

Methode : Einzelbefragung mit anschließender Gewichtung (Zielscheibe 10 – 100 Punkte) in der Gruppe



100 Pkte.	sich wohl fühlen gutes Verhältnis
90 Pkte.	Gespräche
85 Pkte.	Meinungsfreiheit
80 Pkte.	Privatsphäre
70 Pkte.	Vertrauen angehört werden
60 Pkte.	Ehrlichkeit freundliches Umfeld Freunde
50 Pkte.	nette, sympathische Betreuer Aufgeschlossenheit
50 - 30 Pkte.	Interesse
40 Pkte.	Regeln
30 Pkte.	Gremien
30-10 Pkte.	Essen
20 Pkte.	Religionsfreiheit



Bild 14: Erarbeitung von Kriterien für gelingende Beteiligung aus Sicht der Jugendlichen

Die Jugendlichen betonten, dass sie keinen der Punkte ausklammern würden, sondern es vielmehr, wie eine Jugendliche dies treffend beschrieb, als ein „Spinnennetz“ verstanden sehen wollen, in dem ein Faden an dem anderen hängt und miteinander verknüpft ist.

„Die Mitte der Zielscheibe ist das Fundament, alles baut aufeinander auf.“

„Alles ist wichtig und alles kann man miteinander ergänzen.“

„Würde jemand mit einem Ball in die Mitte werfen, wär´ das ganze Netz zerrissen.“

Dennoch sind die beiden Aspekte, die die Jugendlichen in der Mitte der Scheibe platziert haben, aus ihrer Sicht die Grundvoraussetzungen für eine gelingende Beteiligung:

„Das sind alles Voraussetzungen, dass man sich überhaupt beteiligt!“

„Es muss alles gegeben sein, damit Beteiligung überhaupt entstehen kann.“

„Ich werde nicht im Heimrat mitmachen, wenn ich mich in der Einrichtung nicht wohl fühle.“

Atmosphäre

„Man muss sich in seinem Heim wohl fühlen.“

Grundvoraussetzung zur Beteiligung ist für Jugendliche, dass sie sich wohl fühlen - auch wenn sie dieses „Sich-Wohl fühlen“ nicht differenzierter beschreiben können. Gerade dieser „weiche Faktor“ ist sehr an persönliche Einschätzungen gebunden und bedeutet für jede/n etwas anderes. Zwischen den Zeilen könnte jedoch allgemein festgehalten werden, dass sich die Jugendlichen in ihrem Heim ein Zuhause wünschen - so etwas wie eine Familie, einen Ort der Sicherheit und Geborgenheit im Zusammenleben mit Menschen, denen man vertrauen kann.

Auch wenn dies nicht neu ist und unspektakulär klingt, sollte dieser Aspekt doch immer mitgedacht werden:

„Als Betreuerin kann man ja nach der Arbeit wieder nach Hause gehen, die Jugendlichen wohnen hier.“

Persönliche Beziehungen

„Ein gutes Verhältnis zu den Betreuern ist wichtig, dass ich mich sicher fühle.“

Jugendliche wünschen sich ein gutes Verhältnis zu den Menschen, mit denen sie zusammenleben, den anderen Mitbewohnern und zu ihren Betreuern.

Ein vertrauensvolles Verhältnis zu ihrem Betreuer ist den Jugendlichen wichtig. Sie sähen ihren Betreuer gern als „Partner“ oder „Freund“, von dem sie verstanden und akzeptiert werden und der offen ist Neues zu wagen.

Für eine positive Beziehungsgestaltung sind die Haltung der Betreuer und der gegenseitige Umgang Voraussetzung. Gesprächsbereitschaft, zuhören und Verständnis werden hier von den Jugendlichen von beiden Seiten gefordert.

„Es kommt darauf an wie man miteinander umgeht.“

„Zuhören ist ganz wichtig ... oder einfach mal einen schönen guten Morgen wünschen ... miteinander arbeiten ist auch wichtig, man hat ja ne gewisse Zielsetzung.“

Der Betreuer soll authentisch und ehrlich sein, Verständnis zeigen, Interesse am Jugendlichen haben und ihn motivieren sich aktiv zu beteiligen.

„Das Interesse muss von beiden Seiten bestehen.“

„Betreuer müssen die Jugendlichen zur Beteiligung motivieren.“

Jugendlichen soll zugehört werden. Sie wollen informiert und angehört werden. Es soll nach ihrer Meinung gefragt werden und sie wollen ihre Meinung auch ungefragt zu unbequemen Themen äußern dürfen:

„Man braucht seine Meinungsfreiheit, dass man sagen kann, dass es Scheiße ist, dass man sich beschweren kann.“

Rahmenbedingungen

„... einen Raum zum Wohl fühlen.“

Zum Wohl fühlen gehört für Jugendliche die Möglichkeit der individuellen Gestaltung ihres Lebensraums. Dies machen sie innerhalb der Einrichtung an der Möglichkeit der Ausgestaltung ihres Zimmers und der WG- oder Gruppenräume fest sowie am Umfeld der Einrichtung. Wichtig sind hierbei auch

das Wohnumfeld, die nachbarschaftlichen Beziehungen und die Kontakte nach außen.

Wesentlich ist dabei auch die Achtung ihrer Intim- und Privatsphäre und die Achtung individueller Bedürfnisse sowie die Freiheit diese zu benennen, sie auszuleben und durch ihre Betreuer begleitet und unterstützt zu werden. Insbesondere die Freiheit eigener Essensgewohnheiten und die Ausübung des Glaubens haben die Jugendlichen als basale Bedürfnisse herausgestellt:

„Man will auch mal Privatsphäre haben, wenn man ´nen Freund hat.“

„Jeder sollte seine Religion ausleben dürfen ... dass man ein Kruzifix aufhängen darf.“

„Betreuer dürfen dabei nicht im Weg stehen. Begleitung, dass man seine Religion leben kann ... z.B. Begleitung und Unterstützung beim Konfirmandenunterricht.“

An dieser Stelle sei im Besonderen auf den Punkt „Essen“ hingewiesen, der zwar insgesamt in der Wertung, auf die sich die Jugendlichen geeinigt haben, keine vorrangige Priorität erlangte, jedoch in den Einzelnen überdurchschnittlich häufig vertreten war. Zwar wurde das Thema nicht von allen Beteiligten als gleichwertig erachtet, dennoch war die Mit- und Selbstbestimmung bei der Auswahl der Gerichte und der jeweiligen Rahmenbedingungen der Mahlzeiten für die Jugendlichen von großer Wichtigkeit.

Generell sind Absprachen und Regeln aus Sicht der Jugendlichen notwendige Voraussetzungen für ein gelingendes Zusammenleben in der Gemeinschaft. Diese Regelungen können auf Gruppenebene oder in Form von Gremien festgelegt sein. Ein wichtiger Aspekt dabei ist:

„Bevor Gremien funktionieren, müssen die inneren Sachen der Zielscheibe erfüllt sein!“

12.5.4 Resümee: Der Indikator und die Sicht der NutzerInnen

„Alles ist wichtig und alles kann man miteinander ergänzen.“

Aus der Sicht der Jugendlichen macht sich gelingende Beteiligung an Punkten fest, die, verdichtet und gewichtet, eine Zusammenfassung aller Indikatoren (Empowerment, Klima, Atmosphäre, Beziehung/päd. Grundhaltung, Alltagserleben, institutionalisierte Beteiligungsmöglichkeiten) darstellen.

Beteiligung aus Sicht der Jugendlichen funktioniert nur, wenn ...

- ... sie sich in der Einrichtung wohl fühlen.
- ... sie positive soziale Beziehungen haben.
- ... ihnen zugehört wird und nach ihrer Meinung gefragt wird.
- ... sie integriert, also „beteiligt“ sind.
- ... sie mitentscheiden und mitbestimmen dürfen, insbesondere in ihren eigenen Belangen.



FAZIT:

- Die Wünsche und Erwartungen von Jugendlichen nach Beteiligung richten sich auf die Haltungen und Persönlichkeitsaspekte von Professionellen.
- Die Wünsche und Erwartungen von Jugendlichen nach Beteiligung richten sich auf Aspekte des Alltagslebens im Heim.
- Die Wünsche und Erwartungen der Jugendlichen und die Repräsentationen der Professionellen, was sie unter Beteiligung verstehen, sind nicht immer identisch.
- Für die Jugendlichen ist die institutionalisierte und verfahrensmäßig verregelte Form der Beteiligung im Mittelfeld ihres Rankings.
- In Einrichtungen muss es zwischen Profis und NutzerInnen einen Abgleich über Wünsche und Bedürfnisse nach Beteiligung geben.

Schlussfolgerungen

„Es gibt mehr als auf dem Papier!“

Allgemein konnte eine differenzierte Sichtweise der Pädagogen (Formalexperthen) und den Jugendlichen (Alltagsexperthen) festgestellt werden. Jugendliche argumentieren sehr lebensnah. Sie beziehen ihre Definitionen auf ihre Erlebnisse auf der Alltagsebene. Zugehörigkeits- und Familiengefühl ist ihnen dabei besonders wichtig. Insbesondere diese „weichen“ Faktoren stellten sie heraus, was in der Differenzierung zwischen Herz- und Handkompetenzen der Pädagogen und dem „Wohlfühl“ in der Einrichtung deutlich wurde.

Im Vergleich dazu argumentieren die Fachkräfte in eine ganz andere Richtung: Ihre Perspektive gelangte meist nicht über die gängige Fachdiskussion mit den einschlägigen Vokabeln hinaus. Ihre Argumentation ging vorrangig in die organisatorisch/konzeptionelle Richtung und war mit einem hohen Legitimationsdruck verbunden.

Die Jugendlichen machten auch deutlich, dass Beteiligung ein übergreifendes Prinzip ist, dass in ihrem Alltag spürbar sein sollte. Beteiligungspraxis im Alltag betrifft nicht nur die pädagogischen MitarbeiterInnen, sondern alle Personen, die in der Einrichtung beschäftigt sind. D.h. alle Personen, die mit den NutzerInnen auch auf „Nebenschauplätzen“ in Kontakt kommen, z.B. Verwaltungs- und Reinigungspersonal, Hausmeister, Küchenpersonal ...) müssen dieses Prinzip kultivieren und es mit Leben füllen.

Mit anderen Worten: Beteiligung ist nicht nur ein Prinzip, sondern seine Umsetzung muss sich in einem sozialen Klima ausdrücken und somit für alle spürbar werden. Denn: wichtig ist nicht nur was auf dem Papier steht, sondern was im Alltag ankommt und wirkt. Diese Einsicht fassen wir mit dem Begriff „**Beteiligungsklima**“ zusammen.

13 Beteiligungsklima und seine Faktoren

„Beteiligung ist ja viel mehr; Heimrat ist nur das Sahnehäubchen!“

„Sich-wohl-fühlen“ war die Grundvoraussetzung für Beteiligung aus der Perspektive der Jugendlichen und stand an der Spitze ihres Rankings. Ein ebenso schwer fassbarer „weicher“ Faktor wie die Beziehungsaspekte,

die die Jugendlichen an oberster Stelle als Qualitätsmerkmal gelingender Beteiligung platzieren.

Als ein vertrauensvolles, wertschätzendes Miteinander, ein angenehmes soziales Klima, in dem sich alle Beteiligten wohl fühlen, könnte diese „Wohlfühlatmosphäre“ beschrieben werden. Ein angenehmes soziales „Klima“ hat nicht nur einen nachhaltig positiven Einfluss auf den Hilfeverlauf, es ist auch ein Erfolgsfaktor für eine gelingende Umsetzung von Beteiligung im Alltag der stationären Erziehungshilfen.

Das „Beteiligungsklima“ ist abhängig von förderlichen oder hinderlichen Klimafaktoren. Manchmal braucht es einen Klimaumschwung, einen Klimawandel um Beteiligung zu entwickeln. Die Frage: Wie wecke, unterstütze und organisiere ich Beteiligung von Kindern und Jugendlichen als auch die der MitarbeiterInnen und wie schaffe ich ein Beteiligungsklima? soll anhand der nachfolgenden Grafik veranschaulicht werden (siehe Abb. 6).

13.1 Visualisierung: Die „beteiligungsfördernde Klimaanlage“



Abbildung 6:
Beteiligungsfördernde „Klimaanlage“

Die Klimaanlage veranschaulicht, dass ein solides Fundament einer beteiligungsorientierten Grundhaltung eines jeden Einzelnen und einer beteiligungsorientierten Organisationskultur bestehen muss. Gestützt durch die vermittelnde Instanz einer Koordination kann Beteiligung für und mit Kindern und Jugendlichen umgesetzt und gestaltet werden. Die Gestaltungsmaßnahmen, Instrumente und Verfahren sind vielfältig und sollen bedarfsorientiert entwickelt und eingesetzt werden. In dieser Gesamtkonstruktion, verankert und gesichert durch einen soliden Sockel, unterstützt von Verbindungselementen, können die Gestaltungselemente ihren „Schwung“ entfalten und so ein Beteiligungsklima spürbar und erlebbar werden lassen.

Die einzelnen Klimafaktoren Grundhaltung, Beteiligungskultur, Beteiligungskoordination sowie einige konkrete Maßnahmen werden nachfolgend noch näher skizziert:

13.2 Klimafaktor Grundhaltung

Die **Grundhaltung** jedes/r Einzelnen ist der Grundstein im Fundament eines Beteiligungsklimas in einer Einrichtung. Jenseits von Arbeitsstrukturen und Arbeitsabläufen bestimmt die professionelle Haltung der Einzelnen den Umgang mit fachlichen Fragen und innovativen Impulsen, deren Gelingen prinzipiell von den interagierenden Personen, ihren Grundhaltungen und Glaubenssätzen abhängig ist. Letztlich ist nicht nur die fachliche Kompetenz, sondern auch die innere Haltung von Bedeutung, ob jemand die personalen Voraussetzungen und eine Eignung für das Arbeitsfeld der Erziehungshilfen mitbringt. Eine beteiligungsbefürwortende und beteiligungsfördernde Grundhaltung bei Professionellen muss daher durch gezielte Konzepte der Personalentwicklung gefördert werden. Auch Aus- und Weiterbildungsinstitutionen müssen durch geeignete Bildungsmaßnahmen die Entwicklung einer beteiligungsfördernden Haltung unterstützen.

13.3 Klimafaktor Beteiligungskultur

Ein weiterer Baustein ist die **Beteiligungskultur** in einer Einrichtung. Sie hat die Funktion eines Orientierungssystems. Ein solcher Grundkonsens stellt den Bezugsrahmen dar, der Wahrnehmen, Bewerten und Handeln steuert. Dessen Entwicklung und Implementierung ist daher eine Organisationsentwicklungsmaßnahme, deren Gestaltungselemente in den Bereichen Mission und Manage-

ment begründet sind: Mission als das sinnhafte gesellschaftliche Anliegen einer Einrichtung - ihre Philosophie, ihr Leitbild, ihre Leitsätze - und deren wirksame Vermittlung (Mission) ihres Selbstverständnisses nach außen und nach innen, die ihren Ausdruck findet in einer positiven beteiligungsfördernden Organisationskultur; Management als ein nutzerInnenorientiertes, konzeptionell verankertes, personell ausgestattetes, organisationskulturell und organisationsstrukturell gestaltetes Beteiligungsmanagement (vgl. Hansbauer/ Kriener 2006).

13.4 Klimafaktor Beteiligungskoordination

Die Umsetzung von Beteiligung in den zahlreichen Gestaltungsfeldern der Praxis orientiert sich am Bedarf der NutzerInnen. Es handelt sich nicht um eine einmalig zu installierende, statische Maßnahme, sondern fordert einen permanenten Entwicklungs- und Anpassungsprozess durch kontinuierlichen Abgleich (Evaluation). **KoordinatorInnen** wirken dabei als eine intermediäre Instanz zwischen fundamentalen und gestalterischen Elementen, im Sinne einer/s Beteiligungsbeauftragten/r (vgl. Hansbauer/ Kriener 2006:21). Die KoordinatorIn lenkt Planung, Fort- und Weiterentwicklung, die Bereitstellung eines bedarfsorientierten, passgenauen Angebots, ist VermittlerIn und Ansprechperson in Sachen Beteiligung. Kernbereiche der BeteiligungskordinatorIn sind Information, Beratung, Unterstützung und Schulung von Kindern und Jugendlichen, Initiierung nutzerInnenorientierter Angebote, Darstellung und Vermittlung der Beteiligungsarbeit nach innen und außen, Aufbau und Pflege von Netzwerkstrukturen.

14 Beteiligungsmaßnahmen und -instrumente

Die auf der „beteiligungsfördernden Klimaanlage“ genannten Aspekte werden im Folgenden mit einigen Umsetzungsbeispielen konkretisiert.

Strategiebezogene Maßnahmen

z.B.

- Ressourcenbereitstellung
- Systematische Organisationsentwicklung und Planung

- Evaluation – fortlaufende, regelmäßige Überprüfung der Fundamente und Gestaltungsfelder

NutzerInnenbezogene Maßnahmen

z.B.

- InteressensvertreterInnen (Gruppensprecher, WG- oder Heimsprecher...)
- Einführung, Schulung und Begleitung
- Anerkennungskultur

Mitarbeiterbezogene Maßnahmen

z.B.

- Beteiligungsorientierte Mitarbeiterauswahl
- Beteiligung von Kindern und Jugendlichen als Bestandteil der Stellenbeschreibung und des Aufgabenprofils
- Beteiligung der MitarbeiterInnen in der Einrichtung und der Trägerorganisation
- BeteiligungskoordinatorIn /AnsprechpartnerIn
- Fortbildung
- Anerkennungskultur

Organisationsbezogene Maßnahmen

z.B.

- Transparenz und Information über Beteiligungsstrukturen, Regeln und Verfahren
- festgeschriebene Beteiligungsstrukturen und -verfahren sowohl für Kinder und Jugendliche als auch für MitarbeiterInnen

Praktische Instrumente

z.B.

- Infoblatt zum Thema Beteiligung für „Neuankömmlinge“, Kinder und Jugendliche als auch MitarbeiterInnen
- Informationsmaterial / Informationsmedien (Broschüren, schwarzes Brett, Internet, Heimzeitung ...)
- Mitteilungsmedien (Klagemauer, Kummerkasten ...)
- Schulungen für Kinder und Jugendliche und MitarbeiterInnen
- Erarbeitung von Rechte- und Regelkatalogen
- Fragebögen zur NutzerInnenbefragung und Evaluation
- Implementierung von Verfahren (Hilfeplanverfahren, Beschwerdemanagement, ...)
- Implementierung von Foren/ Gremien
- Wahl von InteressensvertreterInnen und Vertrauenspersonen
- u.v.m.

15 Anregungen zur Umsetzung von Beteiligung

Um nicht nur auf einer theoretischen Ebene zu bleiben, sondern auch einige konkrete Vorschläge und Beispiele zu nennen, haben wir folgende Fragestellungen an pädagogischen Fachkräfte unseres Workshops sowie an die TeilnehmerInnen von Workshops im Rahmen von Fachtagungen die Frage gerichtet: Was sind nötige und mögliche Schritte hin zur Umsetzung von Beteiligung in Heimen? Was könnte Ihr persönlicher Beitrag sein, Ihr erster oder nächster Schritt hin zur Umsetzung und Beförderung von Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in der stationären Erziehungshilfe?

Der Weg zu einer gelingenden Beteiligung in einer Einrichtung der stationären Jugendhilfe beginnt - wie jeder Weg - mit dem ersten Schritt. Nötige Schritte aus Sicht der Pädagoginnen (unseres Workshops mit Jugendlichen) Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in Heimen zu fördern:



Abbildung 7: Ein möglicher Schritt, um Beteiligung zu fördern

Motivation
Freude
Spaß
Vorleben im Alltag
Kreativität
Interesse wecken (Mitarbeiter)
rechtliche Grundlagen
Toleranz unter Kollegen
Interesse wecken (bei Jugendlichen)
Workshop für Kollegen
Workshop für Jugendliche
Fragebogenaktion
„HLL“ Handlungsleitlinie
Fragebogenaktion für Jugendliche
Fragebogenaktion für Mitarbeiter
Teamübergreifende Mitarbeiter
Beteiligung der Mitarbeiter
durch Leitungsebene
Vernetzung (unter Heimen)
Infolyer für alle

Die Schritte, um sich in Sachen Beteiligung auf den Weg zu machen, haben die pädagogischen Fachkräfte des Workshops kreativ ausgestaltet und in einem Weg dargestellt:



Bild 15: Nötige Schritte, um Beteiligung zu fördern

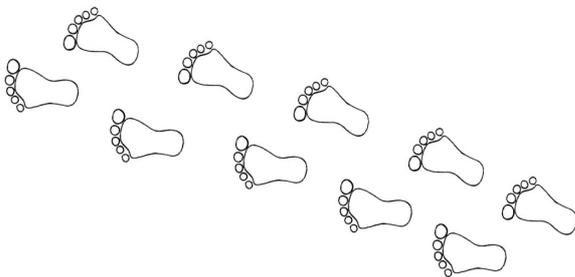
Weitere Statements, welche Schritte ihrer Ansicht nach nötig sind, Beteiligung in einer Einrichtung zu befördern, haben uns TeilnehmerInnen aus einem von uns angebotenen Workshop im Rahmen der IGFH-Jahrestagung im September 2005 in Dortmund mitgeteilt.

Hier die Zitate der TeilnehmerInnen der Tagung:

- „Partizipationsinstrumente mit den Betroffenen entwickeln und umsetzen: Partizipation als Grundhaltung im Alltag leben, überprüfen und weiterentwickeln“
- „Diskussionsplattform schaffen für alle Beteiligten, Zeiträume schaffen, Informationen über gelungene Partizipation, Austausch zwischen Einrichtungen und Verbänden“
- „Transparenz der (Entscheidungs-) Prozesse und Beteiligungsspielräume muss gewährleistet sein.“
- „Gemeinsame Schulung zur Partizipation von MitarbeiterInnen und jungen Menschen aus der Heimerziehung; Kinderrechte gemeinsam auf den Heimalltag umschreiben und umsetzen (siehe Schottland); Rechte der MitarbeiterInnen/ der Eltern/des Jugendamtes in gleicher Form formulieren“
- „Regelmäßige Gruppenbesprechungen, bei denen es nicht nur um Organisatorisches geht, sondern geübt wird Kritik zu äußern und zu erleben, dass daraus Konsequenzen gezogen werden; Erziehungsplanung zur „eigenen“ Sache machen; mit jedem Kind kurzfristig gemeinsame Ziele festsetzen und die Erreichung der Umsetzung reflektieren usw., usw. ...“
- „Systematische und angepasste Befragung aller Beteiligten zur Zufriedenheit, Veränderungswünsche ... und Kommunikation der Ergebnisse und Konsequenzen; systematische Aushandlungsprozesse über Beteiligungsmöglichkeiten; Beteiligung setzt Beziehung voraus und ehrliche Perspektiven.“
- Aus Sicht der Heimaufsicht:
 “Regelmäßige Gespräche mit Heimeinrichtungen/Leitung/ Erzieher/sonstiges Personal zum Thema;
 Thematisierung des Bereichs „Partizipa-

tion“ mit Kindern und Jugendlichen;
Thematisierung des Themas bei Leitung und Sozialarbeitern des ASD, um zukünftig im Hilfeplangespräch darauf Einfluss zu nehmen;
Austausch mit anderen Kollegen der Heimaufsicht“

- „Einbeziehen in die Organisation! Entscheidungsprozesse entwickeln, die Beteiligung zwingend notwendig machen; Rechte von Pflichten trennen; Üben! Üben! Üben!“
- „Kinderbefragungen durchführen, Standards für Partizipation entwickeln unter Berücksichtigung aller Lebensbereiche und Lebenszusammenhänge“



16 Unsere Empfehlungen zur Umsetzung von Beteiligung

Die folgenden Empfehlungen basieren auf den Erfahrungen und Erkenntnissen, die wir im Rahmen des Projekts „Beteiligung – Qualitätsstandard für Kinder und Jugendliche in der Heimerziehung“ gewonnen haben. Auf der Grundlage unserer Workshopergebnisse mit Jugendlichen sowie mit Fachkräften aus den sechs beteiligten Heim, unserer Literaturrecherchen sowie der Auseinandersetzung mit Beteiligungsmodellen und -projekten in Deutschland haben wir Empfehlungen entwickelt. Unsere Hinweise richten sich an Professionelle, aber auch an Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe.

16.1 Unsere Empfehlungen für Professionelle in der Heimerziehung

1. Professionelle überlassen die Definition von Beteiligung Kindern und Jugendlichen und erkennen sie als AdressatInnen bzw. NutzerInnen und ExpertInnen in der Beurteilung von Hilfeleistungen an.
2. Professionelle verfügen über eine beteiligungsfördernde Grundhaltung.

3. Professionelle verfügen über ein beteiligungsförderndes pädagogisches Handlungsprinzip.
4. Professionelle befähigen und ermächtigen Kinder und Jugendliche im Sinne des „Empowerments“ zur Beteiligung.
5. Professionelle informieren Kinder und Jugendliche über alle sie betreffenden Angelegenheiten und Rechte.

16.2 Unsere Empfehlungen für Einrichtungen der stationären Erziehungshilfe

1. Einrichtungen der stationären Erziehungshilfe entwickeln eine Beteiligungskultur.
2. Einrichtungen der stationären Erziehungshilfe entwickeln ein Beteiligungsklima.
3. Einrichtungen der stationären Erziehungshilfe handeln ein Leitbild zur Beteiligung aus.
4. Einrichtungen der stationären Erziehungshilfe implementieren ihr Beteiligungsleitbild in einem Beteiligungskonzept.
5. Einrichtungen der stationären Erziehungshilfe setzen Beteiligung durch Gremien und Foren um.
6. Einrichtungen der stationären Erziehungshilfe operationalisieren die Umsetzung von Beteiligung durch Verfahren.
7. Einrichtungen der stationären Erziehungshilfe stellen Ressourcen zur Umsetzung von Beteiligung bereit.
8. Einrichtungen der stationären Erziehungshilfe unterstützen eine beteiligungsfördernde Haltung durch Mitarbeiterbeteiligung.
9. Einrichtungen der stationären Erziehungshilfe fördern durch Maßnahmen der Personalentwicklung eine beteiligungsorientierte Haltung bei MitarbeiterInnen.
10. Einrichtungen erkennen, dass die Umsetzung von Beteiligung als Handlungsprinzip ein Qualitätskriterium darstellt und Vorteile mit sich bringt.

Zukünftiger Entwicklungsbedarf

Abschließend können wir aufgrund unserer Ergebnisse feststellen, dass Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in den stationären Erziehungshilfen nicht auf formale Maßnahmen oder Prozesse beschränkt werden kann. Beteiligung muss mit Inhalten gefüllt und praktiziert werden.

Es ist verkürzt gedacht, nur an einer Schraube zu drehen, vielmehr muss ein ganzes Räderwerk bewegt werden, damit das Beteiligungsklima in einer Einrichtung in Schwung kommt und seine Wirkung entfalten kann. Beteiligung lebt und stirbt in der Bereitschaft aller am Prozess Beteiligten sich auf dieses Interaktionsprinzip einzulassen. Die Umsetzung von Beteiligung im Alltag der stationären Jugendhilfe setzt eine beteiligungsorientierte Haltung eines jeden Einzelnen und eine beteiligungsfördernde Organisationskultur voraus.

Dies verlangt Mut, Kreativität und Experimentierfreude. Beteiligung soll allen Beteiligten Spaß machen und in einer den individuellen Bedürfnissen angepassten und unter Berücksichtigung von alters- und entwicklungsstandgemäßen Form umgesetzt werden. Die jeweilige Passgenauigkeit zwischen der Beteiligungsform und der individuellen und situativen Gegebenheiten im pädagogischen Alltag der Heimerziehung herzustellen gilt als Herausforderung an pädagogische Fachkräfte.

Über die institutionelle Ebene hinaus muss das Thema in den gesellschafts- und fachpolitischen Kontext gesetzt werden und der Blickwinkel auf zivilgesellschaftliche Anforderungen und auf Herausforderungen im Zusammenhang mit der Umsetzung der UN-Kinderrechte geweitet werden. Deshalb möchten wir an dieser Stelle den Bogen etwas weiter spannen und auf die Beseitigung von „blinden Flecken“ in Praxis, Theorie und Fachpolitik zur Entwicklung und Beförderung von Partizipation von Kindern und Jugendlichen aufmerksam machen.

18 Blinde Flecken in der Forschung

Da Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in Einrichtungen der stationären Erziehungshilfen unterschiedlich verbreitet und ausgeprägt ist und bislang empirisches Wis-

sen über die Sichtweisen der NutzerInnen (vgl. Oelerich/Schaarschuch) stationärer Erziehungshilfen fehlt, besteht ein dringender Handlungsbedarf darin, diese Lücke zu schließen. Repräsentative Befragungen von NutzerInnen und die daraus resultierenden Erkenntnisse über deren Definitionen von Beteiligung, ihren Erfahrungen und ihre Wünsche können dazu beitragen, ein Klima in Einrichtungen stationärer Erziehungshilfe herzustellen, in dem eine gelingende Beteiligung im Sinne der Kinder und Jugendlichen umsetzbar ist. Forschungsarbeiten, vor allem Evaluationen zur effektiven Umsetzung und Wirkung von Beteiligung sind zentrale Bestandteile von Qualitätsentwicklung und Profilbildung. „Qualitätsentwicklung müsste vor allem darin bestehen, die Rolle und Bedeutung der Nachfrageseite Sozialer Arbeit – hier: der Kinder und Jugendlichen – zu stärken“ (Hansbauer 2003: 105).

19 Blinde Flecken in der Praxisentwicklung

Da die Umsetzung der Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in Einrichtungen der stationären Erziehungshilfen eine beteiligungsorientierte Haltung und eine beteiligungsfördernde Organisationskultur voraussetzt, müssen eine darauf abgestimmte Personal- und Organisationsentwicklung ineinander greifen und von allen mitgestaltet und getragen werden. Nur so kann ein zur Beteiligung motivierendes Klima im Sinne der Kinder und Jugendlichen ent- und bestehen.

Auf- und Ausbau nachhaltiger Maßnahmen zur Förderung von Beteiligung verlangt nach einem integrierten Handlungskonzept (siehe Graphik Klimaanlage). Die Implementierung und Umsetzung von Beteiligung muss in langfristigen, kontinuierlichen Organisations- und Personalentwicklungsprozessen angelegt werden. Externe Unterstützungsangebote in Form von Fort- und Weiterbildungsangeboten für MitarbeiterInnen und Schulungen und Workshops für Jugendliche sowie die Entwicklung von kinder- und jugendgerechtem Informations- und Arbeitsmaterial zum Thema Beteiligung im Alltag der Erziehungshilfe können diese Prozesse unterstützen.

20 Blinde Flecken in der Professionalisierungsdebatte

Gelingende Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in Einrichtungen der stationären

ren Erziehungshilfen ist abhängig von der partizipativen Grundhaltung Professioneller und dem Bewusstsein, dass die Ermöglichung von Partizipation der KlientInnen die eigene Machtüberlegenheit ausgleicht (vgl. Heiner 2004: 153). Da dieses professionelle Selbstverständnis nicht verordnet werden kann, sondern in reflektierten Persönlichkeitsentwicklungsprozessen erarbeitet werden kann und muss, wird das Thema der Beteiligung einerseits zu Aufgabe der Personalentwicklung in den Einrichtungen, andererseits zu einer wichtigen Aufgabe für die Ausbildung.

Ein Austausch zwischen Theorie und Praxis über die Frage, welche Eignung bei Professionellen vorliegen muss, um ein Beteiligungsklima in Einrichtungen stationärer Erziehungshilfe herstellen zu können, kann Grundlage zur Entwicklung konkreter Eignungsindikatoren für Fachkräfte im Arbeitsfeld der stationären Erziehungshilfen sein und wichtige Hinweise für Zugangsvoraussetzungen und inhaltliche Anforderungen für die Ausbildung bieten.

In den Reformbemühungen der (Aus-) Bildung sozialer Berufe, die in den letzten Jahren Hochschulen veranlasst neue Konzepte für das Studium zu erarbeiten, sollten Theorie und Praxis von Beteiligung als curriculärer Bestandteil integriert werden, um so eine partizipationsfördernde Grundhaltung bei Professionellen zu befördern.

Ebenso sollte eine partizipative Grundhaltung integraler Bestandteil des professionellen Selbstverständnisses und berufsethischer Prinzipien bei Berufs- und Fachverbänden sozialer Arbeit und in Leitbildern und Satzungen von Einrichtungen, Trägern, Berufs- und Fachverbänden Sozialer Arbeit sein.

21 Blinde Flecken im Fachdiskurs und der Fachpolitik

Da Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in Einrichtungen der stationären Erziehungshilfen förderliche Rahmenbedingungen voraussetzt, steht und fällt eine gelingende Umsetzung mit ihrer stabilen Verankerung und Absicherung.

Die Initiierung einer nationalen Diskussionsplattform zur Fort- und Weiterentwicklung von Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in den stationären Erziehungshilfen, ein aktives Netzwerk verschiedener beteiligungsfördernder Akteure aus Theorie und Praxis der Jugendhilfe, könnte die Partizipationsentwicklung beobachten und vorantreiben. Sie könnte ein Netzwerk darstellen, das das demokratische Prinzip kultiviert, das die Absicherung von Beteiligungsrechten gewährleistet und letztlich dem zivilgesellschaftlichen Status (vgl. Stecklina/ Stiehler 2006) von Kindern und Jugendlichen in Einrichtungen der stationären Erziehungshilfen zur Anerkennung verhilft

*Alles Wissen und alle Vermehrung unseres Wissens
endet nicht mit einem Schlusspunkt,
sondern mit Fragezeichen.*

Hesse

Quellen- und Literaturangaben

Adorno, T.W. (2000): Erziehung zur Mündigkeit. Frankfurt am Main.

Arbeitsgemeinschaft Jugendhilfe (Hg.) (2003): Forum Jugendhilfe, Heft 2/2003.

Babic, B./ Lengenmayer, K. (2004): Partizipation in der Heimerziehung. Abschlussbericht der explorativen Studie zu den formalen Strukturen der Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in ausgewählten Einrichtungen der stationären Erziehungshilfe in Bayern. Bayerisches Landesjugendamt (Hg.), München.

Bartscher, M. (1998): Partizipation von Kindern in der Kommunalpolitik. Freiburg.

Blandow, J. (1999): Beteiligung als Qualitätsmerkmal in der Heimerziehung. In: Kriener, M./ Petersen, K. (Hg.): Beteiligung in der Jugendhilfepraxis. Münster, S. 45-62.

Blandow, J./ Gintzel, U./ Hansbauer, P. (1999): Partizipation als Qualitätsmerkmal in der Heimerziehung. Münster.

Bohnsack, R. (1997): Gruppendiskussionsverfahren und Milieuforschung. In: Friebertshäuser, B. / Prengel, A. (Hg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim/München, S. 492-502.

Braun, W./ Nauerth, M. (Hg.) (2005): Lust an der Erkenntnis. Zum Gebrauchswert soziologischen Denkens für die Praxis Sozialer Arbeit. Bielefeld.

Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter (BAGLJÄ) (1998): Positionspapier „Beteiligung von Kindern und Jugendlichen“

Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter (BAGLJÄ)/Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen (IGfH) (Hg.) (2003): Rechte haben – Recht kriegen. Ein Ratgeber nicht nur für Jungen und Mädchen in der Jugendhilfe. Weinheim, Basel, Berlin.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hrsg.) (1998b): Leistungen und Grenzen von Heimerziehung. Ergebnisse einer Evaluationsstudie stationärer und teilstationärer Erziehungshilfen. Evaluationsstudie – „Jugendhilfe im Lebensfeld“ (JULE). Stuttgart, Berlin, Köln. Forschungsprojekt JULE: Prof. Dr. Hans Thiersch (Leitung); Baur, D./ Finkel, M./ Hamberger, M./ Kühn, A. D. (MitarbeiterInnen), Universität Tübingen, Institut für Erziehungswissenschaft.
Download möglich unter:
<http://www.bmfsfj.de/Kategorien/Publikationen/Publikationen,did=3862.html>

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hg.) (2002): Effekte erzieherischer Hilfen und ihre Hintergründe. Evaluationsstudie „Jugendhilfe-Effekte-Studie“ (JES). AutorInnen: Schmidt, M. et al. Stuttgart, Berlin, Meckenheim.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hg.) (1999): Übereinkommen über die Rechte des Kindes vom 20. November 1989, UN-Kinderrechtskonvention im Wortlaut, 7. Auflage
Download möglich unter: <http://www.national-coalition.de/pdf/UN-Kinderrechtskonvention.pdf>

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hg.) (1998a): Zehnter Kinder- und Jugendbericht: Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Bonn.
Download möglich unter: <http://www.bmfsfj.de/doku/kjb/data/archiv.html>

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hg.) (2002): Elfter Kinder- und Jugendbericht: Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland: Bonn.
Download möglich unter: <http://www.bmfsfj.de/doku/kjb/data/archiv.html>

- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hg.) (1999a):** Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in der Kommune – Ergebnisse einer bundesweiten Erhebung. München.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hg.) (1999b):** Partizipation ein Kinderspiel? – Beteiligungsmodell in Kindertagesstätten, Schulen, Kommunen und Verbänden. München.
- Deutsche Shell Holding GmbH (Hg.) (2002):** Jugend 2002 - Zwischen pragmatischem Idealismus und robustem Materialismus. 14. Shell Jugendstudie. Frankfurt am Main.
- Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge (DV) (Hg.) (1998):** Hilfeplanverfahren und Elternbeteiligung. Evaluationsstudie eines Modellprojektes über Hilfeerfahrungen von Eltern im Rahmen des KJHG. Frankfurt am Main.
- Dick, B. (1997):** Participative processes
Download möglich unter: <http://www.scu.edu.au/schools/gcm/ar/arp/partproc.html>
- Engelke, E. (2002):** Soziale Arbeit als Ausbildung. Studienreform und -modelle. Freiburg.
- Enquete-Kommission "Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements" des Deutschen Bundestages (Hg.) (2002):** Bericht Bürgerschaftliches Engagement: Auf dem Weg in eine zukunftsfähige Bürgergesellschaft. Leverkusen.
- Gintzel, U. (2000):** Warum ist Beteiligung in der Erziehungshilfe so schwierig? In: Kinder haben Rechte e.V. Münster (Hg.): Info Nr. 3, Münster.
- Gragert, N./ Pluto, L./ van Santen, E./ Seckinger, M. (2005):** Entwicklungen (teil)stationärer Hilfen zur Erziehung – Ergebnisse und Analysen der Einrichtungsbefragung 2004. Deutsches Jugendinstitut (DJI) (Hg.), München.
- Hansbauer P. / Kriener M. (2006):** Erziehung braucht eine Kultur der Partizipation. In: Diakonieverbund Schweicheln e.V. (Hg.), Erziehung braucht eine Kultur der Partizipation, Hildenhausen: Diakonieverbund Schweicheln, S. 9-34.
- Hansbauer, P. (2003):** Adressatinnen und Adressaten zur Qualität in stationären Erziehungshilfen. In: Sozialpädagogisches Institut (SPI) im SOS-Kinderdorf e.V. (Hrsg.): Qualitätsentwicklung und Qualitätswettbewerb, Dokumentation der gleichnamigen Fachtagung 2002 in Berlin. Dokumentation 2, München.
- Hart, R. / Gernert, W. (1995):** Stufenleiter als ein Kriterium für die Einschätzung von Partizipationsmodellen. In: Schröder, R.: Kinder reden mit. Weinheim: S. 16f.
- Heiner, M. (2004):** Professionalität in der sozialen Arbeit. Theoretische Konzepte, Modelle und empirische Perspektiven. Stuttgart.
- Hekele, K. (2005):** Sich am Jugendlichen orientieren – Ein Handlungsmodell für subjektorientierte Soziale Arbeit. Weinheim und München.
- Hillig, G. (1999):** Anton Makarenko. In: Colla, H. E. u.a. (Hg.): Handbuch Heimerziehung und Pflegekinderwesen in Europa. Neuwied/Kriftel, S. 285-303.
- Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen (IGfH) (Hg.) (2005):** Positionspapier Kinderrechte in der Erziehungshilfe. Frankfurt.
- Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen (IGfH) (Hg.) (1977):** Zwischenbericht Kommission Heimerziehung der Obersten Landesjugendbehörden und der Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege. Heimerziehung und Alternativen – Analysen und Ziele für Strategien. Frankfurt am Main.
- Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen (IGfH) (Hg.) (2000):** Aus der Geschichte lernen: Analyse der Heimreform in Hessen (1968-1983). Frankfurt am Main.
- Kamp, J. M. (1995):** Kinderrepubliken. Geschichte, Praxis und Theorie radikaler Selbstregierung in Kinder- und Jugendheimen. Opladen.
- Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) SGB VIII:**
Download möglich unter:

http://www.sozialgesetzbuch.de/gesetze/08/index.php?norm_ID=0800001

- Knauer, R./ Friedrich, B./ Herrmann, Th./ Liebler, B. (2003):** Partizipationsprojekte mit Kindern und Jugendlichen in der Kommune. Vom Beteiligungsprojekt zum demokratischen Gemeinwesen. Leverkusen.
- Kommission der Europäischen Gemeinschaften (2001):** Weißbuch der Europäischen Kommission – Neuer Schwung für die Jugend Europas. Brüssel.
Download möglich unter:
www.weissbuch.at
- Krause, H.-U. (2003):** Kritik und Beteiligung – Horizonte stationärer erzieherischer Hilfen In: Forum Erziehungshilfen, Heft 4, S. 207ff.
- Kriener, M. (1999):** Beteiligung als Chance für mehr Demokratie in der Heimerziehung. In: Kriener, M./ Petersen, K.: Beteiligung in der Jugendhilfepraxis. Münster, S. 112-129.
- Kriener, M. (2001):** Beteiligung als Gestaltungsprinzip. In: Birtsch, V. / Münstermann, K. / Trede, W. (Hg.): Handbuch Erziehungshilfen. Von der Vielfalt zu einem abgestimmten Arbeitskonzept. Münster.
- Kriener, M./ Petersen, K. (1999):** Beteiligung in der Jugendhilfepraxis. Sozialpädagogische Strategien zur Partizipation in Erziehungshilfen und bei Vormundschaften. In: Kriener, M./ Petersen, K.: Beteiligung in der Jugendhilfepraxis. Münster.
- Langhanky, M. (1999):** Janusz Korczak. In: Colla, H. E. u.a. (Hg.): Handbuch Heimerziehung und Pflegekinderwesen in Europa. Neuwied/Kriftel, S. 275-283.
- Loos, P./ Schäffer, B. (2001):** Das Gruppendiskussionsverfahren. Theoretische Grundlagen und empirische Anwendung. In: Band 5 der Reihe: Qualitative Sozialforschung. Bohnsack, R./ Lüders, Ch./ Reichertz, J. (Hg.), Opladen.
Download möglich unter:
<http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/4-02/4-02review-fiedler-d.htm>
- Marzahn, C. (1987):** Partizipation und Selbsthilfe. In: Eyfert, H./ Otto, H.-U./ Thiersch, H. (Hg.): Handbuch zur Sozialarbeit/Sozialpädagogik. Neuwied/Darmstadt. S. 734-743.
- Nerlich, K. (1996):** Demokratie im Verbund Kinderhaus Berlin-Mark Brandenburg. In: Forum Erziehungshilfen, Heft 4, S.173-175.
- Oelerich, G./ Schaarschuch, A. (2005):** Soziale Dienstleistungen aus Nutzersicht. München.
- Peters, D. (1999):** „Wir bewegen was“ – aus der Arbeit des Landesheimrates Hessen. In: Kriener, M./ Petersen, K. (Hg.): Beteiligung in der Jugendhilfepraxis. Münster, S.157-164.
- Petersen, K. (2002):** Partizipation. In: Schröer, W./ Struck, N. / Wolff, M. (Hg.): Handbuch Kinder- und Jugendhilfe. Weinheim und München, S.909-924.
- Pluto, L./ Mamier, J./ van Santen, E./ Seckinger, M./ Zink, G. (2003):** Partizipation im Kontext erzieherischer Hilfen – Anspruch und Wirklichkeit. Eine empirische Studie. Deutsches Jugendinstitut (DJI) (Hg.), München.
- Pluto, L./ Seckinger, M. (2003):** Die Wilde 13 – scheinbare Gründe, warum Beteiligung in der Kinder- und Jugendhilfe nicht funktionieren kann. In: Außer der Reihe Materialien 3 „Beteiligung ernst nehmen“. Sozialpädagogisches Institut im SOS-Kinderdorf e.V. (SPI) (Hg.). München, S.59-81.
- Schröder, R. (1993):** Kinder reden mit. Weinheim.
- Sohst-Westphal, P. (1999):** Gerechte Gemeinschaften – ein Mitbestimmungskonzept wirkt. Ein Modell zum Erlernen demokratischer Konfliktlösungen in der Jugendhilfe. In: Kriener, M./ Petersen, K. (Hg.): Beteiligung in der Jugendhilfepraxis. Münster, S.144-156.
- Sozialpädagogisches Institut im SOS-Kinderdorf e.V. (Hg.) (2003):** Beteiligung ernst nehmen. München.
- Stecklina, G./ Stiehler, St. (2006):** Partizipation ist nicht alles. Warum Mädchen und Jungen

sich nicht aktiv in die Jugendhilfe einbringen. In: Forum Erziehungshilfen, Heft 2, S.114-119.

Teuber, K./ Stiemert-Strecker: / Seckinger, M. (2000): Widersprüche, Utopien, Realitäten. Anmerkungen zur Qualitätsdiskussion. In: ebd.: Qualität durch Partizipation und Empowerment. Einmischungen in die Qualitätsdebatte. Tübingen, S.131-138.

Urban, U. (2004): Professionelles Handeln zwischen Hilfe und Kontrolle. Sozialpädagogische Entscheidungsfindung in der Hilfeplanung. Weinheim und München.

Wendt, W.R. (1996): „Bürgerschaft und Zivile Gesellschaft – Ihr Herkommen und Ihre Perspektiven“. In: Zivilgesellschaft und soziales Handeln – bürgerschaftliches Engagement in eigenen und gemeinschaftlichen Belangen. Freiburg im Breisgau, S.13ff.

Winkler, M. (2000): Diesseits der Macht. Partizipation in „Hilfen zur Erziehung“. Annäherungen an ein komplexes Problem. In: Neue Sammlung, S.18 -209.

Wolf, K. (1999): Machtprozesse in der Heimerziehung. Eine qualitative Studie über ein Setting klassischer Heimerziehung. Münster.

Wolf, K. (2003): Im Geflecht unterschiedlicher Interessen. Parteilichkeit und Partizipation als professionelle Orientierung? In: Hast, J./ Schlippert, H./ Schröter, K./ Sobiech, D./ Teuber, K. (Hg.): Heimerziehung im Blick. Perspektiven des Arbeitsfeldes Stationäre Erziehungshilfen. Frankfurt am Main, S.171-186.

Wolff, M. (1995): Gespräche mit Sefi Steffen und Horst Schaletzki über die Arbeit des Landesheimrates in Hessen. In: Forum Erziehungshilfen, Heft 1, S. 9-15.

Anhang

1 Erlebnisbericht einer unserer jugendlichen TeilnehmerInnen

Ein Wochenende in Augsburg

Wir, eine Erzieherin und eine Jugendliche von der Evangelischen Jugendhilfe Berlin/Marzahn-Hellersdorf, haben vom 23.09.2005 bis 25.09.2005 an einem Workshop in Augsburg teilgenommen. Auch andere Einrichtungen sind mit Jugendlichen und Erzieher(n)/innen aus ganz Deutschland angereist. Da es durch halb Deutschland ging und die Benzinpreise uns Tränen in die Augen trieben, entschieden wir uns für die Deutsche Bahn. Sehr früh, mit einem 'coffee to go' in der Hand, stiegen wir in unseren ICE, der uns am Ostbahnhof erwartet hatte. Die Fahrt war sehr angenehm für uns. Es gab Weinberge, etliche Felder und Wiesen zum Angucken. Sogar zum Lesen gab es was von der Deutschen Bahn. Ehe wir uns versahen, waren wir in Augsburg angelangt. Nach einer kurzen Strecke mit der örtlichen Straßenbahn, die uns an jeder Haltestelle ermahnte uns auch eine Fahrkarte zuzulegen, waren wir am Ziel angelangt. Das Seminarhaus war ruhig und schön gelegen. Kaum betraten wir das Haus, kamen uns auch schon die Frauen, die es organisiert hatten, entgegen. Nach einem kurzem Hallo auch mit den anderen Workshopteilnehmern stürzten wir uns auf das aufgebaute Büffet.. Nachdem wir gesättigt und 'gewässert' waren, gingen alle 30 Teilnehmer in einen großen Seminarraum und setzen sich in einem Kreis zusammen. Mit einiger Motivationsarbeit unserer Organisatorin kam es dann zu einer gegenseitigen Vorstellung. Dabei kam heraus, dass bei einigen Einrichtungen eine Form der Beteiligung durch einen Heimrat bestand. Bei allen gab es mindestens einmal in der Woche eine Gruppensitzung. Auch das gemeinsame Kochen war für die meisten von wichtiger Bedeutung (es stärkt das Gruppengefühl, war die Meinung). Nachdem anwesende Studenten der Fachhochschule Landshut die Ergebnisse des Tages gesichert und aufgeschrieben hatten, ließen wir den Tag bei DVDs ausklingen. Am nächsten Tag ging es nach einem reichhaltigen bayrischen Frühstück weiter mit unserem Workshop. Als Aufwärmübung sollten die Erzieher einen perfekten Jugendlichen und die Jugendlichen einen perfekten Erzieher erstellen. Heraus kam, dass ein perfekter Jugendlicher Ideen haben, auch die Erzieher kritisieren und seine Interessen vertreten soll. Ein perfekter Erzieher sollte vertrauenswürdig, offenherzig sein und lachen können. Ein bisschen später wurden die armen Jugendlichen nun von ihren Erziehern getrennt und waren auf sich alleine gestellt. Sie fanden sich zu drei Gruppen zu je sechs Jugendlichen zusammen. Ihre Aufgabe war es nun einen Kurzfilm zu unserem Thema zu drehen, der auf Erfahrungen der Jugendlichen basierte. Die Erzieher fanden sich in einem anderen Raum zusammen und erstellten mit Hilfe ihres Fachwissens ein „Haus der Beteiligung“. Später trafen sich alle wieder und erläuterten ihre Ergebnisse, die wiederum durch die Studenten der Fachhochschule Landshut gesichert wurden. Da es der letzte Abend war, gingen noch einige Jugendliche in die nahe liegende Augsburger City in ein Insider-Café mit dem Namen „Kaiman.“ Am nächsten Tag (unserem letzten) erstellten die Erzieher einen „Weg der Beteiligung“ und an sich persönliche Briefe. Die Jugendlichen waren am Relaxen und hörten sich alles noch sehr müde an. Nach dem Mittagessen war es dann an der Zeit uns auf den Weg zu machen. Nach einem großen Abschied machten sich alle auf den Weg. Wir empfanden es als Bereicherung uns mit anderen Erziehern und Jugendlichen über dieses Thema auszutauschen und nahmen viele Anregungen mit auf den Weg.

2 Systematisierte Bibliografie zum Thema: „Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in der Heimerziehung“

Die vorliegende systematisierte Bibliografie, die keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, ist das Ergebnis einer Literaturrecherche, die im Rahmen des Projekts „Beteiligung als Qualitätsstandard in der Heimerziehung“ durchgeführt wurde. Zusammengestellt und inhaltlich systematisiert wurden Bücher, Zeitschriftenbeiträge, Dokumentationen und Internetveröffentlichungen zu dem Themenbereich „Beteiligung in der Heimerziehung“.

Nachfolgend werden Veröffentlichungen zum Thema nach inhaltlichen Aspekten zu folgenden Themengebieten aufgelistet:

1. Politik und Theorie:

- *Beteiligung als rechtliche Anforderung*
- *Positions- und Grundsatzpapiere*
- *Empirische Befunde zur Beteiligung*
- *Sozialpädagogische und psychologische Begründungszusammenhänge*

2. Praxis und Umsetzung:

- *Beteiligung als Organisationskonzept und Qualitätskriterium*
- *Beteiligung im Verfahren der individuellen Hilfeplanung*
- *Beteiligung im pädagogischen Alltag der Heimerziehung*
- *Widerstände und Hemmnisse*

Einige Themengebiete finden im Zusammenhang mit dem Thema Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in der Heimerziehung im öffentlichen Fachdiskurs wenig Beachtung. Diese ausgeblendeten Aspekte, zu denen wir in unserem Rahmen unserer Recherche keine Veröffentlichungen gefunden haben und deshalb in der vorliegenden Bibliografie keine Berücksichtigung finden konnten, sind Bereiche von

- Beteiligung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund.
- Beteiligung von Kindern und Jugendlichen als zivilgesellschaftliche Aufgabe der Heimerziehung (u.a. Beteiligung im öffentlichen Raum).
- Integration von Kindern und Jugendlichen aus der Heimerziehung in der Jugendhilfeplanung.
- Beteiligung als Mädchen und Junge (Gender-Aspekt).

Nachfolgend aufgelistet die Veröffentlichungen zu den Themenschwerpunkten:

2.1 Politik und Theorie

2.1.1 Beteiligung als rechtliche Anforderung

Die Zusammenstellung zu diesem Systematisierungsbegriff umfasst Beiträge, die sich mit den generellen rechtlichen Anforderungen auf internationaler, nationaler und länderspezifischer Ebene beschäftigen.

Bartscher, M./ Kriener, M. (1997):

Rechte von Kindern und Jugendlichen. In Schröder, W./ Struck, N./ Wolff, M.(Hg.): Handbuch Kinder- und Jugendhilfe, S.1051 ff. Weinheim und München.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hg.) (2005):

Kinder- und Jugendhilfe (Achstes Buch Sozialgesetzbuch)

Diese Broschüre gibt neben dem Text des Kinder- und Jugendhilfegesetzes auch Erläuterungen und Beispiele wieder.

Broschüre steht nur als Download zur Verfügung:

<http://www.bmfsfj.de/Kategorien/Publikationen/Publikationen,did=3578.html>

Bundesregierung (1990):

Bericht über Bestrebungen und Leistungen der Jugendhilfe – Achter Jugendbericht. Stellungnahme der Bundesregierung zum Achten Jugendbericht. Drucksache 11/6576 vom 06.03.90.

Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen (IGfH) und Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter (BAGLJÄ) (Hg.) (2003):

Rechte haben – Recht kriegen: Ein Ratgeber nicht nur für Jungen und Mädchen in der Jugendhilfe. Weinheim, Basel, Berlin.

Das Buch enthält in verständlicher Sprache die zentralen Regelungen des Kinder- und Jugendhilferechtes und gewährt darüber hinaus Einblicke in den Alltag der Jugendhilfe. Es richtet sich vorwiegend an Kinder und Jugendliche, kann aber auch allen anderen Interessierten und den Fachkräften der Sozialen Arbeit spannende Hinweise zu den Rechten von Kindern und Jugendlichen geben.

Jugendministerkonferenz (JMK) der Jugendministerien der Bundesländer (1998):

Umfassende Beteiligungsmöglichkeiten für Kinder und Jugendliche schaffen. Beschluss der Jugendministerkonferenz am 25./26. Juni 1998 in Kassel. In: Forum Jugendhilfe, Heft 4; S. 31-32.

Landesjugendamt Bayern (2003):

Fachliche Empfehlungen zur Heimerziehung gemäß § 34 SGB VIII, Beschluss des Landesjugendhilfeausschusses vom 8. April 2003.

Download möglich unter:

http://www.blja.bayern.de/Aufgaben/HilfenzurErziehung/%C2%A7_34/TextOfficeHeimerziehung.htm

Landesjugendamt Hessen – Beschluss des LJHA 2000 (2003):

Grundrechte und Heimerziehung. In: EREV Schriftenreihe, Nr. 1, Hannover, S. 40ff.

Schwerpunktheft zum Thema: Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in Einrichtungen der Erziehungshilfe – Erfahrungen, Konzepte Verfahren, Instrumentarien

Landesjugendamt Sachsen (2004):

Beteiligung von Kindern Jugendlichen und Familien. Arbeitshilfe zur Beteiligung von Kindern, Jugendlichen und Familien.

Download möglich unter: http://www.slfs.sachsen.de/lja/service/pdf/lja_ah_beteiligung_04.pdf

2.1.2 Positions- und Grundsatzpapiere

Die Zusammenstellung zu diesem Systematisierungsbegriff umfasst Beiträge, Stellungnahmen und Verlautbarungen des Bundesministeriums, von Fachverbänden und Landesjugendämtern zum Thema Beteiligung in der Jugendhilfe. In der Zusammenstellung wurden auch einige Titel mit aufgenommen, die sich auf die gesamtgesellschaftliche Bedeutung der Partizipation von Kindern und Jugendlichen beziehen.

Arbeitsgemeinschaft für Erziehungshilfe e.V. (AFET) (Hg.) (1997):

Partizipation – alltäglich in den Erziehungshilfen? Dokumentation der Fachveranstaltung des AFET anlässlich des 10. DJHT 1996 in Leipzig sowie ein Fachbeitrag zum Thema Partizipation in der Jugendhilfeplanung, Hannover

Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe (AGJ) (2002):

Zur nationalen Berichterstattung zum Thema Partizipation – Position der Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe.

Download möglich unter: <http://www.agj.de/pdf/5/2003-2002/2002/europa2.pdf>

Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe (AGJ) (1998):

Umfassende Beteiligungsmöglichkeiten für Kinder und Jugendliche schaffen. Beschluss der Jugendministerkonferenz am 25./26. Juni 1998 in Kassel. In: Forum Jugendhilfe, Bonn, Heft 4, S. 31-32

Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe (AGJ) (Hg.) (2002):

Neuer Schwung für die Jugend Europas. Stellungnahme der AGJ zum Weißbuch der Europäischen Kommission.

Download möglich unter:

http://www.agj.de/pdf/5/2003-2002/2002/AGJ_Stellungnahme%20Weissbuch.pdf

Arbeitsgemeinschaft Jugendhilfe (AGJ) (2004):

Leben Lernen. Kinder- und Jugendpolitisches Diskussionspapier der Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe (AGJ) anlässlich des 12. Deutschen Jugendhilfetages vom 2. - 4. Juni 2004 in Osnabrück. In: Forum Jugendhilfe, Heft 1, S.19ff.

Download möglich unter: <http://www.agj.de/pdf/5/2004/LEBEN%20LERNEN.pdf>

Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter (BAGLJÄ) (1998):

Beteiligung von Kindern und Jugendlichen. Positionspapier der Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter, beschlossen auf der 84. Arbeitstagung am 6./7. Mai 1998 in Saarbrücken. In: Jugendhilfe, Jg. 36, Heft 6; S. 358-368.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hg.) (2001):

Partizipation von Kindern und Jugendlichen als gesellschaftliche Utopie? – Ideale – Erfahrungen – Perspektiven. Dokumentation des Bundeskongresses am 12./13. November 2001. München.

Bundesjugendkuratorium – Beschluss 2001 (2003):

Direkte Beteiligung von Kindern und Jugendlichen. Auszüge aus Positions- und Grundsatzpapieren. In: EREV Schriftenreihe, Nr. 1, Hannover, S.30ff.

Schwerpunktheft zu dem Thema: Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in Einrichtungen der Erziehungshilfe. Erfahrungen, Konzepte, Verfahren, Instrumentarien.

Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter BAGLJÄ – Positionspapier von 1998 (2003):

Beteiligung von Kindern und Jugendlichen. Auszüge aus Positions- und Grundsatzpapieren. In: EREV Schriftenreihe, Nr. 1, Hannover, S. 33ff.

Schwerpunktheft zum Thema: Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in Einrichtungen der Erziehungshilfe – Erfahrungen, Konzepte Verfahren, Instrumentarien.

Gintzel, U./ Teuber, K. (2003):

Beteiligung ernst nehmen. Eine Tagung für Kinder, Jugendliche und ihre Betreuer aus Einrichtungen der Heimerziehung. In: Sozialpädagogisches Institut (SPI) im SOS Kinderdorf e.V. (Hg.): Dokumentation zur Fachtagung am 1. - 3. Nov. 2001 in Immenreuth, Materialien 3. München.

Gintzel, U. (2003):

Plädoyer für eine konsequente Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in den stationären Erziehungshilfen. In: Sozialpädagogisches Institut im SOS Kinderdorf e.V. (Hg.): Dokumentation zur Fachtagung am 1. - 3. Nov. 2001 in Immenreuth, Materialien 3. München.

Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen (IGfH) (2005):

Kinderrechte in der Erziehungshilfe. Positionspapier. Frankfurt am Main.

Jugendministerkonferenz 22./23. Mai 2003 in Ludwigsburg:

Partizipation – Politik mit Kindern und Jugendlichen.

Download möglich unter:

http://www.ljrt-online.de/wDeutsch/download/jugendhilfe/JMK_partizipation.pdf

Jugendministerkonferenz – Beschluss von 1998 (2003):

Umfassende Beteiligungsmöglichkeiten für Kinder und Jugendliche schaffen. Auszüge aus Positions- und Grundsatzpapieren. In: EREV Schriftenreihe, Nr. 1, Hannover, S.37ff. Schwerpunktheft zum Thema: Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in Einrichtungen der Erziehungshilfe – Erfahrungen, Konzepte, Verfahren, Instrumentarien.

Schmidt, R. (2005):

Nationaler Aktionsplan für ein kindergerechtes Deutschland 2005 – 2010. In: IJAB, Heft 2; S. 7ff.

Späth, K. (2003):

Anmerkungen zur Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in Einrichtungen der Erziehungshilfe. In: Nr. 1, Hannover, S.10ff.

Schwerpunktheft zum Thema: Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in Einrichtungen der Erziehungshilfe – Erfahrungen, Konzepte, Verfahren, Instrumentarien.

Verein für Kommunalwissenschaften e. V. (Hg.) (2002):

Aktuelle Beiträge zur Kinder- und Jugendhilfe: Mit Kindern und Jugendlichen verhandeln?! Partizipation im Jugendhilfekontext.

Dokumentation der Fachtagung am 20. und 21. September 2001 in Berlin Nr. 32, Berlin.

2.1.3 Empirische Befunde zur Beteiligung

Die Zusammenstellung zu diesem Systematisierungsbegriff umfasst Studien, die allgemeine empirische Daten zur Heimerziehung erhoben haben. Es wurden auch Studien aufgenommen, die sich explizit mit dem Thema Beteiligung von Kindern Jugendlichen in der Heimerziehung beschäftigen oder diesen Aspekt am Rande mitbearbeiten.

Bayerisches Landesjugendamt (Hg.) (2004):

Partizipation in der Heimerziehung. Abschlussbericht der explorativen Studie zu den formalen Strukturen der Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in ausgewählten Einrichtungen der stationären Erziehungshilfe in Bayern. AutorInnen: Babic, B./ Lengemayer, K. München.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hg.) (1998):

Leistungen und Grenzen von Heimerziehung. Ergebnisse einer Evaluationsstudie stationärer und teilstationärer Erziehungshilfen. Evaluationsstudie – „Jugendhilfe im Lebensfeld“ (JULE). Stuttgart, Berlin, Köln.

Forschungsprojekt JULE: Prof. Dr. Thiersch, H. (Leitung); Baur, D./ Finkel, M./ Hamberger, M./ Kühn, A. D. (MitarbeiterInnen); Universität Tübingen, Institut für Erziehungswissenschaft.

Die vorliegende Untersuchung fragt nach Leistungen und Problemen von Erziehungshilfen am Beispiel von Heimerziehung. Sie untersucht in einer repräsentativen Aktenuntersuchung, ergänzt aber durch Befragungen ehemaliger HeimbewohnerInnen Erziehungsgeschichten, die 1993 oder 1994 "amtlich" zum Abschluss kamen.

Download möglich unter: www.bmfsfj.de/Kategorien/Publikationen/Publikationen,did=3862.html

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hg.) (2002):

Effekte erzieherischer Hilfen und ihre Hintergründe. Evaluationsstudie „Jugendhilfe- Effekte-Studie“ (JES). AutorInnen: Schmidt, M. et al. Stuttgart, Berlin, Meckenheim.

Deutsche Shell Holding GmbH (Hg.) (2002):

Jugend 2002. 14. Shell Jugendstudie. Frankfurt am Main.

Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge (DV) (Hg.) (1998):

Hilfeplanverfahren und Elternbeteiligung. Evaluationsstudie eines Modellprojektes über Hilfeerfahrungen von Eltern im Rahmen des KJHG. Frankfurt am Main.

Deutsches Jugendinstitut (DJI) (Hg.) (2003):

Partizipation im Kontext erzieherischer Hilfen – Anspruch und Wirklichkeit. Eine empirische Studie. AutorInnen: Pluto, L./ Mamier, J./ van Santen, E./ Seckinger, M./ Zink, G.. München.

Deutsches Jugendinstitut (DJI) (Hg.) (2005):

Entwicklungen (teil)stationärer Hilfen zur Erziehung – Ergebnisse und Analysen der Einrichtungsbefragung 2004. AutorInnen: Gragert, N./ Pluto, L./ van Santen, E./ Seckinger, M. München.

Eisenbaum, A./ Lux, St./ Mayer, E.-M. (1998):

Erfahrungen mit Hilfeplangesprächen aus Sicht beteiligter Jugendlicher, Fachkräfte und

Eltern. In: Evangelische Jugendhilfe, Heft 75, S.79-96.

Enquete-Kommission "Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements" des Deutschen Bundestages (Hg.) (2002):

Bericht Bürgerschaftliches Engagement: auf dem Weg in eine zukunftsfähige Bürgergesellschaft. Leverkusen.

Landeswohlfahrtsverband Baden (Hg.) (2000):

Erfolg und Misserfolg in der Heimerziehung – Eine katamnestiche Befragung ehemaliger Heimbewohner. Abschlussbericht des Praxisforschungsprojekts durchgeführt durch das Institut für Kinder- und Jugendhilfe Mainz (ism)

AutorInnen: Klessinger N./ Macsenaere, M./ Knab, E./ Westerbarkei A. Karlsruhe.

Kommission der Europäischen Gemeinschaften (2001):

Weißbuch der Europäischen Kommission – Neuer Schwung für die Jugend Europas. Brüssel

Download möglich unter: www.weissbuch.at

Macsenaere, M./ Knab, E. (2004):

Evaluationsstudie erzieherischer Hilfen (EVAS) – Eine Einführung. Freiburg im Breisgau. Die Veröffentlichung stellt ein Verfahren vor, nach dem "Qualität" in der öffentlichen Erziehung, d.h. in den Erziehungshilfen gemessen werden soll.

Normann, E. (2003):

Erziehungshilfen in biografischen Reflexionen. Heimkinder erinnern sich. Verlag Weinheim und München.

Die Arbeit verfolgt die Absicht, mittels retrospektiver Betrachtung die Erfahrungen von Heimkindern als "Bewältigungsbilanzen junger Erwachsener" (Normann) zu rekonstruieren. Folgerichtig konzentriert sich die Autorin auf die Selbstäußerungen der AdressatInnen, um durch sie hindurch einen sinnverstehenden Zugang zu den Deutungsmustern zu erhalten, die die TeilnehmerInnen von Maßnahmen erzieherischer Hilfen nach dem KJHG entwickelten. Dementsprechend fokussiert Normann ihre Untersuchung auf die "Entschlüsselung der individuellen Relevanzstrukturen der Betroffenen (...), um einen erklärenden, adressatenorientierten Zugang zu den Problemlagen von Kindern und Jugendlichen entfalten und ausgestalten zu können" (Normann 2003, S.9).

Petermann, F./ Schmidt, M. H. (Hg.) (1995):

Der Hilfeplan nach § 36 KJHG. Eine empirische Studie über Vorgehen und Kriterien seiner Erstellung. Beiträge zur Erziehungshilfe, Bd. 10. Freiburg im Breisgau.

Sander, C. (1996):

Praktische Umsetzung der Klientenrechte in der Jugendhilfe anhand von Hilfeplänen – eine empirische Studie. In: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge. Heft 7, S. 220-227.

Wolf, K. (1999):

Machtprozesse in der Heimerziehung. Eine qualitative Studie über ein Setting klassischer Heimerziehung. Münster.

2.1.4 Sozialpädagogische und psychologische Begründungszusammenhänge

Die Zusammenstellung zu diesem Systematisierungsbegriff umfasst Beiträge, in denen Beteiligung als sozialpädagogische Haltung ausgewiesen wird und begründen Beteiligung auf der Grundlage sozialpädagogischer Theorien, Leitideen und Grundsätze als zeitgemäße Pädagogik mit Kindern und Jugendlichen.

Gintzel, U. (2000):

Warum ist Beteiligung in der Erziehungshilfe so schwierig? In: Kinder haben Rechte e.V. Münster (Hg.): Info Nr. 3, Münster.

Hekele, K. (2005):

Sich am Jugendlichen orientieren – Ein Handlungsmodell für subjektorientierte Soziale Arbeit. Weinheim und München.

Hillig, G. M. (1999):

Anton Makarenko. In: Colla, H.E. u.a. (Hg.) (1999): Handbuch Heimerziehung und Pflegekinderwesen in Europa. Neuwied, S. 275ff.

Hoops, Sabrina (2004):

Partizipation und Zwangskontext – Mitwirkung im Spiegel der Konzeptionen von "geschlossenen Heimen". In: Zentralblatt für Jugendrecht, Heft 7/8, S. 274-284.

Krause, H.-U. (2003):

Kritik und Beteiligung – Horizonte stationärer erzieherischer Hilfen. In: Forum Erziehungshilfen, Heft 4, S. 207ff.

Kriener, M. (1999):

Beteiligung als Chance für mehr Demokratie in der Heimerziehung. In: Kriener, M./ Petersen, K.: Beteiligung in der Jugendhilfepraxis. Münster, S.112.129.

Kriener, M./ Petersen, K. (1999):

Beteiligung in der Jugendhilfepraxis. Sozialpädagogische Strategien zur Partizipation in Erziehungshilfen und bei Vormundschaften. In: Kriener, M./ Petersen, K.: Beteiligung in der Jugendhilfepraxis. Münster.

Langhanky, M. (1999):

Janusz Korczak. In: Colla, H. E. u.a. (Hg.) (1999): Handbuch Heimerziehung und Pflegekinderwesen in Europa. Neuwied, S. 275ff.

Lenz, A. (2001):

Psychologische Dimensionen der Partizipation. In: Forum Köln, Katholische Fachhochschule Nordrhein-Westfalen, Nr. 19 (April); S. 24-28.

Macsenaere M./ Herrmann T. (2004):

Klientel, Ausgangslage und Wirkungen in den Hilfen zur Erziehung. Eine Bestandsaufnahme mit EVAS. In: Unserer Jugend, Heft 1, S. 3ff. München

Marzahn, Ch. (1987):

Partizipation und Selbsthilfe. In: Eyfert, H./ Otto, H.-U./ Thiersch, H. (Hg.): Handbuch zur Sozialarbeit/Sozialpädagogik. Neuwied und Darmstadt, S. 734-743.

Nehring, A./ Metzner, H./ Herbell, I. (1995):

Partizipation von Kindern und Jugendlichen. In: Jugendhilfe, Heft 5.

Petersen, K. (2002):

Partizipation. In: Schröer, W./ Struck, N./ Wolff, M. (Hg.): Handbuch Kinder- und Jugendhilfe. Weinheim und München, S. 909-924.

Wolf, K. (2003):

Im Geflecht unterschiedlicher Interessen. Parteilichkeit und Partizipation als professionelle Orientierung? In: Hast, J./ Schlippert, H./ Schröter, K./ Sobiech, D./ Teuber, K. (Hg.): Heimerziehung im Blick. Perspektiven des Arbeitsfeldes Stationäre Erziehungshilfen. Frankfurt am Main, S. 71-186.

2.2 Praxis und Umsetzung

2.2.1 Beteiligung als Organisationskonzept und Qualitätskriterium

Die Zusammenstellung zu diesem Systematisierungsbegriff umfasst Beiträge, in denen die konzeptionelle Verankerung von Beteiligung im Zentrum steht. Beteiligung wird hier als Qualitätskriterium und Strukturprinzip in der Heimerziehung diskutiert und Aspekte der Qualität von Beteiligung werden genannt.

Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe (AGJ) (Hg.) (1996):

Modelle und Konzepte der Partizipation von Kindern und Jugendlichen. Deutscher Jugendhilfepreis 1996. Hermine-Albers-Preis, Bonn.

Blandow, J. (1999):

Beteiligung als Qualitätsmerkmal in der Heimerziehung. In: Kriener, M./ Petersen, K.:

Beteiligung in der Jugendhilfepraxis. Münster, S. 45-62.

Blandow, J./ Gintzel, U./ Hansbauer, P. (1999):

Allgemeine Vorüberlegungen zur Partizipation in der Heimerziehung. In: ebd.: Partizipation als Qualitätsmerkmal in der Heimerziehung. Münster, S. 49- 61.

Blandow, J./ Gintzel, U./ Hansbauer, P. (1999):

“When things go wrong“ – persönliche „Anwälte und Beschwerderechte. In: ebd.: Partizipation als Qualitätsmerkmal in der Heimerziehung. Eine Diskussionsgrundlage. Münster, S.107ff.

Blandow, J./ Gintzel, U./ Hansbauer, P. (1999):

Partizipation als Qualitätsmerkmal in der Heimerziehung. Eine Diskussionsgrundlage. Münster.

Evangelischer Erziehungsverband e.V. (EREV) (Hg.) (2003):

Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in Einrichtungen der Erziehungshilfe – Erfahrungen, Konzepte, Verfahren, Instrumentarien. EREV Schriftenreihe Nr. 1, Hannover

Gintzel, U. (2003):

Plädoyer für eine konsequente Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in den stationären Erziehungshilfen. In: Sozialpädagogisches Institut (SPI) im SOS-Kinderdorf e.V. (Hg.): Beteiligung ernst nehmen. Dokumentation zur Fachtagung am 1.- 3. Nov. 2001 in Immenreuth, Materialien 3, München.

Gintzel, U./ Teuber, K. (2003):

Beteiligung ernst nehmen eine Tagung für Kinder, Jugendliche und ihre Betreuer aus Einrichtungen der Heimerziehung. In: Sozialpädagogisches Institut (SPI) im SOS-Kinderdorf e.V. (Hrsg.): Beteiligung ernst nehmen. Dokumentation zur Fachtagung am 1. - 3. Nov. 2001 in Immenreuth. Materialien 3, München.

Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen (IGfH) (Hg.) (2000):

Aus der Geschichte lernen: Analyse der Heimreform in Hessen (1968 – 1983). Frankfurt am Main.

Kamp, J. M. (1995):

Kinderrepubliken. Geschichte, Praxis und Theorie radikaler Selbstregierung in Kinder- und Jugendheimen. Opladen.

Kinder haben Rechte e.V. (2000):

Qualität durch Beteiligung in der Hilfeplanung (§ 36 KJHG). In: Forum Erziehungshilfen, Heft 5 , S. 291-292.

Kriener, M./ Petersen, K. (1999):

Beteiligung in der Jugendhilfepraxis. Sozialpädagogische Strategien zur Partizipation in Erziehungshilfen und bei Vormundschaften. Münster.

Kriener, M. (2001):

Beteiligung als Gestaltungsprinzip. In: Birtsch, V./ Münstermann, K./ Trede, W. (Hg.): Handbuch Erziehungshilfen. Von der Vielfalt zu einem abgestimmten Arbeitskonzept. Münster.

Kriener, M. (2003):

Partizipation: Vom Schlagwort zur Praxis. In: Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen (IGfH) (Hg.): Heimerziehung im Blick – Perspektiven des Arbeitsfeldes Stationäre Erziehungshilfen. Frankfurt am Main, S.132ff.

Kuhring, H. (1999):

Kriterien gelingender Partizipation von Kindern und Jugendlichen. In: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit, Jg. 50, Heft 9 , S.346-350.

Nerlich, K. (1996):

Demokratie im Verbund Kinderhaus Berlin-Mark Brandenburg e.V. In: Forum Erziehungshilfen, Jg. 2, Heft 4, S.173 -175.

Petersen, K. (1996):

Partizipation als Indikator responsiver Sozialer Arbeit. Die AdressatInnenperspektive in der Jugendhilfe. In: Flösser, G./ Otto, H.-U.: Neue Steuerungsmodelle für die Jugendhilfe. Neuwied.

Petersen, K. (1997):

Partizipation. In Schröer, W./ Struck, N./ Wolff, M. (Hg.): Handbuch Kinder- und Jugendhilfe. Weinheim und München , S. 909 ff.

Seckinger, M./ Stiemert-Strecker: / Teuber, K. (2000):

"Partizipation und Empowerment neue Aspekte für die Qualität psychologischer Arbeit (?)". In: ebd. (Hg.): Qualität durch Partizipation und Empowerment. Einmischungen in die Qualitätsdebatte. Tübingen , S.7-15.

Teuber, K./ Stiemert-Strecker: / Seckinger, M. (Hg.) (2000):

Qualität durch Partizipation und Empowerment. Einmischungen in die Qualitätsdebatte. Tübingen.

Download möglich unter:

http://www.sos-kinderdorf.de/statisch/spi/index_aufgaben_fachpublikationen.html

Teuber, K./ Stiemert-Strecker: / Seckinger M. (2000):

"Widersprüche, Utopien, Realitäten. Anmerkungen zur Qualitätsdiskussion". In: ebd.: Qualität durch Partizipation und Empowerment. Einmischungen in die Qualitätsdebatte. Tübingen , S.131-138.

Trede, W. (1998):

Kindern und Jugendlichen eine Stimme geben! Partizipation - ein vernachlässigtes Steuerungsinstrument in den Erziehungshilfen. In: Jugendhilfe, Jg. 36, Heft 6: 324-333

Wolf, K. (2003):

Im Geflecht unterschiedlicher Interessen. Parteilichkeit und Partizipation als professionelle Orientierungen. In: Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen (IGfH) (Hg.): Heimerziehung im Blick – Perspektiven des Arbeitsfeldes Stationäre Erziehungshilfen. Frankfurt am Main, S.171ff.

2.2.2 Beteiligung im Verfahren der individuellen Hilfeplanung

Die Zusammenstellung zu diesem Systematisierungsbegriff umfasst Beiträge, in denen die individuelle Hilfeplanung als Schlüsselprozess von Betroffenenbeteiligung herausgestellt wird. Die inzwischen als notwendig erachtete Weiterentwicklung des § 36 SGB VIII wird hier in Form von Modellprojekten, Erfahrungsberichten, Studien und Konzepten dokumentiert.

Arbeitsgemeinschaft für Erziehungshilfe (AFET) (Hg.) (1993):

Hilfeplan – Neue Impulse für Beteiligung, Zusammenarbeit und Orientierung. Hannover.

Aschenbrenner-Wellmann, B. (1993):

PAS – der prozessanalytisch-systemische Hilfeplan. Eine Orientierungshilfe für die Umsetzung des § 36 SGB VIII. In: Soziale Arbeit, Jg. 42, Heft 1 , S.16-21.

Bayerisches Landesjugendamt (Hg.) (2000):

Hilfeplan. Aufstellung, Mitwirkung, Zusammenarbeit. 4. aktualisierte Auflage, München.

Deutsches Jugendinstitut e.V. (DJI) (Hg.) (2003):

Care Planning in Youth Welfare in Europe - an Comparison. Expertise Modellprogramm Fortentwicklung des Hilfeplanverfahrens. Autorinnen: Spitzl, M./ Kretschmer: / Schwarz, B. München.

Download möglich unter:

http://cgi.dji.de/bibs/209_2256EUEngl.pdf

Deutsches Jugendinstitut e.V. (DJI) (Hg.) (2003):

Hilfeplan in der Jugendhilfe im Europäischen Vergleich. Expertise Modellprogramm Fortentwicklung des Hilfeplanverfahrens. Autorinnen: Spitzl, M./ Kretschmer: / Schwarz, B. München.

Download möglich unter: http://cgi.dji.de/bibs/209_2257EUDeu.pdf

Deutsches Jugendinstitut e.V. (DJI) (Hg.) (2003):

Hilfeplanung als Kontraktmanagement? Erster Zwischenbericht des Forschungs- und Entwicklungsprojekts. Modellprogramm Fortentwicklung des Hilfeplanverfahrens. AutorInnen: Schrapper, Ch./ Pies: München.

Download möglich unter: http://cgi.dji.de/bibs/209_2253_Zwischenbericht.pdf

Deutsches Jugendinstitut e.V. (DJI) (Hg.) (2004):

Geschlechtergerechte Hilfeplanung (§ 36 KJHG). Expertise Modellprogramm Fortentwicklung des Hilfeplanverfahrens. Autorinnen: Hartwig, L./ Kriener, M. München.

Download möglich unter: http://cgi.dji.de/bibs/209_2255Geschlecht.pdf

Deutsches Jugendinstitut e.V. (DJI) (Hg.) (2004):

Hilfeplanung als Kontraktmanagement. Zukunfts(werk)stadt(t) Brandenburg an der Havel. Modellprogramm Fortentwicklung des Hilfeplanverfahrens. Autor: Leitner, H./ Mutke, B. Bernburg.

Download möglich unter: http://cgi.dji.de/bibs/209_2254Zukunftswerkstatt.pdf

Deutsches Jugendinstitut e.V. (DJI) (Hg.) (2004):

Interkulturelle Aspekte bei der Durchführung des Hilfeplanverfahrens. Expertise Modellprogramm Fortentwicklung des Hilfeplanverfahrens. AutorInnen: Kappel, M./ Straus, F./ Weiterschan, W. München.

Download möglich unter: http://cgi.dji.de/bibs/209_2286Interkult3.pdf

Deutsches Jugendinstitut e.V. (DJI) (Hg.) (2005):

Die Hilfeplanung im Spiegel ausgewählter Software Produkte. Expertise Modellprogramm Fortentwicklung des Hilfeplanverfahrens. Autor: Kreidenweis, H. München.

Download möglich unter: http://cgi.dji.de/bibs/209_4520_Expertise-Software.pdf

Eisenbaum, A./ Lux St./ Mayer, E.-M. (1998):

Erfahrungen mit Hilfeplangesprächen aus Sicht beteiligter Jugendlicher, Fachkräfte und Eltern. In: Evangelische Jugendhilfe, Jg. 75, S.79-96.

Evangelischer Erziehungsverband e.V. (EREV) (Hg.) (2003):

Hilfeplanung – Einverfahren zur Beteiligung von jungen Menschen. In: EREV Schriftenreihe Nr. 1, Hannover, S.120ff.

Faltermeier, J. (2000):

Hilfeplanung: Interaktionsrahmen und professionelle Standards. In: Sozialpädagogisches Institut (SPI) im SOS-Kinderdorf e.V. (Hg.): SOS-Dialog, Nr.6, München: 4-10

Fischbeck, S. (1997):

Die Mitwirkung der Personensorgeberechtigten und des Kindes oder Jugendlichen an der Aufstellung des Hilfeplanes nach § 36 KJHG. Unveröffentlichte Diplomarbeit. Westfälische Wilhelms-Universität zu Münster, Fachbereich 9 Erziehungswissenschaft (Prof. Dr. D. Sengling).

Fricke, A. (1992):

Die Beteiligung der Personensorgeberechtigten sowie der Kinder und Jugendlichen bei der Hilfe zur Erziehung (Heimunterbringung, Vollzeitpflege) nach dem KJHG. In: Zeitschrift für Jugendrecht, S.509.

Gerlach, F. (1998):

Das jugendhilferechtliche Hilfeplanverfahren als Modell kooperativer Entscheidungsfindung und seine Umsetzung in der behördlichen Praxis - Beurteilungsspielraum und verwaltungsgerichtliche Kontrolle jugendrechtlicher Entscheidungen. In: Zentralblatt für Jugendrecht, Jg. 85, Heft 4, S.134-141.

Herborth, M. (1996):

Hilfeplanung mit allen Beteiligten. In: Diakonisches Werk Württemberg (Hg.): Dokumentation der Fachtagung Hilfe-, Erziehungsplanung. Typoskript. Stuttgart.

Herborth, R. (1998):

Der Hilfeplan: Neue Fachlichkeit in der Kinder- und Jugendhilfe? Über die Beteiligung

Betroffener im Prozess der Hilfeplanung gemäß § 36 SGB VIII. Mikrofiche-Ausg., Kassel, Univ.-Gesamthochschule, Dissertation.

Institut für soziale Arbeit e.V. (ISA) (Hg.) (2000):

Beteiligung von Kindern, Jugendlichen und Erziehungsberechtigten an der Planung der Hilfen zur Erziehung in der Stadt Braunschweig. Abschlussbericht. AutorInnen: Reismann, H./ Wöhlke, M. Münster.

Institut für soziale Arbeit e.V. (ISA) (Hg.) (2000):

Beteiligung von Kindern, Jugendlichen und Erziehungsberechtigten an der Planung der Hilfen zur Erziehung in der Stadt Braunschweig. Verfasser: Reismann, H. Münster. Unveröffentlichter Projektbericht.

Institut für soziale Arbeit e.V. (ISA) (1994):

Hilfeplanung und Betroffenenbeteiligung. Münster.

Jordan, E. (1994):

Entscheidungsfindung und Hilfeplanung im Kontext des KJHG. In: Institut für soziale Arbeit e.V. (ISA) (Hg.): Hilfeplanung und Betroffenenbeteiligung. Münster.

Kalscheuer, M. (1994):

Kooperation freier und öffentlicher Träger beim Hilfeplanungsprozess - Ein Praxisbeispiel. In: Institut für Soziale Arbeit e.V. (Hg.): Hilfeplanung und Betroffenenbeteiligung, Münster, S.138-155 (Soziale Praxis, H. 15).

Kinder haben Rechte e.V., Münster (Hg.) (2000):

Qualität durch Beteiligung in der Hilfeplanung (§ 36 KJHG). In: Forum Erziehungshilfen, Jg. 6, Heft 5: 291-292.

Kriener, M. (2000):

Beteiligungsrechte von Mädchen und Jungen in der Jugendhilfe: Parteilichkeit als professionelle Strategie – Zur Umsetzung der Beteiligungsrechte in der Hilfeplanung. In: Hartwig, L./ Merchel, J. u.a. (Hg.): Parteilichkeit in der Sozialen Arbeit. Münster, New York, München, Berlin.

Landesjugendamt Westfalen-Lippe, Jugendämter der Städte Siegen und Paderborn, Verein Kinder haben Rechte e.V. (Hg.):

Modellprojekt Qualität durch Beteiligung in der Hilfeplanung nach §36 SGBVIII – Ergebnisse und Anregungen aus einem Modellprojekt. Abschlussbericht. AutorInnen: Kriener, M./ Lengemann, M.

Leitner, H. (2004):

Jeder macht was er will, keiner was er soll und alle machen mit! – Zur Beliebigkeit von Hilfeplänen. In: Gilde Rundbrief, Jg. 58, Heft 1, S.43 -48.

Merchel, J. (1994):

Von der psychosozialen Diagnose zur Hilfeplanung – Aspekte eines Perspektivenwechsels in der Erziehungshilfe. In: Institut für Soziale Arbeit e. V. (ISA) (Hg.): Hilfeplanung und Betroffenenbeteiligung. Münster, S.44-63.

Merchel, J. (1995):

Hilfeplanung als Aushandlung des Hilfebedarfs. In: Blätter der Wohlfahrtspflege, Heft 5, S. 100-116.

Merchel, J. (1998):

Hilfeplanung bei den Hilfen zur Erziehung § 36 SGB VIII. Stuttgart, Hannover, Berlin, Weimar, Dresden, Boorberg.

Merchel, J. (1999):

Zwischen "Diagnose" und "Aushandlung": Zum Verständnis des Charakters von Hilfeplanung in der Erziehungshilfe. In Peters, F. (Hg.): Diagnosen - Gutachten - hermeneutisches Fallverstehen. Rekonstruktive Verfahren zur Qualifizierung individueller Hilfeplanung. Frankfurt am Main, S.73-96.

Merchel, J. (2002):

Qualität im Hilfeplanverfahren. In: Institut für Soziale Arbeit e.V. (ISA) (Hg.): ISA-

Jahrbuch zur Sozialen Arbeit. Münster , S.101-121.

Neuberger, Ch. (2003):

Eltern und Kinder in der Hilfeplanung - Erfahrungen mit Beteiligung. In: Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe (AGJ) (Hg.): Aktuelle Anforderungen an einen Allgemeinen Sozialen Dienst. Dokumentation der Fachtagung. Berlin , S. 108-120.

Neufeldt, H. (1997):

Möglichkeiten der Beteiligung von Kindern und Jugendlichen an der Hilfeplanung. Ideen und Vorschläge aus der Praxis. In: Forum Erziehungshilfen, Jg. 3, Heft 4 , S.213-215.

Neufeldt, I. (2003):

Hilfeplan und Betroffenenbeteiligung. Die Methode des Reflektierenden Teams in der Teambesprechung. In: Jugendhilfe, Heft 41, S. 4-12.

Pies: / Schrapper, Ch. (2003):

Hilfeplanung als Kontraktmanagement? Konzept und erste Befunde eines Bundesmodellprojektes. In: neue Praxis, Jg. 33., Heft 6/2003: 585-592 und in: Jugendhilfe, 42. Jg. 42, Heft 2/2004: 83-85 und in gekürzter Fassung als Forschungsnotiz in: Forum Erziehungshilfen, Jg. 9, Heft 5/2003, S. 288-290.

Rebbe, F.-W./ Reiser, K. (1996):

Hilfeplanung als Instrument der Kompetenzerweiterung für Betroffene, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Erziehungshilfe. In: Arbeitsgemeinschaft für Erziehungshilfe e.V. (AFET) - Bundesvereinigung (Hg.): Pädagogik auf neuen Gleisen: soziale Ressourcen in der Erziehungshilfe. Bericht über die Fachtagung der Arbeitsgemeinschaft für Erziehungshilfe. Neue Schriftenreihe, S. 66-84.

Rose, B./ Apitzsch, M. (1993):

Beteiligte bei der Hilfeplanung: Jugendhilfeeinrichtungen und Dienste - Funktion und Konzeption von MitarbeiterInnen aus den Einrichtungen und Diensten der Erziehungshilfe. In: Arbeitsgemeinschaft für Erziehungshilfe e.V. (AFET) (Hg.): Hilfeplan. Neue Impulse für Beteiligung, Zusammenarbeit und Orientierung. Bericht über die Beiratssitzung und Fachtagung der AG für Erziehungshilfe e.V. (AFET), Neue Schriftenreihe, S. 32-36.

Sander, C. (1996):

Praktische Umsetzung der Klientenrechte in der Jugendhilfe anhand von Hilfeplänen. Eine empirische Studie. In: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, Jg. 76, Heft 7, S.220-227.

Schrapper, Ch. (1994):

Der Hilfeplanprozess – Grundsätze, Arbeitsformen und methodische Umsetzung. In: Institut für Soziale Arbeit e. V. (Hg.): Hilfeplanung und Betroffenenbeteiligung. Münster, S.64ff.

Schwabe, M. (2000):

Partizipation im Hilfeplangespräch – Anforderungen, Möglichkeiten und Widersprüche. In: Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen (IGfH) (Hg.): Wie jugendhilfefähig ist Politik, wie politikfähig ist Jugendhilfe? Beiträge zur IGFH-Jahrestagung 1999 in Nürnberg, Frankfurt am Main, S. 254-270.

Schwabe, M. (2000):

Partizipation im Hilfeplangespräch - Hindernisse und wie sie gemeistert werden können. In: Sozialpädagogisches Institut (SPI) im SOS Kinderdorf e.V. (Hg.): SOS-Dialog.

Download möglich unter:

http://www.sos-kinderdorf.de/statisch/spi/download/pdf/Heft2000/heft2000_4.html

Soest, G. von (2000):

Der Hilfeplan im Rahmen einer partizipativen Jugendhilfe. Hohengehren.

Sozialpädagogisches Institut (SPI) im Kinderdorf e.V.:

Forschungsverbund "Benachteiligte Kinder sozial integrieren" mit der Planungsgruppe Petra und der Fachhochschule Neubrandenburg: Formen institutioneller Sozialisation auf den Lebensweg fremduntergebrachter Kinder und Jugendlicher. Teilprojekt des

Forschungsprojekts "Hilfeplanung gemäß § 36 KJHG als Kontraktmanagement". Gemeinsam mit Professor Christian Schrapper, Universität Koblenz-Landau und den Instituten ISA Oranienburg und im Mainz: Exemplarische Entwicklung und Erprobung von Strukturen, Verfahren und Kompetenzen für tragfähige Arbeitsbündnisse für alle an der Hilfeplanung Beteiligten. (www.hilfeplanverfahren.de).

Ansprechpartner für die Praxisforschung im SPI: Dr. W. Sierwald

http://www.sos-kinderdorf.de/statisch/spi/con_forschung.html und <http://www.hilfeplanverfahren.de>

Späth, K. (1993):

Beteiligte bei der Hilfeplanung: Personensorgeberechtigte und junge Menschen – Mitwirkung und Beteiligung von Betroffenen bei der Hilfeplanung und Hilfeplanentscheidung. In: Arbeitsgemeinschaft für Erziehungshilfe (AFET) (Hg.): Hilfeplan. Neue Impulse für die Beteiligung, Zusammenarbeit und Orientierung. Bericht über die Beiratssitzung und Fachtagung der AG für Erziehungshilfe (AFET) e.V. Neue Schriftenreihe, Hannover, Heft 48, S.37-50.

Späth, K. (2003):

Voraussetzungen für eine beteiligungsorientierte Hilfeplanung. In: Jugendhilfe, Heft 41, S.12-18.

Spiegel von, H. (2000):

Methodische Hilfen für die Gestaltung und Evaluation des Prozesses der Zielfindung und Zielformulierung im Hilfeplanverfahren. Expertise erstellt im Auftrag des Projekts "Familiäre Bereitschaftsbetreuung" des Deutschen Jugendinstitutes (DJI).

Sponagl, P. (2002):

Das Hilfeplangespräch in der Heimerziehung. Wahrnehmung und Bewertung von Hilfeplangesprächen innerhalb eines heilpädagogischen Kinderheimes aus Sicht der beteiligten Kinder/Jugendlichen, Eltern, Jugendamt-/ASD-Vertreter und pädagogischen Fachkräfte. Frankfurt am Main.

Thüringer Ministerium für Soziales, Familie und Gesundheit/Landkreis Gotha (Hg.) (2004):

Modellprojekt Partizipation in der Hilfeplanung. Abschlussdokumentation. Autor: Koch, G.

Download möglich unter:

<http://www.thueringen.de/imperia/md/content/tmsfg/abteilung4/gutachtenexpertisen/partizipation.pdf>

Trauernicht, G./ Finke, G. (1994):

Hilfeplanung in Hamburg: Konzeptionelle Vorstellungen im Spiegel der Empirie. In: Institut für Soziale Arbeit e.V. (Hg.): Hilfeplanung und Betroffenenbeteiligung, Münster, S.113-124.

Urban, U. (2004):

Professionelles Handeln zwischen Hilfe und Kontrolle. Sozialpädagogische Entscheidungsfindung in der Hilfeplanung. Weinheim und München

Uslar von, G. (1996):

Thesen zur Kooperation öffentlicher und freier Träger und Beteiligung der Betroffenen im Hilfeplanungsverfahren. In: Faltermeier, J./ Fuchs, P. u.a.: Hilfeplanung konkret: Praktische und fachpolitische Handlungsstrategien zur Qualitätssicherung in der Jugendhilfe. Frankfurt am Main, S.73-76.

2.2.3 Beteiligung im pädagogischen Alltag der Heimerziehung

Die Zusammenstellung zu diesem Systematisierungsbegriff umfasst Beiträge, in denen die Umsetzung von Beteiligung im Alltag der Heimerziehung konkretisiert wird. Es werden im Folgenden institutionalisierte Beteiligungsformen, Modellvorhaben und Erfahrungsberichte und good-practice-Beispiele beschrieben. Dazu gehören Beispiele von Heimräten, Beschwerdeverfahren, aber auch konkrete und handhabbare Instrumentarien.

AG der Heimratsberater Kinder- und Jugendvertretung in hessischen Heimen:

Reader der AG als Download verfügbar unter:

<http://www.heimratsberater-hessen.de/>

Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter (BAGLJÄ) / Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen (IGfH) (Hg.) (2003):

Rechte haben – Recht kriegen. Ein Ratgeber nicht nur für Jungen und Mädchen in der Jugendhilfe. Weinheim, Basel, Berlin.

Christliches Jugenddorfwerk – CJD (2003):

Mitwirkung und Mitverantwortung bei Angeboten des CJD – Grundlagen und Grundsätze. In: EREV Schriftenreihe, Nr. 1, Hannover.

Schwerpunktheft zum Thema: Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in Einrichtungen der Erziehungshilfe – Erfahrungen, Konzepte, Verfahren, Instrumentarien.

Das Rauhe Haus Hamburg (2002):

Fragebögen für Wohngruppen - Kinder unter 11 Jahren – Kind/Jugendliche aus der Familie. In: EREV Schriftenreihe, Nr. 1, Hannover, S.84ff.

Dedekind, M. (2004):

Beteiligungskultur in Einrichtungen und Diensten der Kinder- und Jugendhilfe. Beratungsergebnisse aus dem AFET-Fachausschuss "Praxis erzieherischer Hilfen". In: AFET Mitglieder-Rundbrief, Nr. 1-2, S.16-21.

Diakonisches Werk Baden (o. J.):

Aufgaben und Rolle von Vertrauenspersonen für Heimräte. In: EREV Schriftenreihe, Nr. 1, Hannover, S.67ff.

Ev. Kinder- und Jugendheim Veldenz (2003):

Erfassungsbogen für Anregungen und Beschwerden. In: EREV Schriftenreihe, Nr. 1, Hannover, S.113ff.

Ev. Kinder- und Jugendheim Veldenz (2003):

Zufriedenheitsfragebogen für Kinder und Jugendliche in der Tagesgruppe in Wittlich. In: EREV Schriftenreihe, Nr. 1, Hannover, S. 88ff.

Evangelische Gesellschaft Stuttgart (2003):

Fragebogen für Jugendliche im BJW und ISE. In: EREV Schriftenreihe, Nr. 1, Hannover, S. 91ff.

Evangelische Jugendhilfe Hochdorf (2003):

Fragebogen für Kinder und Jugendliche. In: EREV Schriftenreihe, Nr. 1, Hannover, S. 79ff.

Evangelischer Erziehungsverband e.V. (EREV) (Hg.) (2003):

Anregungen zur Erhebung des Status Quo und zur Weiterentwicklung der Beteiligungskultur in Einrichtungen der Erziehungshilfe. In: EREV Schriftenreihe, Nr. 1, Hannover, S.26ff.

Evangelischer Erziehungsverband e.V. (EREV) (Hg.) (2003):

Materialien und Instrumentarien zur Beteiligung: Informationen für Kinder und Jugendliche über ihre Rechte und Pflichten. In: EREV Schriftenreihe, Nr. 1, Hannover

Evangelischer Erziehungsverband e.V. (EREV) (Hg.) (2003):

Materialien und Instrumentarien zur Beteiligung: Satzungen und Geschäftsordnungen von Kinder- und Jugendvertretungen, Heimräten u.a. In: EREV Schriftenreihe, Nr. 1, Hannover

Fricke, A. (1992):

Die Beteiligung der Personensorgeberechtigten sowie der Kinder und Jugendlichen bei der Hilfe zur Erziehung (Heimunterbringung, Vollzeitpflege) nach dem KJHG. In: Zeitschrift für Jugendrecht, S. 509ff.

Graßl, W./ Romer, R./ Vierzigmann, G. (2000):

Mit Struktur und Geborgenheit – Kinderdorfamilien aus der Sicht der Kinder. In: Sozialpädagogisches Institut (ISP) im SOS-Kinderdorf e.V. (Hg.): Heimerziehung aus Kinder-

sicht. SPI-Schriftenreihe Nr. 4, München, S. 40-61

Download möglich unter:

http://www.sos-kinderdorf.de/statisch/spi/con_schriftenreihe3.html#autorenband4

Hansbauer P. / Kriener M. (2006): Erziehung braucht eine Kultur der Partizipation. In: Diakonieverbund Schweicheln e.V. (Hg.), Erziehung braucht eine Kultur der Partizipation, Hildenhausen: Diakonieverbund Schweicheln, S. 9-34

Haus Marienthal Schweinfurth gGmbH (2003):

Formulare zur Beschwerdeerfassung. In: EREV Schriftenreihe, Nr. 1, Hannover, S.118ff.

Haus Marienthal Schweinfurth gGmbH (2003):

Satzung des Sprecherrates. In: EREV Schriftenreihe, Nr. 1, Hannover, S. 54ff.

Hemker, B. (2003):

Beschwerdesteuerung: Möglichkeiten und Grenzen. In: Forum Erziehungshilfen, Heft 4, S. 212ff.

Hiller, P. (2003):

Professioneller Umgang mit Beschwerden – Ein beschwerlicher Weg. In: Forum Erziehungshilfen, Heft 4, S. 196ff.

Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen (IGfH) (Hg.) (2000):

Aus der Geschichte lernen: Analyse der Heimreform in Hessen (1968-1983). Frankfurt am Main.

Kamp, J. M. (1995):

Kinderrepubliken. Geschichte, Praxis und Theorie radikaler Selbstregierung in Kinder- und Jugendheimen. Opladen.

Kriener, M. (2005):

Partizipation braucht Kultur. Ein Modellprojekt im Diakonieverbund Schweicheln e.V. zur Sicherung von Partizipation in Einrichtungen der Erziehungshilfe. In: Evangelische Jugendhilfe, Heft 2.

Kriener, M./ Petersen, K. (1999):

Partizipation von Mädchen und Jungen als Recht und als sozialpädagogische Handlungsmaxime – Ziel eines Praxisprojektes in der Jugendhilfe. In: Kriener, M./ Petersen K.: Beteiligung in der Jugendhilfepraxis. Sozialpädagogische Strategien zur Partizipation in Erziehungshilfen und bei Vormundschaften. Münster, S. 20ff.

Nerlich, K. (1996):

Demokratie im Verbund Kinderhaus Berlin-Mark Brandenburg e.V. In: Forum Erziehungshilfen, Heft 4; S.173-175.

Peters, D. (1999):

„Wir bewegen was“ – aus der Arbeit des Landesheimrates Hessen. In: Kriener, M./ Petersen, K.: Beteiligung in der Jugendhilfepraxis. Münster, S. 157-164.

Rheinische Gesellschaft für Innere Mission und Hilfswerk GmbH (2002):

Rahmenordnung der Heimparlamente. In: EREV Schriftenreihe, Nr. 1, Hannover, S. 57ff.

Rheinische Gesellschaft für Innere Mission und Hilfswerk GmbH (2003):

Anregungen und Beschwerdemanagement in Einrichtungen der Jugendhilfe. In: EREV Schriftenreihe, Nr. 1, Hannover, S. 109ff.

Rütsche, M. (2003):

Kundenbefragung in der Jugendhilfe? Um Himmels Willen! In: EREV Schriftenreihe, Nr. 1, Hannover, S. 70ff.

Schmidt, Ch. (1998):

Das Leben in einer Mädchenwohngruppe. Beteiligungsprojekt mit Mädchen im Rahmen der Jugendhilfeplanung der Stadt Wuppertal. In: hessische Jugend, Heft 3, S. 19ff.

Sohst-Westphal, P. (1999):

„Gerechte Gemeinschaften“ – ein Mitbestimmungskonzept wirkt. Ein Modell zum Erlernen demokratischer Konfliktlösungen in der Jugendhilfe. In: Kriener, M./ Petersen, K.:

Beteiligung in der Jugendhilfepraxis. Münster, S. 144-156.

Spiegel von, H. (2003):

Alltagsgestaltung im Heim. Zwischen Demokratisierungsansprüchen, Routine und prekären Rahmenbedingungen. In: Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen (IGfH)/Hg.): Heimerziehung im Blick – Perspektiven des Arbeitsfeldes Stationäre Erziehungshilfen. Frankfurt am Main, S. 97ff.

St. Elisabeth Verein e.V. Marburg (2003):

Satzung der Jugendvertretung und der Interessenvertretung. In: EREV Schriftenreihe, Nr. 1, Hannover, S. 49ff.

Struck, N. (2003):

Qualitätsentwicklung und Beschwerdemanagement – eine Zwischenbilanz und eine Empfehlung. In: Forum Erziehungshilfen, Heft 4, S. 201ff.

Teuber, K./ Sierwald, W. (2003):

"Beteiligung in der stationären Unterbringung. Ressourcen und Belastungen aus der Sicht von Jugendlichen und ihren Betreuern". In: Sozialpädagogisches Institut (SPI) im SOS-Kinderdorf e. V. (Hg.): Beteiligung ernst nehmen. Materialien 3. München.

Tonke, A. (2003):

Erfahrungen mit der Gründung eines Heimrates. Interview mit einem Betreuer der SOS-Jugendwohngemeinschaften Nürnberg. In: Sozialpädagogisches Institut (SPI) im SOS-Kinderdorf e. V. (Hg.): Beteiligung ernst nehmen. Materialien 3. München.

Verein für Jugendhilfe Böblingen (1999):

Geschäftsordnung des Kinder- und Jugendlichenbeirates. In: EREV Schriftenreihe, Nr. 1, Hannover.

Wolf, K. (2000):

Heimerziehung aus Kindersicht als Evaluationsstrategie. In: Sozialpädagogisches Institut (SPI) im SOS-Kinderdorf e.V. (Hg.): Heimerziehung aus Kindersicht. Autorenband 4 der SPI-Schriftenreihe. München.

Download möglich unter: http://www.sos-kinderdorf.de/statisch/spi/index_bezugsformular.html

Wolff, M. (1995):

Gespräche mit Sefi Steffen und Horst Schaletzki über die Arbeit des Landesheimrates in Hessen. In: Forum Erziehungshilfen, Heft 1, S. 9-15.

2.2.4 Widerstände und Hemmnisse

Die Zusammenstellung zu diesem Systematisierungsbegriff umfasst Beiträge, die strukturelle und persönliche Argumente aufgreifen und kritisch diskutieren, wie die Umsetzung der Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in der Heimerziehung behindert werden kann und welche Haltungen der Umsetzung entgegenstehen können.

Baur, D./ Finkel, M./ Hamberger, M./ Kühn, A. D. (1998):

Aspekte pädagogischen Handelns – Was nützt und was schadet? In: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFFSJ) (Hg.): Leistungen und Grenzen von Heimerziehung. Ergebnisse einer Evaluationsstudie stationärer und teilstationärer Erziehungshilfen. Evaluationsstudie „Jugendhilfe im Lebensfeld“ (JULE). Stuttgart, Berlin, Köln, S. 569ff.

Kriener, M. (2001):

"Die Erzieher machen sowieso, was sie wollen". Zum Verhältnis von Kinderrechten und Profimacht im Heimalltag – Wahrnehmungen von Kindern und Jugendlichen. In: Forum Erziehungshilfen, Heft 1, S. 22-27

Pluto, L./ Seckinger, M. (2003):

Die Wilde 13 – scheinbare Gründe, warum Beteiligung in der Kinder- und Jugendhilfe nicht funktionieren kann. In: Sozialpädagogisches Institut (SPI) im SOS Kinderdorf e.V. (Hg.): Dokumentation zur Fachtagung am 1. - 3. Nov. 2001 in Immenreuth, Materialien

3. München.

Winkler, M. (2000):

Diesseits der Macht. Partizipation in „Hilfen zur Erziehung“. Annäherungen an ein komplexes Problem. In: Neue Sammlung Heft 40, S. 187-209.

Wolf, K. (1999):

Machtprozesse in der Heimerziehung. Eine qualitative Studie über ein Setting klassischer Heimerziehung. Münster.

Wolf, K. (2001):

Profimacht und Respekt vor Kinderrechten. In: Forum Erziehungshilfen, Jg. 7, Heft 1, S. 4-9.

Download möglich unter: <http://www2.uni-siegen.de/~wolf/wissarbeiten/Profimacht%20und%20Respekt%20vor%20Kinderrechten.pdf>